JÜDISCHE PRESSZENTRALE ZÜRICH



Silberne Menorah aus Südfrankreich 1680.



LITERARISCHE UMSCHAU

Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage. 122 Seiten, Kart. Fr. 3.50. Verlag «Die Gestaltung», Zürich. Auslieferung: Dr. Oprecht & Helbling A.-G., Zürich, Rämistr. 5.

Es wird zurzeit viel von Rassismus gesprochen. Diese Arbeit versucht hierüber ein historisches Bild zu geben. Die Abhandlung ist keine politische. Auf Grund der biblischen, talmudischen und rabbinischen Quellen wird die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage dargelegt und nachgewiesen, daß das alte Israel den Rassenbegriff nicht kannte. Das Werk gibt Aufklärung über die Erfahrungen, die die Israeliten mit den Assyrern, Babyloniern und die späteren Juden mit den heidnischen Römern und den Cäsaren gemacht haben, und wie ihre Stellungnahme von den Fremden beeinflußt wurde. Es wird auch versucht, aus historischen Gründen zu erklären, wie sich die Juden zur Zeit Christi dem Christentum gegenüber verhalten haben. Ueber ihre Situation im Mittelalter finden wir eine äußerst aufschlußreiche Schilderung.

Martin Buber: Brief an Gandhi. 30 Seiten. Fr. 1.80. Verlag «Die Gestaltung», Zürich. Auslieferung: Dr. Oprecht & Helbling A.-G., Zürich, Rämistraße 5.

Der Autor antwortet in seinem offenen Brief auf eine Behauptung Gandhis, die von ihm hinsichtlich der aktuellen Judenfrage kürzlich geäußert worden ist. Bubers Schrift ist eine Rechtfertigung des Judentums, geschrieben in einer eindrucksvollen, fast biblischen Sprache, und daß er selbst in Palästina lebt und sich dort für die gute Sache einsetzt, gibt seiner Darlegung die nötige Weihe und das nötige Gewicht.

The American Jewish Year Book 5700. Edited by Harry Schneidermann for The American Jewish Committee. (Jewish Publication Society of America, Philadelphia.)

Der 41. Band dieses klassischen Standardwerkes des amerikanischen Judentums, vom Herausgeber unter weitestem Gesichtspunkt zusammengestellt und mit sämtlichen Statistiken, Organisationslisten und anderen Materialübersichten jüdischer Interessengebiete versehen. Dazu eine ausführliche historische Revue amerikanisch- und europäisch-jüdischer Geschichte im Jahre 5699 und Bigographien über Cardozo, Vladeck u. a. Ein Buch, das in keiner jüdischen Bibliothek fehlen sollte. (Preis 3 Dollar.)

ABC der jüdischen Organisationen. Ein kleines Adreßbuch aller jüdischen Institutionen in der Welt, herausgegeben von dem Verlag «Hagirah», Merwedestraat 42, Den Haag, Holland. (Preis 1.25 Gulden.)

Hans Tramer: Die Verantwortung des Dichters. Eine Auseinandersetzung, die die Aufgabe des Dichters — des jüdischen oder nichtjüdischen — in der heutigen Zeit sehr originell und tiefgründig analysiert. (Verlag Joachim Goldstein, Tel Aviv.)

22. Jahrgang
Nr. 1052

8. Dezember 1939

Jüdische Pressezentrale Zürich

und JÜDISCHES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün.
Zürich, Flössergasse 8. Telephon 37.516

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE

JEWISH PRESS AGENCY

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.20, Einzelnummer 30 Rp. Ausland Fr. 25.— - Postcheck-Konto: VIII 5166 - Telegramme: Presscentra Zürich

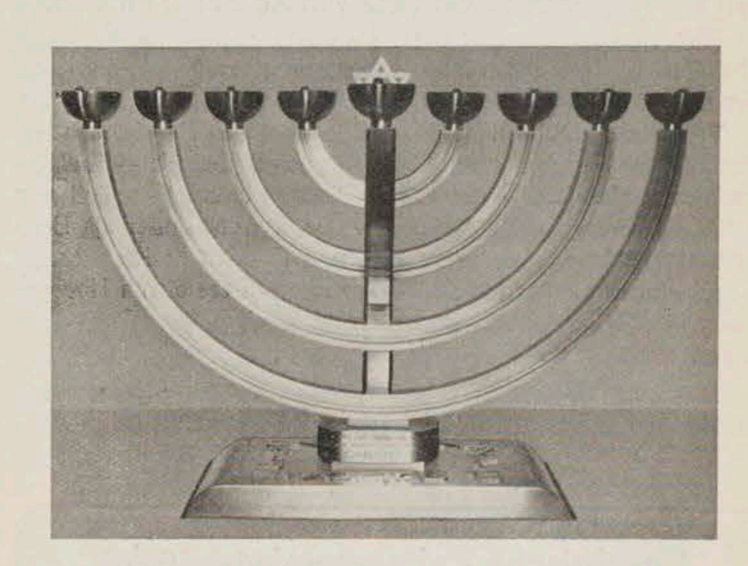
Das Fest der Lichter.

Licht war die erste Tat des Schöpfers — der Beginn aller Schöpfung. Es ist makellos und ohne Trübung, denn «Gott sah, daß das Licht gut war». Dieses Urlicht der Schöpfung nannten die Wissenden der Vorzeit das «Verborgene Licht». Unsere Sonne hingegen — die Lichtspenderin unseres sichtbaren Kosmos — ist nur ein Bruchstück dieses Urlichtes. Aber sie ist immerhin kraftvoll genug, das Leben auf Erden zu erzeugen und zu bewahren. In ihrem Lichte gedeihen die Geschöpfe wie die Werke des Menschen.

Das Licht ist allumfassend — auch die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte. Da sie umfassend ist, vereint sie auch die Getrennten — die Menschen und Völker. Darum zünden Menschen, wo immer auf Erden, in Freude und Frieden zusammenkommen, als Symbol dieser Gesinnung Lichter an — sei es zur Feier einer Hochzeit, zum Friedensmahle des Sabbats oder beim Freudenfeste einer Werk- oder Kampfgemeinschaft. Ja, dann flammen die Lichter auf — als kleine Funken des Urlichtes — als Zeichen einer tief empfundenen Bejahung des Lebens und des Lebenssinnes — als eine gläubige Huldigung an die Gottheit, aus deren Willen wir in unserer Wesensgestalt hervorgegangen sind.

Chanukkah ist solch ein Lichterfest — ein Fest des Friedens — ein Fest der Freude nach Jahren der Bitternis. Es war ein seltsamer Kampf, dem dieses Fest einstmals ein Ende setzte. Ein Kampf einer Handvoll ungenügend bewaffneter Männer gegen die Ueberlegenheit einer Weltmacht.

Die Uebermächtigen hatten das ganze Land in ihrer Gewalt und der kleinen Schar der Verteidiger war nur noch eine Winzigkeit unfruchtbaren felsigen Bodens ihrer Heimat geblieben. Aber diese Minderheit besaß jenes «Etwas«: jenes Wissen um die höchste Idee, jenen Glauben an eine Kraft des Lebens, die nicht menschlicher Natur ist — sie besaß eine Ueberlieferung, die sie in guten wie in bösen Tagen stets von neuem als wirksame Wahrheit erfahren hatten. Sie kämpften um dieser ihnen aufgetragenen Wahrheit. Sie kämpften, um sich der unangemessenen Einordnung ihres Gottes in das syrisch-arabische Götterpantheon zu widersetzen. Hätten damals die Makkabäer nicht den Verlockungen einer korrupten und saturierten Welt widerstanden, hätte sich niemals das Bewußtsein von der Einheit des Göttlichen, von dem allein in Gott gerechtfertigten Leben, über die Erde verbreiten können. Die Makkabäer kämpften vor allem für die Freiheit: für das Recht, ihr Leben nach ihrer inneren Notwendigkeit, nach dem Bilde der ihnen innewohnenden Wahrheit gestalten zu dürfen. Dieser Treue zu ihrer Erkenntnis und ihrem Auftrag opferten sie Leben und Gut. Und sie hatten Recht damit. Denn Leben und Güter gehören ohnedies der Vergänglichkeit an, die erst dann einen Sinn erhält, wenn sie in den Dienst des Unvergänglichen und für wahr Erkannten gestellt wird. Ein Leben ohne diese Hingabe ist nicht des Aufwandes, der Mühe und der Schmerzen wert, die jedes Leben kostet.



Moderner Chanukkah-Leuchter. Alice Bloch, Zürich.

Durch diese Hingabe und Treue jedoch wird die Kraft, der Wert und die Bedeutung dieses Daseins gefördert, während die Selbstsüchtigen, die nur dem Erfolge und dem Genusse nachstreben, die Substanz berauben und verzehren, aus der wir alle gemeinschaftlich leben.

Damals als die Makkabäer den beraubten und geschändeten Tempel aufs neue weihten, hatten sie nur ein bescheidenes Licht, und ein winziges Krüglein Oel, um es zum Leuchten zu bringen. Aber dieses Licht zum Dienste Gottes entzündet, das durch wunderbaren Eingriff acht Tage lang genährt wurde — strahlte weit hinaus über den Tempel in die Häuser und Herzen der Menschen. Diese Kraft hatten die zehn prunkvollen Leuchter im goldüberladenen Tempel Salomons nie besessen. Aber das Freudenlicht des ersten Chanukkahfestes entfachte sein Abbild in jedem Hause Jerusalems und Palästinas, ja, es strahlte schließlich hinaus in alle Länder und über die ganze Welt, wo es jüdische Gemeinschaft gab.

Es ist ein Licht der Freude mitten in der dunklen Welt und in dunkler Zeit. Ein Zeuge der Gewißheit, daß Treue und Hingabe — daß der Kampf des Lebens, der Gemeinschaft wie des Einzelnen, im Namen des Höchsten und des Wahren geführt, nicht zu Schanden wird. Ein Zeuge der Gewißheit, daß die «Krone des Lebens», Sinn und Sieg, denen zuteil wird, die in dem tätigen Glauben leben, daß die Lösung nicht kommt «durch Heeresmacht oder durch irdische Gewalt, sondern durch Meinen Geist». Aber freilich dürfen wir nicht darnach fragen, ob wir den Sieg selber schauen und in Händen halten werden. Viele Makkabäer mußten sterben, ohne Beweis des Kommenden, aber des Glaubens voll, damit ihre Kinder, ihre Enkel und die späteren Geschlechter ihrer Aufgabe in jener Freiheit leben konnten, die wir meinen: in einer Freiheit, die nicht sich selber sucht, sondern den Dienst.

Obwohl aus jüdischer Geschichte und jüdischem Glauben geboren und nicht vertauschbar mit irgendeinem andern, ist das jüdische Fest der Lichter, Chanukkah, zugleich ein Fest, das uns den Völkern, der großen Menschengemeinschaft verbindet. Denn in diesen Tagen und Wochen der Trübnis feiern die Völker der Erde ihr Lichterfest. Jedes in seiner Art. Ob es nun die Mongolen in der Steppe sind, deren Lichterpyramiden von Zeltdorf zu Zeltdorf grüßen, ob Bergfeuer im Norden oder die leuchtenden Tannenbäume in unsern Breiten — mag auch jedes Volk einen andern Anlaß besitzen, eine andere heilige Geschichte, die Lichter zu entzünden — so steht doch hinter all dieser notwendigen Verschiedenheit ein Glaube:

Daß so wie das Licht die Dunkelheit verscheucht, auch rohe Gewalt und Erniedrigung vergehen muß — daß der Kampf, der uns auferlegt ist, nicht umsonst sein wird — daß die Treue nicht zu schanden wird — daß der Friede, schwer zu erreichen und zu halten, dennoch unser Ziel ist — daß lebendiger und tätiger Glaube auch Leben spendet — daß wir dem Uebel dieser Welt zum Trotz uns immer wieder als Brüder gleichen Schicksals in Freude und Frieden finden werden — und daß der Sieg und die Vollendung «nicht durch Heeresmacht oder irdische Gewalt, sondern durch Seinen Geist» errungen wird.

Des zum Zeichen und in diesem Glauben entzünden wir auch dieses Jahr wieder die Lichter des Chanukkahfestes.

R.

Das Buch der Zeiten.

Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet wurde, verdankt sie ihrem inneren Wert. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwicklungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt ... So verdiente dieses Werk, auch gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch, sondern auch als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten, und es würde gewiß, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer mehr zum Teil als Fundament, zum Teil als Werkzeug der Erziehung ... von wahrhaft weisen Menschen genutzt werden können. Goethe, 1810.

* *

Wieviele Zeiten und Generationen haben über diesem Buche gebrütet, geweint, gerungen! Was für unsagbare Freude und Entzückung, welche Stärke schöpften Märtyrer auf dem Scheiterhaufen daraus! Für wieviel Myriaden war es das rettende Ufer und der sichere Felsen, die Zuflucht vor dem treibenden Sturm und Schiffbruch. Uebersetzt in alle Sprachen, wie eint es diese bunte Welt! Unter seinen Tausenden von Versen und Worten ist keines, das nicht dichtbesetzt ist mit menschlichen Seelenerschütterungen. Walt Whitman.

* *

Beachte die große geschichtliche Tatsache, daß dieses Buch drei Jahrhunderte hindurch verwoben war mit allem, was in der englischen Geschichte das beste und höchste war, daß es das nationale Epos für Britannien geworden ist und daß Hoch und Niedrig damit vertraut ist von einem Ende des Lebens bis zum anderen; das es im vornehmsten und reinsten Englisch geschrieben und überreich ist an erlesenen Schönheiten der bloßen literarischen Form, und endlich, daß es dem niedersten Knecht, der niemals sein Dorf verließ, Kenntnis gibt von anderen Ländern und Kulturen und von einer großen Vergangenheit, die bis zu den äußersten Grenzen der ältesten Völker der Welt zurückreicht. Das Studium welches andern Buches könnte Kinder so veredeln und ihnen zum Bewußtsein bringen, daß jede Gestalt in diesem großen historischen Zuge gleich ihnen selbst nur einen flüchtigen Zeitraum zwischen den Ewigkeiten ausfüllt und die Segnungen wie die Flüche aller Zeiten erntet je nach ihrer Bemühung, das Gute zu tun und das Böse zu hassen? T. H. Huxley, 1870.

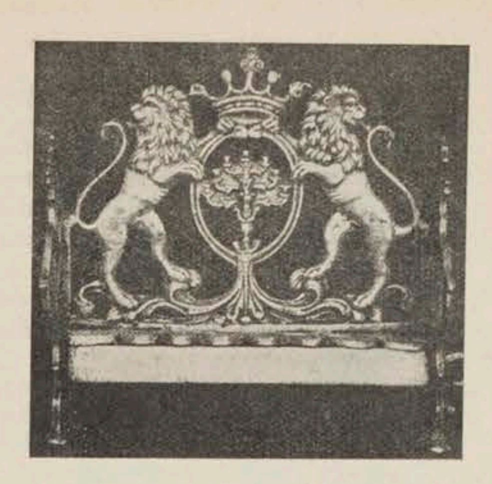
* *

Während der ganzen Geschichte des Abendlandes ist die Bibel die große Erregerin der Auflehnung gegen die schlimmsten Formen des geistlichen und politischen Despotismus gewesen. Die Bibel war die Magna Charta der Armen und Bedrückten. Bis auf unsere Tage hat noch kein Staat eine Verfassung gehabt, in der den Interessen des Volkes in so weitem Umfang Rechnung getragen, so viel mehr Nachdruck auf die Pflichten als auf die Vorrechte der herrschenden Klassen gelegt wurde, wie die für Israel im Deuteronomium und in Leviticus entworfene. Nirgends sonst ist die fundamentale Wahrheit, daß die Wohlfahrt des Staates in letzter Reihe von der Rechtschaffenheit der Bürger abhängt, mit solcher Kraft niedergelegt ... die Bibel ist das demokratischste Buch der Welt. T. H. Huxley, 1892.

Seid stark und fest.

Alljährlich, wenn wir Chanukkah gefeiert haben, war immer Festesstimmung in unserer Seele. Wir sprachen zwar von Opfer und Kampf, aber wir sprachen auch von Sieg und Erfolg. Wir schilderten das Leid eines Volkes, aber wir konnten auch den Aufstieg feiern, der die Gebeugten wieder zur Höhe führte. Heute aber will keine rechte Feststimmung in uns aufkommen. Wir feiern Chanukkah, doch die Chanukkahfreude bleibt unserer Seele fern. Sorgenschwer liegt die Zukunft vor unseren Blicken. Wir wissen nicht, was das Morgen uns bringt. Aber sollte das Chanukkahfest gar keinen Hoffnungsstrahl mehr in unsere Seele hineinleuchten lassen? Wenn es so weit mit uns gekommen wäre, dann müßten wir am Leben verzweifeln. Doch es ist nicht so und es darf nicht so sein! Wir schlagen das erste Buch der Makkabäer auf und finden in ihm ein Wort, das, in ernster Stunde gesprochen, auch uns Maßstab und Richtschnur werden kann. Der greise Mattathias ruht auf dem Sterbelager; seine Söhne sind um ihn versammelt, und bevor er sie für immer verläßt, brennt er ihnen die Mahnung ins Herz: «Seid stark und fest! Stehet ein für das Gesetz, denn dadurch werdet ihr verherrlicht werden!» Die Stimme des alten Mannes klingt so eindringlich zu uns herüber, daß sie mit neuer Hoffnung uns beseelt. Wir wissen: dieses Wort gibt auch uns die Kraft und den Mut zu neuem, schaffendem Leben. «Seid stark und fest!» Stärke und Festigkeit tut uns allen not. Haben wir diese Stärke und Festigkeit immer bewiesen? Sind wir immer tapfer und mutig geblieben, unberührt von dem Geschehen des Tages? Wer in trüber Zeit stark und fest bleiben will, der muß vor allem die innere Kraft besitzen, ruhig und nüchtern den Tatsachen ins Auge zu schauen; er darf nicht anklagend über die Vergangenheit grübeln, sondern er muß schaffend in der Gegenwart aufbauen helfen. Es mag im Wesen der Menschennatur liegen, daß wir in schicksalsschwangeren Tagen nach einem Schuldigen suchen, dem wir alles aufbürden können: wir haben das Unglück nicht heraufbeschworen. Gewiß, gefrevelt hat man an dem jüdischen Volk in diesen Jahren unendlich schwer: riesengroß steigt das Schuldgespenst aus der Vergangenheit vor uns auf.

Seid stark und fest! Das Mahnwort des sterbenden Mattathias klingt zu uns. Er fordert von uns die Festigkeit der Seele, die nicht von außen kommen kann, aus uns muß sie emporwachsen, kraftvoll und sicher durch die Macht unserer Selbstzucht. Es ist jene Festigkeit der Seele, die mit dem Herzen denkt und doch nie der Sklave des Gefühls wird; was sie tut, tut sie aus jenem tiefen, echten Pflichtgefühl, das im Herzen wurzelt, aber mit dem Kopfe entscheidet. Es ist jene Festigkeit der Seele, von der das Prophetenwort sagt: «Durch Ruhe und Stille wird Euch geholfen!» Alle echte Seelenstärke ist ruhig und still. Sie lärmt nicht auf den Gassen und spreizt sich nicht mit Worten, aber sie ist zuverlässig und treu; man kann in der Stunde der Not auf sie bauen. So war Mattathias; so meinte er's bei seinen Söhnen: «Seid stark und fest.» Von diesem Mann müssen wir lernen, wie man sich auf den Boden der Tatsachen stellt, um in schwerer Zeit dem Ganzen zu dienen, jeder in anderer Weise, jeder an seinem Platze und nach



Eine dem siebenarmigen Tempelleuchter nachgebildete Menorah.

seinem Können, aber jeder zuverlässig und treu mit ruhiger, starker Seele. Warmherzig und starkgeistig müssen wir Werdendes aufbauen helfen. «Seid stark und fest!» «Und stehet ein für das Gesetz!» Als Mattathias diese Worte sprach, dachte er vor allem an das religiöse Gesetz. Es gibt nur einen Gott, dem wir Menschen dienen sollen; den Gott der Wahrheit und des Rechtes, und uns Menschen hat er berufen, daß wir in seinem Namen Wahrheit und Recht zum Siege führen. Doch auch in einem anderen Sinne gilt dieses Wort: Schließt die Reihen, haltet fest zusammen, hütet euch vor Zersplitterung! Nur durch Zusammenschluß aller Kräfte kann die Gefahr beschworen werden. Stehet ein für das Gesetz! Im nationalen Leben aber ist unser Platz an der Seite derer, mit denen wir verbunden sind, um gemeinsam mit ihnen dem Ganzen zu dienen. Der Boden, auf dem wir geboren und erzogen sind und in dem wir einmal begraben sein wollen, ist der Boden unseres Heimatlandes. Und je größer die Gefahr und je härter die Not ist, desto mehr begreifen wir unsere heiligste Pflicht, zusammenzuhalten und fest und stark zu bleiben, damit das Chaos uns nicht verschlinge.

Das höchste Ideal, das die Propheten als die Lehre des Judentums verkündet haben, ist der Menschheitstempel der Zukunft. Oft genug hat man den werdenden Bau durch Tränen und Blut entweiht und nach all dem Furchtbaren, das Europa jetzt durchlebt, scheint die Erfüllung in weite Fernen zu versinken. Aber den Glauben an die besseren und glücklicheren Tage der Zukunft halten wir fest trotz alledem. Er ist unsere Stärke, er ist unsere Kraft; er gibt uns Mut und Zuversicht. Und ob wir Aelteren uns auch sagen müssen, daß wir den hellen Tag vielleicht nicht mehr erleben, er wird doch anbrechen, er muß doch erstehen, weil die Menschennatur zur Höhe drängt. Und wenn dann einmal das große Chanukkahfest der Zukunft begangen wird, an dem die späteren Geschlechter den Tempel der einigen Menschheit weihen, dann wird man auch unsere treue Arbeit nicht vergessen und dankbar unser Gedächtnis ehren: sie waren stark, sie waren fest, sie traten ein für das Gesetz, pflichtbewußt und hingebend mit ruhiger, stiller Seele.

Staatsbürgerliches Bewusstsein.

Seit Wochen beherrscht Europa und die gesamte Kulturwelt eine unheimliche Spannung. Der forschende, die Natur und ihre Elemente beherrschende menschliche Geist, in falsche Bahnen geleitet, dem Kriegs- und Rüstungsgott dienstbar gemacht, hat die Ergebnisse von Technik und Chemie zur Schaffung von Mordinstrumenten ausgewertet. Der Fortschritt, der die Erlösung der Menschheit werden sollte, gefährdet ihren Bestand. Das vielerorts angesammelte Mordmaterial, das sicherlich besser zu verwendende Kriegspotential droht, «lebendig» zu werden, Vernichtung und Zerstörung bringend, wo es gerade losgelassen wird.

Viel unschuldiges Leben ist vernichtet worden, viel unschuldiges Blut ist geflossen, ungeheure Werte der menschlichen Arbeit sind zerstört.

Selbst Nationen, die nicht gezwungen wurden, in den Krieg einzutreten, die den Frieden lieben und ihn wünschen, und die aus ihrem Bestreben nach wirtschaftlichem Aufstieg und aus ihrem Verlangen nach Bewahrung ihrer kulturellen Eigenart keineswegs das Recht ableiten, auch nur ein einziges Menschenleben zu opfern, sehen sich zur Wahrung ihrer territorialen Integrität veranlaßt, ihre Staatsangehörigen den bürgerlichen Berufen zu entziehen und mit der Waffe in der Hand an den Grenzen des Staates den Frieden zu verteidigen.

In allen Staaten, ob sie nun am Kriege unmittelbar beteiligt sind oder ob sie nur Vorsichtsmaßnahmen treffen, haben Staatsbürger jüdischen Glaubens Arbeitsstätte und Familie verlassen und sind mit gleichem Pflichtbewußtsein und Ernst, mit gleicher Vaterlandsliebe und gleichem Enthusiasmus dem Rufe der bedrängten Heimat gefolgt. Bedarf letzterer Umstand noch besonderer Erwähnung? Ist es überhaupt notwendig, die seit Generationen feststehende, unleugbare Tatsache der vollen und unbedingten staatlichen Loyalität und Ergebenheit der Juden, die schon zur geschichtlichen Wahrheit geworden ist, noch besonders hervorzuheben? Ja! Insolange sich die Menschheit noch nicht restlos von den mittelalterlichen Vorurteilen gegenüber den Juden losgelöst hat, insolange der mittelalterliche Bann noch nicht gänzlich aufgehoben ist und nach Vollzug des legislatorischen Aktes die Spannungen noch nicht gelöst sind, vielmehr aus dem Gegensatz zwischen der Forderung nach gleicher staatsrechtlicher Behandlung aller Bürger in ihren Rechten und Pflichten und der geschichtlich im Volksbewußtsein verankerten Verschiedenheit zwischen Juden und Nichtjuden sich der moderne Antisemitismus entwickelte, bedarf es dieser Erwähnung.

Wir sind gerade Zeitgenossen eines der schrecklichsten Dramen der Menschheitsgeschichte, in dem es möglich ist, lügenhafte mittelalterliche Märchen und niedrigste Verleumdungen zur Hauptgrundlage einer Bewegung zu machen, um mit ihrer Hilfe die Juden zu diskreditieren und zu vernichten, und das in einem Lande, in dem sie zum geistigen und kulturellen Fortschritt, zur Hebung des Wohlstandes und des internationalen Ansehens einen hervorragenden Beitrag geleistet haben. Und hat es nicht vielerorts Strömungen gegeben, die das gelungene Experiment, das das Rad der Geschichte zurückzudrehen droht und eine Gefahr für den Fortschritt der Menschheit und ihre Kultur bedeutet, für ihre machtpolitischen Bestrebungen auszunützen versuchten? Es hat verhältnismäßig lange gedauert, bis man erkannte, daß der vollkommen unbegründete fanatische Judenhaß nur als Mittel zum Zweck verwendet wird und daß von dieser Seite für die menschliche Zivilisation die eminente Gefahr besteht, in die ärgste Barbarei zurückgeworfen zu werden.

Bis zur Aufklärung des 17. und 18. Jahrhunderts nahmen die Juden in den europäischen Staaten, in denen ihnen die Ansiedlung gestattet und nicht entzogen wurde, eine Sonderstellung ein. Je nach der Gesinnung des betreffenden Landesfürsten und der Obrigkeit, nach den momentanen Geldbedürfnissen der Schutzherren und den Bedürfnissen des Landes, war ihre Stellung differenziert. Die Schutzrechte über die Juden und die Rechte auf jüdische Abgaben wurden nicht selten weiterverliehen und bildeten mit der Zeit Bestandteile der Landeshoheit.

Erst die durch die wirtschaftliche Strukturwandlung, die Umschichtung der Gesellschaft und die Ideen des 17. und 18. Jahrhunderts hervorgerufenen sozialen Bewegungen haben die rechtliche Stellung der Juden grundlegend geändert. Unter dem Einfluß der Allgemeingültigkeit fordernden Ideen der Aufklärung erkannte man erstmalig das Unrecht, das den Juden jahrhundertelang zugefügt wurde, und begriff, daß die Ursache aller ihnen vorgeworfenen Fehler in der unwürdigen Behandlung im Mittelalter und in der späteren Zeit, insofern sie sich des Erbes der Verfolgung und Intoleranz noch nicht entledigt hatte, zu suchen war.

In dem Maße, in dem im Zeitalter der Aufklärung mit seiner naturrechtlichen Konstruktion der Menschenrechte sich der moderne Rechtsstaat herauszubilden beginnt, werden den Juden staatsbürgerliche Rechte zuerkannt.

Das Zeitalter, in welchem der feudale und kirchlich gebundene Staat sich von mittelalterlichen Grundsätzen und Idealen emanzipiert und zum modernen Rechtsstaat entwickelt, ist die Zeit der Emanzipation und staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Juden. Die Tatsache der legislatorischen Akte der Emanzipation hat den Juden noch lange nicht die erwünschte Gleichstellung gebracht. Die Verwirklichung der Menschen- und Bürgerrechte mußte sich erst langsam im Kampfe mit den historischen Gewalten und Ueberlieferungen durchsetzen. Privilegien einzelner Stände, eingebürgerte Volksvorurteile, wirtschaftliche Besorgnisse, eine eigenartige soziologische und berufliche Gliederung stellten sich als Schwierigkeiten der Verwirklichung der Emanzipation entgegen. Recht und Freiheit der Juden waren und sind noch heute ein Maßstab für Recht und Freiheit im Staate. Die praktische Verwirklichung der gesetzgeberischen Akte waren und sind der sicherste Maßstab der Emanzipation des betreffenden Volkes von den Staats- und Kulturauffassungen des Mittelalters.

Die Juden haben die historische Anpassung an die Umgebung vollzogen. Als alte Kulturträger haben sie die Kultur ihrer Wirtsvölker in ihre Eigenart aufgenommen und, von ihr durchdrungen, an ihrer Weiterbildung und Entwicklung aktiv mitgewirkt. Die Schicksalsgemeinschaft zwischen Juden und Nichtjuden wurde zur bewußten Schicksalsverbundenheit. In Sitte und Sprache hat sich der Jude seiner Umgebung angepaßt und an der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Staates regen Anteil genommen. Er ist sich seit jeher seiner Pflicht gegenüber Staat und Nation bewußt. Der Jude ist Patriot im Sinne der Loyalität dem Staate gegenüber, im Sinne des Heimatgefühls und des staatsbürgerlichen Bewußtseins; er liebt sein Vater- und Heimatland, er ist bereit, sein Leben für dessen Freiheit zu lassen. B.

Querschnitt aus dem jüdischen Leben in Amerika.

Sonderbericht unseres Korrespondenten.

New York, Ende November 1939.

Die Bürger der Vereinigten Staaten rüsten sich, ihren «Thanksgiving Day» (Danksagungstag) zu feiern. Dieser populärste und bedeutendste Festtag der USA. war am 3. Oktober 1789 vom Präsidenten George Washington eingesetzt worden «to render thanks to the Allmighty for the civil and religious liberty with wich we are blessed» (dem Allmächtigen für die bürgerliche und religiöse Freiheit zu danken, deren Segen wir genießen). Es ist bezeichnend, und für die heutige Welt sicherlich doppelt interessant, daß die erste Predigt, die in zustimmendem Sinne in New York gehalten wurde, von dem Geistlichen der Spanisch-Jüdischen Gemeinde in New York, Gershom Mendes *Seixas* stammte. Die Juden Amerikas sind sich in 150 Jahren treu geblieben und ihre Gotteshäuser sind, wie die der nichtjüdischen Bürger, am Nationalfeiertag des Thanksgiving, der am letzten Donnerstag des November gefeiert wird, mit Andächtigen überfüllt.

Man kann sich in diesen Tagen, da die Kriegsfurie die ganze Welt in Schrecken versetzt, am besten ein Bild von der begeisternden Friedensarbeit der amerikanischen Juden schaffen, wenn man sich daran erinnert, daß es von jeher die Tradition der amerikanischen Judenheit und des amerikanischen Judentums war, edel, hilfreich und gut zu sein. Ist doch eine der bedeutendsten Institutionen der amerikanischen Juden, mit dem verstorbenen Louis *Marshall* an der Spitze, das American Jewish Committee, gegründet worden als psychologische Folge der Nachwehen der Pogrome in Kischinew, nachdem die Juden Amerikas ihre Hilfsbereitschaft glänzend bewährt hatten. Die weitreichende Tätigkeit des American Jewish Committee, das jetzt unter der Leitung von Dr. Cyrus *Adler* steht, ist seiner Gründungstendenz treu geblieben.

Amerika ist mustergültig in seiner Organisation der Arbeit, und als der Ansturm der Flüchtlinge aus Deutschland ungeheuerliche Dimensionen angenommen hatte, hat sich das im Jahre 1934 gegründete, führende National Coordinating Committee an Haupt und Gliedern umorganisiert. Der Name des Committes wurde in *National Refugee Service*, im Frühjahr dieses Jahre, geändert, und an seine Spitze trat ein bekannter Volkswirtschaftler an der Universität Michigan, Professor *Dr. William Haber.* Kaum war diese mit gewaltigen Mühen geschaffene Umorganisierung, von derem Ausmaß sich ein Unbeteiligter gar keinen Begriff machen kann, beendet, brach der Krieg aus. Die Problemstellung der Hilfsbereitschaft wurde, fast auf der ganzen Linie, eine völlig neue. Man denke nur an die Zusammenarbeit mit den Hilfskomitees in europäischen Ländern. Hatte man es bisher nur mit Opfern der Verfolgung zu tun, so kamen nunmehr die Betreuung und die organisierte Hilfe für die Kriegsopfer hinzu. Das Siedlungsprogramm, das im Mittelpunkt der Umorganisierung der Hilfsbereitschaft stand, wurde unendlich schwierig, da die ganze Welt vom Kriegsschrecken erfaßt wurde und das Refugeeelend schwerlich in den Vordergrund des Interesses gebracht werden konnte. Die Regierungen hatten mit ihren eigenen Angelegenheiten bei Ausbruch des Weltkrieges zu tun und wollten in dieser alles überschattenden Arbeit nicht gestört werden. Tag und Nacht hatten die führenden Persönlichkeiten des Joint Distribution Committee nach Besprechungen mit offiziellen Stellen zu arbeiten, um durch die Zusammenarbeit mit dem Roten Kreuz überhaupt an die Kriegsopfer herankommen zu können.

Auf der anderen Seite war die Zusammenbringung der neuen großen Geldsummen für die Kriegsopfer, nachdem die Refugee-Hilfsfonds auf eine einigermaßen sichere Grundlage gestellt worden waren, nicht leicht. Die Sammlungen für Palästina, die Fonds für die Flüchtlinge, für ihre Unterstützung, ihre Seßhaftmachung usw., fließen immer wieder aus denselben Taschen, und der Krieg bedeutet kein wirtschaftliches Plus. Er ist weder ein Geschäft für Amerika, noch ist er eines für die Juden in Amerika. Die Wiederaufhebung des Embargogesetzes kann einzelnen Kriegslieferanten zugute kommen. Von Betlehem Steel angefangen bis zur chemischen Industrie der Herren DuPont liegt in USA. alles, was mit Kriegsmaterialbeschaffung zu tun hat, in nichtjüdischen Händen. Die begüterten Juden sind in der Hauptsache Warenverteiler, und der Krieg mit seiner Unsicherheit, gerade für die Dispositionen im Warenverkehr, wirkt drückend auf den Geschäftsgang, so daß die jüdischen Geschäftsleute Amerikas ganz gewiß die Leidtragenden des Krieges sind und sein werden. Diese allgemeine wirtschaftliche Unsicherheit läßt auch Gewinne an der Börse in so zweifelhaftem Lichte erscheinen, daß nur die Frage übrig bleibt, wer sein Geld früher verliert als seine Nerven. Ich kenne eine deutsch-jüdische Familie, die nach der Schweiz übersiedelte als Hitler in Deutschland zur Herrschaft gelangte und vor einigen Monaten mit großen Valutaverlusten hierher einwanderte. Diesen Leuten kommt gar nicht der Gedanke, an der Börse zu spekulieren, weil sie nur noch den einzigen Wunsch haben, «in der Nacht ruhig schlafen zu können». Die Verhältnisse sind in USA. heute ganz anders geartet als im Weltkrieg 1917. Bei aller Sympathie für die Alliierten will man sich nicht zu weit hinauswagen, auch wirtschaftlich nicht, weil die Amerikaner in ihrer überwältigenden Mehrheit — Juden und Christen — nur von dem einen Wunsche beseelt sind, ihre Kinder nicht wieder in einem europäischen Krieg verbluten zu lassen.

In Europa glaubt man vielfach, daß die Hilfsbereitschaft der amerikanischen Juden für Refugees und Kriegsopfer eigentlich etwas Naturgegebenes sei, da dieses «Land der unbeschränkten Möglichkeiten» mit seinem ungeheuerlichen Reichtum an Boden- und Naturschätzen die soziale Arbeit nach Innen auf ein Mindestmaß beschränke. Das stimmt leider keineswegs. Herr H. L. Lurie, der Direktor des Council on Jewish Federations and Welfare Funds berichtet, daß das Jahr 1938 den Höhepunkt an Leistungen des Wohlfahrtsbudget zeigte. In 122 Städten der USA. und Canadas hatten die dem Council angeschlossenen Wohlfahrtsunternehmungen soziale Hilfskomiteees an der Arbeit. Die neue Richtung dieser sozialen Fürsorge geht dahin, die notleidende Familie wieder aufzubauen und in ihr nicht nur kranke Kinder und Altersschwache gesunden zu lassen ,sondern auch den *Geist der Familie,* der neben der Gesundheit durch Not und Elend zerstört wird. Man soll die Mütter lehren, ihre verwahrlosten Kinder zu erziehen, und nicht, wie das früher geschah, das Kind aus dem Hause nehmen und die Mutter ihrem Schicksal überlassen. Umgekehrt soll die Mutter erst dann dem Kinde entzogen werden, wenn alle Möglichkeiten, das Haus wieder aufzurichten, erschöpft sind.

Hand in Hand mit dieser sozial-kulturellen Aufgabe der amerikanischen Juden geht die religiös-kulturelle. Allein in

New York wachsen etwa 250,000 jüdische Kinder ohne Religionsunterricht auf. Vor einigen Tagen ist durch Justice Samuel J. *Rosenman*, Richter des Yorker Höchsten Gerichtshofes, bekanntgegeben worden, daß durch Mr. John S. *Burke*, dem Präsidenten der Friedsam Foundation, eine Million Dollar für die religiöse Erziehung jüdischer Kinder zur Verfügung gestellt worden sind. Das Komitee, mit Dr. Alexander M. Dushkin als Exekutivdirektor, will diese Stiftung zur Ausarbeitung eines weitreichenden Programms benützen. Es sollen armen jüdischen Kindern Stipendien gegeben werden, eine gute Schulbildung genießen zu können; das häusliche religiöse Leben soll durch Heimkurse gefördert werden, eine Zentralbibliothek soll der Förderung des häuslichen religiösen Lebens dienen, neue Lehrbücher sollen veröffentlicht und neue Lehrkräfte herangebildet werden. Jüdische Männer mit Namen von Rang und Klang, wie Lewis L. Strauß, Dr. Salomon Loewenstein, James Marshall, Edward M. M. Warburg, Dr. Maurice B. Hexter, Judge Isaac Siegle, Judge J. Goldstein usw., sind in den Vorstand der Stiftung eingetreten. In vorbildlicher Weise hat das amerikanische Judentum dort den Hebel angesetzt, wo es am nötigsten ist, wenn man zu einer Belebung des religiösen Kulturaufgaben kommen will: bei den Kindern in der Familie. Wenn bei dieser Gelegenheit die Kinder hie und da die Eltern religiös erziehen helfen werden, wird das gewiß kein Fehler sein.

Zu den Kulturaufgaben, die in USA. aus öffentlichen Sammlungen bestritten werden müssen, gehört auch die Vorsorge für Krankenhäuser. Es ist gleichfalls ein Ruhmeszeichen für die Hilfsbereitschaft des amerikanischen Juden, daß, wo immer eine solche Sammlung eingeleitet wird, Juden mit an der Spitze dieser Komitees stehen. Wie Presbyterianer, Lutheraner und Katholiken, so haben auch jüdische Gemeinschaften ihr eigenes Krankenhaus. Das ist aber die Ausnahme, die nur die Regel bestätigt, daß wie die Sammlungen für die Krankenhäufer, diese selbst *inter*konfessioneller Natur sind. Für das Beth David Hospital, eines der besteingerichteten New Yorker Spitäler, um ein Beispiel herauszugreifen, hat dessen aufopferungsvoller Präsident, der hochangesehene jüdische Druckereibesitzer und Philantrop *Arthur I. Le Vine* den «drive» geleitet. Im Waldorf Astoria wurde, in Anerkennung seiner Leistungen für das amerikanische Judentum, zu seinen Ehren ein großangelegtes Bankett gegeben, an dem sich die Elite der New Yorker Judenheit beteiligte. Durch eine mehrwöchige intensive Arbeit und während des Banketts kam eine so hübsche Summe Geldes zusammen, daß das Budget nicht nur für ein Jahr als sichergestellt erscheint, sondern daß auch ein Ausbau des Spitals sowie seiner Forschungsabteilungen vorgenommen werden kann, wobei eine Anzahl jüdische Aerzte und Professoren aus Europa eine Wirkungsstätte finden werden. Präsident Roosevelt hat kürzlich anläßlich von Sammlungen für die Krankenhäuser eine Rede, die er über das Radio hielt, mit einem warmherzigen Appell geschlossen mit den Worten, daß, wer den Krieg verabscheue, den Humanitätsgedanken lebendig in sich erhalten müsse. Gaben für die Erhaltung und den Bau von Krankenhäusern sei der beste praktische Weg, der Humanität zuzustreben.



Arthur I. Le Vine

Präsident des Beth David Hospitals in New York, eine der hervorragendsten Persönlichkeiten im geistigen und charitativen jüdischen Lebens Amerikas.

So eigenartig es klingen möge, die Anfeuerung für die Hilfsbereitschaft ist nicht nur eine Frage des guten jüdischen Herzens, sondern auch eine Personenfrage. Es ist nicht nur etwa die Frage maßgebend, ob der an der Spitze einer Sammlung für soziale und kulturelle Zwecke stehende Mann mit Gütern des Geistes und Goldes reich gesegnet ist, das wäre nicht amerikanisch. Maßgebend in der Hauptsache ist, ob der Mann, dem man das Geld anvertraut, die Persönlichkeit ist, Pläne zu verwirklichen, ob er das kaumännische Format hat, ein Höchstmaß von Leistungen aus diesen Geldern herauszuwirtschaften oder wie man hier sagt: ob er ein «real business-

man» ist, d. h. mit allen seinen wundervollen Gaben des Gemüts und des Geistes versteht, auf der Erde zu bleiben. Auch hier zur Illustration nur ein Beispiel: Der chairman der American Jewish Joint Agriculture Corporation ist der über die Grenzen Amerikas bekannte J. N. *Rosenberg*. Ihm wird es zu danken sein, wenn ein Projekt verwirklicht wird, das etwa 100.000 Flüchtlingen eine neue Heimat schaffen will. Herr Rosenberg hatte jüngst mit dem Gesandten der Dominikanischen Republik in Washington eine Unterredung, die sich unmittelbar an die Bekantgabe einer bedeutsamen Meldung anschloß, der dominikanische Präsident Trujillo sei geneigt, in großzügiger Weise planmäßig jüdische Flüchtlinge in seinem Lande ansiedeln zu lassen. Es ist Hoffnung vorhanden, daß der Plan so ausgebaut wird, daß vielen Tausenden junger kräftiger Refugees aus Deutschland, der Schweiz, Holland, Belgien usw. eine Ansiedlung möglich gemacht wird, zumal inzwischen bekannt wurde, daß Präsident Roosevelt gleichfalls diesem Projekt großes Interesse entgegenbringt. Mit 500 Flüchtlingsfamilien soll ehestens ein Anfang gemacht werden.

Man wird selbst einen nur kleinen Querschnitt aus dem Leben der amerikanischen Juden nicht aktuell finden, wenn er sich auf Religiöses, Soziales und Kulturelles beschränkt und die Politik als ein Rührmichnichtan betrachtet. Und doch ist es in Amerika genau so wie in den europäschen Ländern: man kann von einer Politik der amerikanischen Juden nicht sprechen, weil sie, politisch gesehen, natürlich kein einheitliches Gebilde sind. In den beiden gesetzgebenden Körperschaften in Washington, dem Senat und Repräsentantenhaus, das im gegenwärtigen Kongreß 435 Abgeordnete zählt, sitzen 6 Juden, die ausschließlich dem Repräsentantenhaus angehören. Im Senat mit 96 Abgeordneten ist kein Jude zu finden, und die Debatten über die Aufhebung des Embargo haben gezeigt, wie bedeutend der Einfluß gerade des Senats in außenpolitischen Fragen ist. Von den 6 jüdischen Mitgliedern des Repräsentantenhauses sind 4 in New York, einer in Chicago und einer in Philadelphia gewählt. Sie sind Demokraten. Es gibt aber in der republikanischen Partei verhältnismäßig so viele jüdische Wähler wie in der demokratischen Partei; in der demokratischen mehr mittellose, in der republikanischen mehr besitzende. Wer also von jüdischer Politik in USA., der Hochburg der Demokratie in der ganzen Welt, spricht, hat ein Urteil, das durch Sachkenntnis nicht getrübt ist. Der Staat New York wird von dem jüdischen Gouverneur Lehman verwaltet, der 32 gewählt und 1934 und 1936 wieder erwählt worden ist, und der größte Staat des Mittelwestens, Illinois, mit Chicago als Zentrum, erwählte 1932 Gouverneur Horner und wählte ihn 1936 wieder. Im Staate New York mit rund 13 Millionen Einwohnern leben etwa 17 %, im Staat Illinois mit rund 8 Millionen Einwohner etwa 3 % (!) Juden. Nun darf man nicht etwa glauben, daß alle Juden in New York Herrn Lehman und alle Juden in Illinois Herrn Horner gewählt haben. Auf dem «ticket» der gegnerischen Kandidaten «liefen» zahlreiche Juden. Schon diese Feststellungen beweisen, daß es ein Märchen ist, in USA. von «jüdischer Politik» reden zu können. In dem Land der Menschenrechte, in dem selbst die Richter durch das Volk gewählt werden, entscheidet das Volk, und das sucht sich die tüchtigsten heraus und kehrt sich nicht um die Farbe der Haare oder die Abweichungen der Hypothenuse des Nasendreiecks. Vor vierzehn Tagen noch ist der Bruder des Gouverneurs, Irving Lehman, zum höchsten Richter des Staates New York gewählt worden, und zwar ohne Wahlkampf, weil Republikaner, Demokraten und Arbeiterparteiler, die nur von lokaler New Yorker Bedeutung sind, sich für ihn entschienen hatten.

Es ist auch eine Propagandalüge,, daß die Juden Amerikas für den Eintritt Amerikas in den Weltkrieg sind. Das Gegenteil ist wahr. Juden und Nichtjuden in USA. sind für «Keep U. S. out of war!» In diesem Zusammenhang dürfte die Tatsache interessieren, daß unter den radikalen Friedensgruppen, die sehr aktiv in der Bekämpfung der Aufhebung des Embargo waren, sich auch Juden in leitender Stellung befunden haben. Das zeigt, wie Fragen des Prinzips unabhängig von «jüdischen Sentiments» in Kreisen der amerikanischen Juden behandelt werden, die ihrerseits mustergültige Hilfsbereitschaft dem Roten Kreuz gegenüber zeigen, dessen Tätigkeit *allen* Kriegführenden zugute kommt.

Wahrscheinlich wird es gerade für die Schweiz von besonderem Interesse sein, zu hören, wie das Mitgefühl mit den Schwachen, ein Attribut jeder echten Demokratie, sich in USA. in diesen Tagen außenpolitisch auswirkt. Jede Notiz aus Finnland, aber auch jede Notiz aus den anderen nordischen Staaten, sowie aus Belgien, Holland *und* der Schweiz finden hier oft mehr Interesse als die Berichte über die Kriegslage. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß jeder Amerikaner mit den Aengsten und Nöten der kleinen europäischen Länder mitfühlt und daß keine Handlung des Präsidenten Roosevelt populärer war als das Telegramm an die russische Regierung im Interesse Finnlands.

Brief aus Kanada.

Kanada ist bei einem Flächenausmaß von ca. 10 Millionen Quadratkilometern und einer Einwohnerzahl von rund 12 Millionen äußerst dünn bevölkert. Die Voraussetzungen für die Ansiedlung sind nicht überall gleich gut. Günstige Lebensbedingungen bietet zwar nur der südliche Teil, ein breiter, der Grenze mit U.S.A. entlang verlaufender Streifen, während die nördlichen Gebiete infolge des ungünstigen, kalten Klimas früher ganz unbewohnt, erst jetzt allmählich erschlossen werden. In der Tat, ist dort zwar nicht der geographische, aber der magnetische Nordpol gelegen. Keine oder nur wenige Straßen führen in jene unwirtlichen Gebiete polarer Kälte, die unermessliche Bodenschätze an Gold, Silber und Bronzeerzen aufweisen.

Fast der ganze Verkehr und Transport nach dem nördlichen Kanada wird durch Flugzeuge bewältigt. Lebensmittel, lebendes Schlachtvieh, Maschinenbestandteile, alles wird «geflogen». Kanada hat ein sehr gut ausgebautes Luftliniennetz. Immerhin benötigt man, um von Montreal nach Vancouver am Pazifik zu fliegen — einen ganzen Tag, wogegen die Fahrt mit der Bahn vier Tage und vier Nächte in Anspruch nimmt.

Mit der Entfernung wechselt nicht nur das Bild der Landschaft, sondern auch der Charakter und das Aussehen der Menschen. Während Montreal eine Bevölkerung vorwiegend französischer Abstammung aufweist, die häufig noch französisch spricht, ist sie gegen Westen zu, in der Provinz Ontario, vorwiegend englisch. Nur durch den Ontariosee von den Vereinigten Staaten getrennt, liegt dort Toronto, die zweitgrößte Stadt Kanadas.

Westlich von Toronto, im südlichsten Zipfel der Provinz Ontarios und Kanadas überhaupt, ganz in der Nähe der Niagarafälle, liegen die fruchtbarsten Gebiete Kanadas.

Nur Britisch-Columbia am Pazifik mit seinem ewigen Frühling — gegen Osten durch die mächtigen Rocky Mountains abgeschlossen —, bietet speziell für den Obstbau noch bessere Bedingungen. Das ist auch die Gegend, von welcher die berühmten kanadischen Aepfel kommen. In Vancouver, der Hauptstadt Britisch-Columbiens, mit etwa 250.000 Einwohnern, gibt es nur wenige Juden. Die Bevölkerung dieser Stadt ist speziell mit Japanern und Chinesen sehr gemischt. Die wenigen Juden, die in den letzten Jahren in Kanada einwandern durften, sind nicht bis Vancouver gekommen. Sie haben sich entweder im Osten in der Provinz Quebec, in der Nähe von Montreal, als Farmer angesiedelt oder sind nach dem früher erwähnten Südzipfel in der Provinz Ontario mit seinem Zentrum Hamilton weiter gewandert. Der bessere Boden und das mildere Klima haben sie dorthin, obwohl der Boden sehr teuer ist, gezogen.

Der Erwerb einer Farm in Kanada ist mit nicht geringen Kosten verbunden. Um eine gute Farm zu kaufen, ist schon ein Betrag von 5—7000 Dollar erforderlich. Der verfügbare Boden wird meist in drei gleiche Abschnitte als Weide, Wiese und Getreidefeld eingeteilt. Das Ertragreiche dabei ist die Aufzucht von Vieh und die Milchwirtschaft. Andere wieder verlegen sich auf den Obstbau.

Kanada weist keineswegs viel Flüchtlinge auf, denn die Regierung läßt nur Farmer zu und schließt alle übrigen Berufszweige aus.

Einen verhältnismäßig hohen Prozentsatz von Juden weist die Stadt Montreal auf. Unter den 1¾ Millionen Einwohnern gibt es 70.000 Juden. Meist polnischer Abstammung, sprechen sehr viele unter ihnen noch heute jiddisch. Im Osten der Stadt, in der St. Lawrenze Street, die sich quer durch die ganze Stadt vom Hafen nach dem Norden erstreckt, konzentriert sich das Leben der minderbemittelten Juden. Die Läden tragen neben der englischen auch die jüdische Aufschrift. Dort findet man alles von der jüdischen Drogerie bis zur jüdischen Maßschneiderei und jüdischen Photokopieranstalt. Dort erscheint auch die jüdische Zeitung, deren Schlagzeilen, wie die der hier erscheinenden englischen und französischen die Größe von Streichholzschachteln erreichen.

In Montreal hat auch das Hilfskomtee seinen Sitz, das Neuangekommene an den Schiffen in Empfang nimmt und ihnen bei den ersten Schritten behilflich ist. Die Juden leben hier fast wie alle Einwohner zwar in einem gewissen Wohlstand, man kann aber nicht sagen, daß sie reich sind. In der Großindusrie, in den Banken, in den Minengesellschaften mit ihren ungeheuren Kapitalien, in den Transportunternehmungen, von denen zwei: die Canadian Pacific und die Canadian Steamship die größten der Welt sind, gibt es keinen einzigen Juden. Eine gewisse Rolle spielen sie lediglich in der Konfektion.

In Montreal habe ich im Westen zwei Synagogen besucht. Die spanisch-portugiesische ist zwar klein, aber sehr weihevoll, mit orthodoxem Ritus. Dank ihres Rabbiners, einer überragenden Persönlichkeit von seltener Hilfsbereitschaft und Güte, genießt sie hier großes Ansehen.

Den «Temple EMANU-EL», der ganz draußen im Westen, im Villenviertel der Stadt, liegt, habe ich am Col-Nidroabend besucht. Dieser Tempel, in der alleeartigen Straße etwas nach hinten verlegt, ist ein runder, mittelgroßer Bau. Eine ruhige, harmonische Architektur. Viele Wagen fahren vor. Es war wie die Auffahrt zu einer Vorstellung. Und dieser Eindruck verstärkt sich noch in der Vorhalle. Platzanweiser in Frack und barhäuptig nehmen die Billette ab und führen in den Saal. Beim Eintritt werde ich höflich und mit Selbstverständlichkeit gebeten, meinen Hut abzunehmen. Ein festlich, feierlich beleuchteter Saal empfängt mich.

In der Architektur weicht dieser Tempel nicht wesentlich vom Gewohnten ab. Rund herum ein Säulengang, der Innenraum mit Holzbänken ausgefüllt und vorne, in einer Vertiefung, dem Saale zugewandt, vor dem Thoraschrein, das Vorbeterpult. Darüber eine Ballustrade für den Chor und den Organisten. Daneben vier rotgepolsterte Sessel für prominente Gemeindemitglieder. Davor erheben sich viele prachtvolle, hell erstrahlende Leuchter und zwischen diesen riesige Bukets weißer Blumen. Vorne links oben tritt aus der Wand die Orgel hervor.

Es gibt keine Galerie. Männer und Frauen sitzen nebeneinander. Viele Männer sind im Frack. Pünktlich, zur festgesetzten Zeit, beginnt der Gottesdienst. Die Orgel setzt ein und begleitet, zusammen mit einer Violine, eine schöne, gepflegte Frauenstimme aus dem Chor, die Kol Nidro singt. Abwechselnd wird dann vom Rabbiner selbst gebetet und dann wieder vom Chor unter Orgelbegleitung gesungen. Es wird fast nur in englischer Sprache gebetet; man hört nur wenige Stellen in hebräisch. Alle beten andächtig mit.

Trotz des Ungewohnten ist es ein schöner, mitreißender Gottesdienst. Zum Schluß spricht der Rabbiner seinen «Sermon». Es ist ein Appel an Alle, zu helfen, so viel sie können; denn wir alle sind Wanderer: «Heute sind wir vielleicht geborgen. Aber gestern waren auch wir oder unsere Vorfahren Wanderer, und morgen können wir es wieder sein.»

J. S., Montreal.

Henry Bergson.

Von MARGARETE SUSMAN.

In den Zeitraum der letzten Wochen fällt ein biographisches Ereignis, auf das selbst in dieser stürmischen, von ganz anderen Geschehnissen bewegten Zeit hingewiesen werden muß: der achtzigste Geburtstag des französichen Philosophen Henri Bergson.

Seiner denkerischen Tradition, seiner geistesgeschichtlichen Einstellung, seiner so bildhaften wie präzisen, so biegsamen wie bestimmten Sprache nach durchaus Franzose, ist er seinem Ursprung nach östlicher Jude — einer jener Ostjuden, deren Geist tief und nachhaltig in die moderne Entwicklung des Okkzidents hineingestrahlt hat. —

Nicht lange vor der großen Umwälzung in Deutschland fiel mein Blick in einer deutschen illustrieten Zeitung, die ich fortzuwerfen im Begriffe stand, plötzlich auf ein Gesicht, dessen Ausdruck mich gewaltsam festhielt. Indem ich das Blatt wieder aufhob, deckte ich den Namen unter dem Bilde mit der Hand zu, um den ersten starken Eindruck unbeeinflußt nachzuprüfen — diesen Eindruck, der in der einzigen Frage bestand: Wohin blicken diese Augen? Was gewahren sie? Es war nicht der Blick in eine weite Ferne, wie wir ihn aus den Gesichtern großer Metaphysiker kennen, nicht der Blick in die Höhe, den die ekstatischen Gesichter früherer Mystiker und Heiligen zeigen; es war auch nicht der unter schmerzlich zusammengezogenen Brauen prüfend hervordringende Blick des großen Analytikers in einen Abgrund von Dämonien; es war ein ruhiger Blick in eine unermeßliche Tiefe. Und ich fragte mich: Welcher Mensch unserer Zeit kann diesen Blick haben? Ich nahm die Hand weg; es war Henri Bergson.

Bergsons Name, am Anfang des Jahrhunderts in aller Munde, war zu jener Zeit in Deutschland verklungen; er war es weithin auch in Frankreich und im übrigen Europa. Seinen Spuren freilich begegnete man unausgesetzt und unausgesprochen in immer neuen philosophischen und dichterischen Konzeptionen. In diesem Augenblick aber sah ich mich gezwungen seine Werke wieder unmittelbar zur Hand zu nehmen. Und ich erfuhr, daß sie in dieser Zwischenzeit voll ungeheurer Umwälzungen nicht veraltet, daß sie aber auch nicht unverändert geblieben, sondern daß sie neu geworden waren — neu, wie alles wahrhaft Große und Lebendige auf jeder Lebensstufe wieder neu wird. Und weit deutlicher als in der Jugend entschleierte sich mir nun erst wirklich die unendliche Tiefe, in die diese Augen für eine ganze Epoche — und über diese Epoche hinausgeblickt haben.

Es ist selbstverständlich ein schweres Unterfangen, in großer Kürze und Schlichtheit das Bild eines Denkers zu geben, dessen Geist um eine totale Erneuerung der Wahrheit kreiste, ja der eine grundstürzende Umkehrung des gesamten abendländischen Denkens hervorgebracht hat. Aber es ist vielleicht in diesem Falle darum nicht ganz unmöglich, weil Bergson wie fast alle entscheidenden Philosophen einen einzigen großen Grundgedanken gehabt hat, um den sich sein gesamtes Denken ordnet und von dem aus es sich erschließt.

Bergson gehört zu der Gruppe äußerst ungleicher Denker, die man mit einem allzu weiten, allzu vieldeutigen Wort Lebensphilosophen genannt hat, die aber nicht zufällig gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts in den verschiedensten Formen wirklich den Begriff des L e b e n s, eines lebendigen, verlebendigten Denkens dem starren und immer mehr erstarrenden rationalistisch-mechanistischen Denken jener Zeit entgegengestellt haben. Jeder dieser Philosophen verstand unter dem Begriff Leben etwas anderes und nicht jeder etwas gleich Präzises. Bergson aber verstand darunter etwas vollkommen Eindeutiges und zugleich etwas äußerst Radikales: nämlich die Z e i t. Der Begriff des Lebens und der Zeit fallen für ihn zusammen.

Was kann das aber bedeuten? Erfahren wir denn das Leben wirklich nur als Zeit? Gibt es für uns Menschen neben der Zeit nicht auch den Raum? Gibt es nicht diese Welt der räumlichen Formen, der Dinge und Erscheinungen, die uns unmittelbar gegeben sind? Wohin wir blicken, wohin wir greifen, trifft unser Auge auf feste Formen, geformte Materie; ja auch unser Denken verläuft in bestimmten Formen; unsere Worte, unsere Begriffe selbst sind Geformtes. Aber dies eben lehrt uns Bergson, daß alle diese Dinge und Formen, die ganze räumliche Wirklichkeit in Wahrheit gar nicht sind, daß es nichts Festes, Dauerndes, Geformtes gibt, daß es in Wahrheit und Wirklichkeit nichts anderes gibt als unaufhörliche B e w e g u n g. Analog dem Weltbild der modernen Physik läßt auch das seine nichts Räumliches, Festes bestehen, ist alles Körperhafte in ihm aufgelöst in unendliche Schwingungen. Wie wir heutigen Menschen es am klarsten am Radio erfahren, daß die Wellen der Bewegung in Tönen, Stimmen, Worten aus weitester Ferne ungehemmt durch alles, was uns als Festes, Undurchdringliches, Körperliches erschien: durch Steine und Mauern und Felsen wie durch bloße Luft, durch etwas, was wiederum nur aus Schwingungen besteht, hindurchgehen, so läßt auch Bergson an keiner Stelle etwas Festes, Geformtes, Räumliches bestehen, ist für ihn die ganze Welt gelöst in unendliche schwingende Bewegung. Wir werden an die große französische Malerei der Jahrhundertwende gemahnt, in der alle festen Gegenstände des Raumes ihre Umrisse verloren haben

und in ein Meer funkelnder Lichttüpfchen aufgelöst sind. Aber was dort in der Kunst eine Art künstlernischer Deutung des Raumes ist, das ist hier, in Bergsons Welt Ursprung, die eigentliche Wirklichkeit. Es ist die Wahrheit selbst, daß es nichts Festes, Unveränderliches, Räumliches gibt, daß es nichts gibt als lebendige unerschöpfliche Bewegung: Zeit.

Wie aber kommt es dann von dieser rein zeitlichen Wirklichkeit aus zu den festen räumlichen Formen, die wir dennoch gewahren und an denen wir unser Leben überall orientieren? Um die Beantwortung dieser Frage zu begreifen, bedarf es einer großen Anstrengung des Denkens, die sich bemüht, der prinzipiellen Denkumkehrung, die Bergson vollbringt, nachzugehen. Es ist hier der vielleicht am schwersten zu fassende Punkt des Bergson'schen Denkens, von dessen Erfassung aber die seines ganzen Weltbildes abhängt. Bergson erklärt das Zustandekommen der festen Formen aus dem eigentümlichen Trägheitshange des menschlichen Geistes, der überall vom Lebendigen zur Erstarrung, zur Verräumlichung des Zeitlichen drängt, weil in der ursprünglich lebendigen Bewegung sich zu halten einer ungeheuren Anspannung des Geistes bedarf. Diesen Trägheitshang des menschlichen Geistes, der fortwährend von seinem lebendigen Quellpunkt abzusinken droht, nennt Bergson den Intellekt oder auch den Verstand. Die festen Formen im Raum wie im Denken sind nichts anderes als bloße nachträgliche Momentaufnahmen, die der Intellekt von dem bewegten Leben nimmt, um sich an etwas Festem, Greifbarem zu orientieren. Diese seine Einzelaufnahmen von der Bewegung, die das eigentliche Leben ist, setzt der Intellekt dann kinematographisch wieder zusammen, um die Bewegung zu begreifen. So aber kann er zwar ein Abbild des Bewegten geben, niemals aber die wirklich lebendige Bewegung erreichen.

Um sie und mit ihr die Wirklichkeit zu erreichen, d. h. um zum lebendigen Leben selbst vorzudringen, muß darum der Geist den genau umgekehrten Weg einschlagen. Er muß sich freimachen von allen Formen, allen Abbildungen, die der Intellekt zum praktischen Gebrauch schafft; er muß einkehren in die reine Bewegung, in das unmittelbare Strömen der lebendigen Zeit selbst.

Wie ist das möglich? Es ist möglich, weil die Zeit hier nicht Zeit im gewöhnlichen Sinne, und weil unser Verhältnis zu ihr nicht das uns gewohnte ist. Die Zeit ist nicht nur Bewegung, sie ist Leben; sie ist nicht ein bloßes Fließen, sie ist unumkehrbar, rein vorwärtsgerichtet, ewig neu; sie ist Schöpfung: sie ist Geist. Und weil die Zeit Geist ist, darum ist sie nirgends so rein, so unmittelbar, so tief zu erspüren wie im Geist selbst. So ist das echte Erkennen der Wirklichkeit, die Zeit ist, ein sich Versenken des Geistes in seine eigene Tiefe.

Damit wird der Gegensatz des Geistes zum Intellekt klar. Der Intellekt gilt für die Praxis des Lebens, für die er die notwendigen Formen erschafft. Der Geist ist eine letzte innerste Erfahrung vom Wesen alles Daseins, eine Intuition dessen, was in Wahrheit ist, ein in Sich-Hineinhorchen nicht in ein Fremdes, sondern in das Eigenste und Innerste: ein Lauschen, Vernehmen des großen Stromes, den wir, wie in stiller Nacht den eigenen Blutstrom in unserem Inneren rauschen hören. Ja, näher, eigener noch als der eigene Blutstrom, der doch nur vom körperlichen Ohr vernommen wird, der nur ein körperliches Gleichnis jenes geistig-schöpferischen Stromes ist, der der Strom meiner eigenen innersten Existenz und zugleich der Strom des Weltgrundes selbst ist.

Aber es wäre völlig falsch zu denken, daß dies Sich-Versenken des Geistes in sich selbst ein sanftes Sich-Sinkenlassen, etwas Leichtes, Selbstverständliches wäre. Schon um überhaupt Bewegung zu denken, bedarf es einer unablässig erneuten Anstrengung des Geistes. Denn der natürliche Hang des Intellekts, sein Trägheitsgesetz drängt ihn ja zur Verräumlichung der Dinge. In Wahrheit ist die «Intuition», das Hinabdringen in die Zeit im Sinne Bergsons nicht nur eine ungeheure Anstrengung des Geistes, sondern eine gewaltsame Durchbrechung der gesamten Wirklichkeit vom Geist her, um zur Wahrheit zu gelangen. Diese Wirklichkeitsdurchbrechung, die allein dem menschlichen Geist möglich ist, faßt Bergson zusammen in dem Wort: Freiheit.

Hier beginnen wir zu begreifen, was diees veränderte Weltbild für die Gestaltung unseres menschlichen Daseins bedeutet. Denn es kann nicht menschlich gleichgültig sein, ob wie im antiken Weltbild, in der Welt der platonischen Ideen die Ewigkeit «als eine Abstraktion über der Zeit schwebt» oder ob, wie in Bergsons Weltbild die Ewigkeit «die Zeit als Realität unterbaut» — ob mit einem anderen Wort Bergsons das Absolute unbeweglich über uns steht, oder ob es «mit uns lebt — wie wir, nur in unendlich konzentrierterer Form».

Die Freiheit, wie Bergson sie faßt, stellt uns in das Absolute als in ein Lebendiges. «Dasein», sagt er, «besteht für ein bewußtes Wesen darin, sich zu sammeln, zu reifen; zu reifen, um sich selbst unendlich zu erschaffen.» Die ihrer selbst bewußt gewordene Zeit bedeutet also Entscheidung, Verantwortung, Selbsterschaffung der Persönlichkeit.

Durch das rein okzidentale, tief in die abendländische Geistesentwicklung eingebettete und in ihr unermeßlich fortwirkende Weltbild Bergsons wird so unterirdisch noch ein anderer Strom sichtbar. An seinem Freiheitsbegriff, der aus dem reinen Vorwärtsgerichtetsein des Lebensstromes stammt, klingt uns das Prophetenwort auf: «Gedenket nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige.» Denn wohl schleppen wir zeitliche Wesen unsere ganze Vergangenheit unerbittlich mit uns. So winzig das einzelne Menschenleben im Raum ist, so unendlich ist hier seine Erstreckung in der Zeit, die uns nur zum allerkleinsten Teil bewußt wird. Aber von dieser Vergangenheit, die wir als unser Schicksal hinter uns herschleifen, sollen wir uns als bewußte Wesen genau in dem Sinne des Prophetenwortes lösen: um uns selbst zu erschaffen. Die Zeit, die als Vergangenheit unser Schicksal ist, ist so als Zukunft unsere Freiheit.

Wenn wir nur tief genug sehen, so ist das Leben, das hier in einem ungeheuer mächtigen Strahl heraufsteigt, doch allerletzten Endes wieder dasselbe Leben, das uns in der Schrift von Gott als das Gute gegenüber dem Tod als dem Bösen vorgelegt ist. Das Leben, das in seiner tiefsten Zusammenziehung wie in seiner reifsten Entfaltung eins ist mit unserer Freiheit, trifft mit dem Leben als dem ewigen Quellwort des Judentums zusammen.

Aufbau und Gemeinschaft.

Wer historisch zu denken vermag, der weiß, daß der Sturmwind in der Geschichte der Völker, in der Geschichte der Menschheit niemals Ausrottung, aber oft, sehr oft die Notwendigkeit, Verpflichtung und den Beginn zu neuer Aufbauarbeit bedingte. Beugte er die Menschen, ließ er sie in Dumpfheit verzagen, so begann eine Epoche ohne Schöpfertum. Brachte der Sturmwind aber neue Erkenntnis oder Bestätigung von den Dingen, dem Denken und den Menschen, so zeigte sich stets noch, daß er nur Gestrüpp beseitigte, die Willenskraft des Gesunden aber stählte.

Es ist an der Zeit, der Verzagtheit Einhalt zu gebieten und das Werk der neuen Aufbauarbeit zu beginnen. Was war und was ist uns Judentum: wo gibt es eine wirtschaftliche Grundlage für die Aufbauarbeit.

Judesein ist keine Angelegenheit einer Volkszugehörigkeit. Judesein ist bedingt durch Bekennen zur religiös-sittlichen Gedankenwelt des Judentums, bedingt auch durch das Streben, eine Persönlichkeit jüdisch-religiösen Gepräges zu werden. Das aber tangiert nicht die Frage der Volkszugehörigkeit, ist etwas im Wesen anderes. Judesein hat Demut zur Voraussetzung. Wissen um göttliche Vollkommenheit und menschliche Unvollkommenheit, um die Gottesebenbildlichkeit aller Menschen, hat zur Voraussetzung das Wissen um die Verantwortung jedes einzelnen für sein eigenes Tun. Sich zum Judentum bekennen ,das heißt darum nicht etwa ein neues Vokabularium erlernen; es heißt Vorkämpfer sein, für das religiös-ethische Gut des Judentums, heißt heute mehr denn ie. darauf hinzuwirken, daß die jüdische Gemeinschaft in ihrer Reinheit beispielgebend zu wirken vermag, daß sie aus religösem Geiste die religiöse Tat formt. Das mag Neulingen als zu wenig, vielleicht auch als zu abstrakt erscheinen; der religiöse Mensch weiß, daß es das Letzte in sich birgt, daß es aus Urkraft Wirklichkeit gestaltend ist.

Von der notwendigen Aufbauarbeit sei hier die Rede. Sie besteht nicht zuletzt darin, der Umwelt das wahre Bild des Judentums entgegenzusetzen. Beginnen wir Juden bei uns selbst damit; dann werden wir als Juden schwerer verwundbar werden, werden wir Ehrfurcht, Stolz und Würde dem Unrecht und Leid entgegenzusetzen wissen.

Das höchste Ziel ihrer Arbeit sieht die Gemeinde in der Erhaltung der jüdischen Gemeinschaft, und wenn gefragt wird, was die Gemeinde in dieser Zeit tut, so darf sie mit berechtigtem Stolz antworten, daß sie in harter u. unermüdlicher Arbeit die Gemeinde und ihre Institutionen am Leben erhält, daß sie die Stätte nicht verkümmern läßt, wo das Wort Gottes verkündet wird, daß sie die Institutionen erhält und vermehrt, in denen der Jugend Unterweisung erteilt wird, daß sie die Heime für Kranke und Alte, die Institutionen für Jugendliche und Schwache am Leben erhält, und daß sie überhaupt alles tut, um zu erhalten, was der Gemeinschaft als solcher und dem einzelnen in ihr von Nutzen ist. Der Spruch, daß der Arme nicht verhungern darf und der Schwache nicht am Wege liegenbleiben soll, ist Leitmotiv dieser Arbeit. Arbeit der Gemeinde bedeutet Arbeit zur Erhaltung jüdischen Lebens, heißt Fortwirken in der Kette der Generationen, die wir in der unendlichen Reihe bilden.

B.

PROLOG

zur Eröffnung des Neuen Gemeindehauses der Israelitischen Cultusgemeinde in Zürich.

Der Sang ertönt . . . die weihevollen Klänge
Schweben durch alle Räume — alle Gänge,
Daß jeder Stein aus seinem Traum erwacht —
Als ob ein jeder mit heut sänge
Aus seiner eingemaurten Enge,
So feierlich, so still —
Und allen danken will,
Die dieses Haus so fest gefugt, so fest gemacht,
Daß durch die Wände
Sich Alle reichen glücklich nun die Hände — — —.

Die Töne gehen in die Tiefe, in die Höhe . . .
Und danken Gott, daß er den Segen gab.
Und was im Zeitenlaufe auch geschehe,
Er wende gnädig alles Wehe
Von diesem Dache schützend ab!
Geht nur zu ihm Gebet und Hoffen — — —
Gehn auf die Herzen — alle Türen stehen offen.

Bald werden sich auch hier die Türen weiten —
Auch Wanderer kommen dann herein . . .
Sie wandern schon seit vielen Zeiten
Und eure Hilfe will sie hergeleiten — — —
Dies Haus soll ihnen Schutz und Heimat sein:
Die Flüchtigen in Schweizer Landen
Den Glauben an die Menschheit hier stets wiederfanden.

Die Erde brennt — die Menschen sind in tausend Nöten,
Da darf auch diese Feier nur ernst und stille sein —
Wo Feindeskugeln unsere Geistesgrößen töten,
In Flammen stürzen Gotteshäuser ein —:
Mit allen Tränen, die für sie fließen
Wir jetzt das neue Haus aufschließen. — — —
Und wenn wir ernst zur Arbeit treten,
Daß bald *der* Friede komme — — —
Um den wir alle beten.

Hugo Döblin.

Das neue Gemeindehaus der Isr. Cultusgemeinde Zürich.
Einweihungsfeier

Am Sonntag morgen öffneten sich die Pforten des neuen Gemeindehauses an der Lavaterstraße, um den Strom der geladenen Gäste für die Einweihungsfeierlichkeiten aufzunehmen. Die festlich gestimmte Schar füllte den lichten Saal bis auf den letzten Platz. Man wußte, daß ein von vielen Köpfen geplantes Werk, das der Arbeit und dem Zusammenhalt dienen sollte, zu einem glücklichen Ende gediehen war und daß es der Gemeinde auf lange Jahre hinaus zur Ehre gereichen würde.

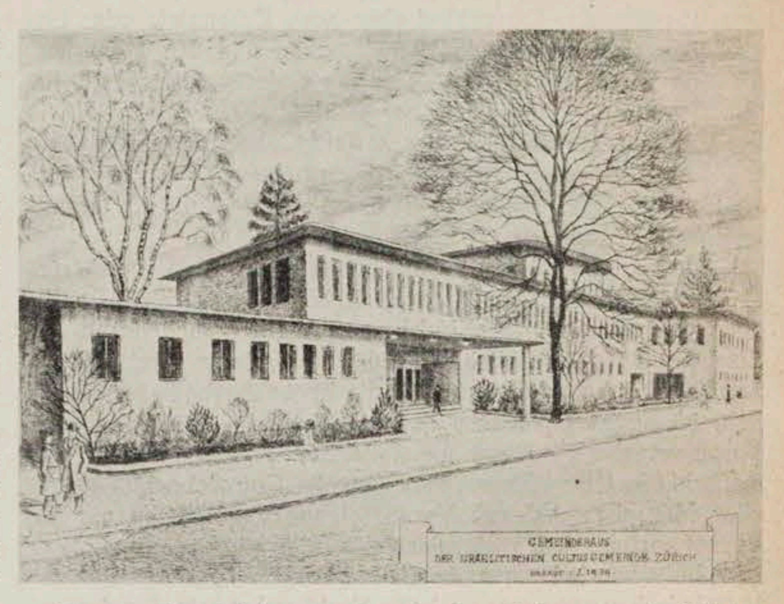
Dem feierlichen Eröffnungsakt im Festsaale ging eine ebenso ergreifende wie schlichte religiöse Einweihung des Gemeindehauses voraus. Herr Saly Braunschweig, der langjährige um das Wohl, den Aufstieg und das Ansehen der J. C. Z. hochverdiente Präsident, dem die Gemeinde das Gelingen des monumentalen Werkes in hohem Maße mitverdankt, befestigte die Mezuze als erster vorschriftsgemäß am Rahmen der Eingangspforte mit dem ersten Nagel, nachdem Herr Rabbiner Dr. Taubes den Segensspruch gesagt hatte. Herr Erwin Stiebel, der zweite Vizepräsident, nahm dann mit dem zweiten Nagel die endgültige Befestigung vor.

Nach diesem religiösen Akt begaben sich die daran teilnehmenden geladenen Gäste in das Klubzimmer, in welchem Herr Kantor Neu Psalm 30 vortrug. Hierauf hielt Herr Rabbiner Dr. Z. Taubes einen Lernvortrag aus verschiedenen Mischmajet nach dem Buchstaben «Bajes», das heißt Haus. Dieser Lernvortrag gab der Einweihung einen besonders feierlichen und würdigen Rahmen. Hierauf hielt Dr. Taubes an die Anwesenden folgende Ansprache:

Sehr geehrte Versammlung!

Es ist mir die Aufgabe zuerteilt worden in altüblicher Weise die religiöse Einweihung unseres neuen Gemeindehauses zu vollziehen. Wir haben an der Türe des Hauses die Mezuze angeschlagen, in der das ewige Glaubenswort Israels eingeschrieben ist, als zweites spreche ich jetzt mit Ihnen den Segensspruch, den wir bei jedem neuen Erlebnis zu sprechen verpflichtet sind:

Gelobt seist Du, Ewiger und Gott, König der Welt, der uns diese Stunde hat erleben lassen, diese Stunde, in der wir unser Gemeindehaus, nachdem es mit dem Segen Gottes nach all der eifrigen und liebevollen Arbeit um seine Erstellung vollendet ist, zum ersten Male betreten haben,, um es jetzt seiner heiligen Bestimmung zu übergeben. Die religiöse Einweihung des Hauses besteht darin, daß man aus den heiligen Schriften des Judentums wie der Ausdruck bei uns lautet «kennt». Ich wähle dafür nach dem Vorschlage eines Rabbiners des vorigen Jahrhunderts drei Misnastellen, deren Anfangsbuchstaben das Wort Bajes- Haus ergeben. Mit diesem sei unser Gemeindehaus eingeweiht, das Wort Gottes steht an seiner Schwelle, das Wort des Mischna weiht das Innere des Hauses. Mögen seine Räume vom Geiste Gottes zum Segen des Judentums erfüllt sein, mögen alle, die seine Räume betreten, indem sie mit allen Fasern dem Lande anhänglich bleiben, dessen tätige und angesehene Bürger sie sind, doch auch stets ihrer jüdischen Abstammung gedenken. In ihnen möge bei den einen wiedererwachen, bei den andern erstarken die Liebe für den Glauben, für die Geschichte, für die Kultur der Ahnen. In diesen Räumen mögen sie sich aufs neue reichend mit den auf Erden zerstreuten Söhnen Israels vereinigen, ihre Leiden und Freuden, ihre Wünsche und Hoffnungen teilen. Und so beten wir zum Allmächtigen gleich dem König Salomo nach der Erstellung des ersten großen Heiligtums in Israel:



Das neue Gemeindehaus der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich
Erbaut von Dipl. Architekt Dr. L. Parnes
Radierung von G. Rabinovitch, Zürich

Möge dein stets offenes Auge, o Gott, dieses Haus bewachen und behüten in trüben Nächten und heißen Tagen. Mögest Du das gebeugte Recht wieder zu Ehren bringen und deinem Volke Israel Glück und Frieden spenden, daß auch allen, die sich um die Erstellung unseres Gemeindehauses bemüht, deine Gnade und dein Segen zuteil werden, daß das Wort der Belehrung, das hier gesprochen werden wird, auf empfänglichen Boden fallen zum Herzen des Zuhörers und des Kindes, daß es sie führe zur Treue gegen das Judentum, zur Hingebung für das Vaterland und zu unablässigem Streben nach jenen Gütern, die dem Menschenleben seinen Wert und Inhalt verleihen.

Unsere Lehrer erzählen, als das erste Heiligtum Israels auf seinem ersten Weg in der Geschichte vollendet war, habe Moses ein kurzes Wort vor dem versammelten Volke gesprochen:

Möge es Gottes-Wille sein, daß das Gebot Gottes ruhe auf dem Werk eurer Hände. Und das sei auch unser Wunsch:

Möge Gottes Segen ruhen auf diesem Hause, auf dem Werk euerer Hände, auf diesem schönen Werk, auf welches alle die daran geschafft haben, mit berechtigtem Stolz heute blicken, das unsere Gemeinde sich zur Ehre und den Juden zum Segen gebaut und vollendet hat. Amen.

Die weitere Feier im großen Saal wurde eröffnet mit dem trefflichen Orgelspiel Viktor Schlatters, der Komposition von Ernest Bloch: «Avodad Hakodesch».

Der Synagogenchor sang sodann stimmprächtig die «Motette» von Lewandowsky.

Nun betrat der Präsident der Gemeinde, Herr Saly Braunschweig, die kleine Kanzel der Bühne zur feierlichen Ansprache und zum Willkommgruß.

Ihm folgten als Redner Herr Saly Levy, Präsident der Baukommission, und Herr Saly Mayer, Präsident des Schweiz. Isr. Gemeindebundes.

Mit den Orgelklängen des «Maestoso» von Mendelsohn-Bartholdy fand der Weihe-Akt einen schönen und eindringlichen Abschluß.

Nachstehend bringen wir die Ansprachen der verschiedenen Redner.

Ansprache des Gemeindepräsidenten, Herrn Saly Braunschweig.

Hochgeehrte Festversammlung! Meine Damen und Herren! Liebe Mitglieder! Liebe Gäste!

Der Vorstand der Gemeinde hat mir die hohe Ehre zugewiesen, unser heutiges Einweihungsfest zu eröffnen und Sie willkommen zu heißen.

So rufe ich Ihnen Allen von ganzem Herzen den altjüdischen Gruß zu: «*Scholaum!*»

Ich entbiete unseren Gruß den anwesenden Rabbinern. Ich freue mich, in unserer Mitte den Ehrenpräsidenten des Schweiz. Israel. Gemeindebundes, Herrn Dreyfus-Brodski, sowie den Präsidenten, Herrn Saly Mayer, begrüßen zu dürfen. Ich entbiete den Gruß dem Präsidenten des Verbandes Schweiz. Isr. Armenpflegen: Herrn Sylvain S. Guggenheim und der Präsidentin des Bundes Isr. Frauenvereine in der Schweiz: Frau Dr. Rita Littmann. Ich entbiete in diesem Gruß ein herzliches Willkomm allen diesen Organisationen angeschlossenen Gemeinden und Vereinen.

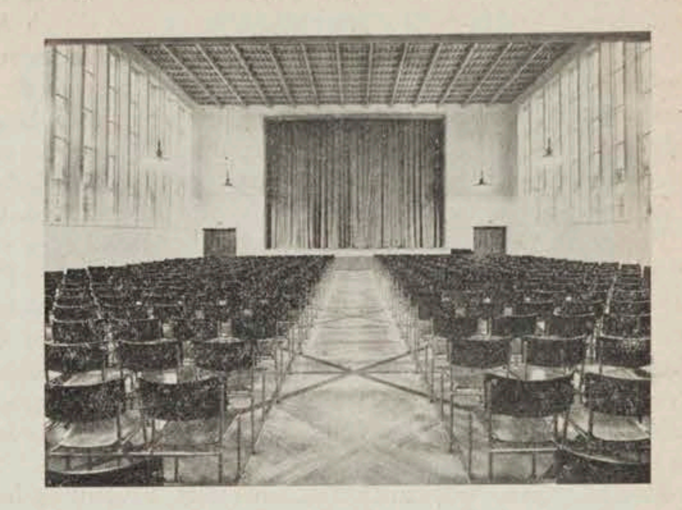
Aus fast allen Städten sind die Vertreter der jüdischen Gemeinden erschienen, um diese Stunde, die für die Geschichte und die Entwicklung unserer Gemeinde bedeutsam sein kann, zu feiern. Wir danken Ihnen Allen, daß Sie die Mühe nicht gescheut haben, hierher zu kommen. — Wir begrüßen in unserer Mitte insbesondere die Delegierten der Schwestergemeinden unserer Stadt und die Abordnungen der jüdischen Vereine. Ich möchte allen unseren Gästen danken, daß sie unserem Ruf, dieser Feierstunde beizuwohnen, Folge geleistet haben. Ich bitte Sie, wenn Sie wieder zurückkehren, ihren Gemeinden oder Institutionen die herzlichsten Grüße zu überbringen.

Wenn ich heute in unserem neuen Haus vor Ihnen stehe, versammelt mit einem großen Teil unserer Gemeinde und mit vielen Gästen, bin ich erfüllt von einem Gefühl tiefster Dankbarkeit. Aus diesem Gefühl haben wir in der vorangegangenen religiösen Feier den Segensspruch gesagt, den allgütigen Vater gepriesen und ihm gedankt dafür, daß er uns diesen Tag hat erleben lassen, daß er uns erhalten hat und daß wir, wenn auch in stürmischer Zeit, diesen Tag in Frieden feiern können. Dank erfüllt uns alle, daß unser Land vom Frieden gesegnet blieb, für den, um ihn zu erhalten, das ganze Volk schwere Opfer auf sich nimmt. Mit Dankbarkeit erkennen wir auch, daß das Schweizer Volk den Versuchen einer vergiftenden judenfeindlichen Propaganda widerstehen konnte, daß der Grundgedanke der schweizerischen Gesinnung und der aus diesem Geist entstandenen Verfassung, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, die ungebrochene Säule unseres demokratischen Staates ist.

Wenn wir dieser Tatsachen gedenken, ist es ferner nicht nur unsere Pflicht, es ist vielmehr ein Bedürfnis, allen Männern, die am Zustandekommen dieses Baues mitgewirkt haben, zu danken.

Vor allem Ihnen, Herr Saly Levy, als Präsident der Baukommission. Schon in den ersten Jahren unserer gemeinsamen Zugehörigkeit zum Vorstand unserer Gemeinde haben Sie neben anderen Ressorts das des Bauwesens verwaltet. Sie sind durch die ganze Zeit dem Baugedanken treu geblieben. Als Sie im Jahre 1937 aus statutarischen Gründen aus dem engeren Vorstand ausscheiden mußten, war es gegeben, daß man Sie an den Vorsitz der Baukommission berief. Während der ganzen Zeit haben Sie sich in nimmer erlahmender Arbeitsfreude, man darf wohl fast sagen: mit einem fanatischen Eifer, persönlich eingesetzt. Sie können heute mit Stolz auf Ihre Arbeit blicken, durch welche, nicht zum geringsten Teil, dieses Werk geschaffen wurde.

Mit Ihnen hat die Baukommission, insbesondere jedoch der Bau-Ausschuß, eine gewaltige Arbeit geleistet. Die Herren Otto Heim, Leo Ortlieb, Dr. Ernst Rhonheimer, Hugo Schmuklerski und Erwin Stiebel haben neben anderen Aufgaben, die sie für die Gemeinde übernommen hatten, viele Monate hindurch unermüdlich für den Bau gearbeitet. Ungezählte Sitzungen, Besprechungen, Kontrollgänge im Bau, Augenscheine füllten nicht mehr nur ihre Freizeit aus, sondern griffen unerbittlich auch in die berufliche Arbeitszeit hinein. Die Sitzungen des Bau-Ausschusses dauerten meist bis tief in die Nacht hinein. Waren die Debatten und Beratungen manchmal auch bewegt und Meinungsverschiedenheiten vorhanden, das ganze Kollegium war von der Pflicht erfüllt, der Gemeinde zu dienen. Ich möchte auch an dieser Stelle die Protokollführerin und Sekretärin des Bau-Ausschusses, Frl. Fanny Lutomirski, erwähnen, die in getreuer ununterbrochener Pflichterfüllung ihres Amtes waltete.



Blick in den großen Gemeindesaal

Heute treten Sie, Herr Saly Levy, als Präsident mit Ihrem Ausschuß vor die Gemeinde, um die Beendigung Ihrer Arbeit zu melden und um dem Vorstand den Bau in seine Obhut zu übergeben. Da wir in einer militärischen Zeit leben, dürfte man sagen, daß Sie von Ihren höchsten Vorgesetzten, vor die Gemeinde, treten, um zu erklären daß Sie den Ihnen erteilten Befehl ausgeführt haben.

Wir übernehmen heute den Bau aus Ihrer Hand, und ich gebe dem Willen der ganzen Gemeinde Ausdruck, wenn ich Ihnen allen für die geleistete Arbeit unseren tiefempfundenen Dank ausspreche. Dieser Dank gilt Ihrer Leistung und Ihrer selbstlosen Pflichterfüllung, die für uns ein Beispiel persönlicher Bereitschaft sein wird.

Ich möchte in diesen Dank unseren Architekten, Herrn Dr. Parnes, einschließen, der bei der Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe immer von dem Gedanken geleitet war, der Gemeinde etwas Schönes und Zweckdienliches zu erstellen. Unser Dank gilt nicht minder allen seinen Mitarbeitern, Experten, Ingenieuren, Bau-Unternehmern, sowie der gesamten Arbeiterschaft.

Wir wollen an diesem Tag noch einmal zurückschauen, den Weg und die Ereignisse streifen, die mit unserem Bau zusammenhängen. Vor 40 Jahren tauchten die ersten Neubau-Projekte in der Gemeinde auf. Vieles wurde geprüft und wieder fallengelassen. Es entstanden Pläne teils mit, teils ohne Synagoge, die zu Landkäufen und Verkäufen an der Freigut- und der Nüschelerstraße führten, bis unter dem Präsidium meines Vorgängers, Herrn Dr. M. Bloch, das Land, das wir jetzt teilweise für unseren Bau benutzten, erworben wurde. Damals planten wir einen prächtigen Monumentalbau mit Synagoge und Verwaltungstrakt, dessen approximative Kosten sich auf 3 ½ Millionen beliefen.

Am denkwürdigen 1. April 1933 haben wir alle Pläne zurückgestellt, wenn auch nicht aufgegeben.

Ein neues Kapitel der Geschichte der Juden in Europa nahm seinen Anfang. Die politische Umwälzung in Deutschland und die damit verbundene Entrechtung und die Entehrung des jüdischen Namens und Menschen brachte uns die erste Flüchtlingswelle in die Schweiz, jüdische und nichtjüdische Menschen flohen aus ihrer Heimat; uns lag die Pflicht ob, unseren Glaubensbrüdern zu helfen.

Die antisemitischen Schlagworte und Tendenzen fanden in jener Zeit auch hier ihre Nachäffer. Bünde und Fronten entstanden, die das nördliche Vorbild nachahmen wollten. Wir haben, soweit unsere Kräfte reichten, uns bemüht, durch Angriff und durch Aufklärung gegen die antisemitische Seuche zu wirken, jene Bewegung als das zu entlarven, was sie in ihrem tiefsten Kern ist, eine Bewegung, die unter dem Deckmantel des Antisemitismus die Pfeiler der Demokratie zerstört. Männer und Frauen haben mit uns die Stimme erhoben. Ich erinnere an die Versammlung, in der die Herren Prof. Egger, Rappard, Dr. Curti und Lang und die seither leider verstorbenen Pfarrer Hauri und Frau Dr. Maria Waser ihre Persönlichkeit einsetzten für Toleranz und Freiheit. Nie, auch in jenen bewegten Tagen nicht, obwohl wir gegen unsere Gewohnheit mit Protest und Resolutionen an die Oeffentlichkeit treten mußten, hat mich der Glaube verlassen, daß die gewaltige Mehrheit des Schweizer Volkes, wenn die Not es erfordert, zum Rechten sehen wird.

Kampf gegen Antisemitismus einerseits, Flüchtlingshilfe andererseits waren die zusätzlichen Aufgaben der Gemeinde. Nach geraumer Zeit mußten und durften wir auch wieder einmal an uns selbst denken. Die Neubestuhlung und Renovation unserer alten Synagoge wurde beschlossen und durchgeführt. Der früher geplante Monumentalbau konnte nicht mehr in Erwägung gezogen werden. Gestützt auf die Arbeiten der auf Antrag der Geschäfts- und Rechnungsprüfungskommission im November 1936 gewählten Bau- oder Studienkommission stellte der Vorstand im Sommer 1937 der Gemeinde Antrag auf den Bau dieses Gemeindehauses. Eine geordnete Finanzierung, die Verwertung des von uns nicht mehr benötigten Teilstückes unseres Bauplatzes, die von Bund, Kanton und Stadt in Aussicht gestellte und gewährte Subvention, der Beschluß betr. die Bausteuer und die Aufnahme und Unterbringung des Anleihens bildeten die Grundlagen des Bauausführungs-Beschlusses. Nun war der Weg frei, um mit dem Bau beginnen zu können. Da brausten neue Stürme über unser krankes Europa, die politischen Ereignisse überstürzten sich und warfen ihre dunklen Schatten auch auf unser Land. Durch die Annexion Oesterreichs und die Zerstückelung der Tchechoslovakei im Herbst 1938 wurden neue jüdische Bevölkerungskreise in Mitleidenschaft gezogen. Unser Bau war im Gang. Im Hinblick auf die Zeitverhältnisse wurde die Grundsteinlegung nur im engsten Kreise am 13. November 1938 durchgeführt. Zwei Tage zuvor waren in Deutschland und Oesterreich hunderte von Synagogen und Bethäusern verbrannt, geplündert oder niedergerissen worden. Ungezählte Wohnungen von Juden und Geschäfte wurden vollständig vernichtet. Das Judentum der Welt erlitt einen neuen Chorban, eine neue Tempelzerstörung. Wir waren von den Ereignissen niedergeschmettert, und dennoch hieß es, jetzt erst recht nicht zu verzweifeln. Während dort drüben das religiöse Leben vernichtet wurde, legten wir hier den Grundstein für ein neues Haus, in dem wir all das pflegen wollten, was uns als Menschen, als Juden, als Bürger heilig ist. Ueber die im Grundstein niedergelegten Dokumente wurde eine notarielle Urkunde aufgenommen. Ich hielt im Rahmen jener Feier eine kurze Ansprache. Ich beendete meine Ausführungen damit, daß wir trotz allem unser Selbstvertrauen nicht verlieren dürfen, daß der Bau ein Symbol unserer Standhaftigkeit und für unseren ungebrochenen Mut werde, auch einer düsteren Zukunft gegenüber. Ich gab der Hoffnung Ausdruck, daß das Schweizervolk, dessen Mitbürger wir sind, die Grundsätze der Menschlichkeit — der Freiheit und der Gleichheit aller Bürger vor Verfassung und Gesetz — aufrecht erhalten und unsere Rechte als jüdische Bürger des Staates und unsere Würde als Menschen achten werde, — daß wir trauen wollen auf den höchsten Gott, unter dessen Machtschutz schon die Gründer der schweizerischen Eidgenossenschaft ihren Bund gestellt haben.

ה׳ לי ולא אירא

Gott ist mit mir und ich fürchte mich nicht.

Ich schloß meine Ansprache mit der Hoffnung, daß dieses Haus, zu dessen Grundsteinlegung wir zusammengekommen waren, nicht nur unserer Generation, sondern auch unseren Kindern und Kindeskindern eine Stätte des Friedens werde, — daß Gottesfriede wohnen möge in diesem Haus und Gottessegen ruhe über unserer Stadt und der gesamten Schweizerischen Eidgenossenschaft.

Nun ist nach 1 1/2-jähriger emsiger Arbeit unser Haus beendet. Nach den bisherigen Feststellungen dürften die Kosten in dem uns gesetzten Rahmen bleiben, und wir glauben auch, daß es unsere Erwartungen in baulicher Hinsicht erfüllen wird.

Was erwwarten wir von diesem Haus? Erwarten heißt auf Dinge hoffen, die in der Zukunft liegen. Da wendet sich unser Blick zuerst auf unsere Jugend, der unser spezieller Gruß gilt und die wir hier eigentlich als Erste hätten willkommen heißen sollen.

Liebe Knaben und Mädchen! Auf der einen Seite unseres Verwaltungshauses sind für Euch neue, schöne Schulzimmer gebaut, die Ihr auch schon seit einigen Tagen benützt. Nun wird der Religionsunterricht nach zwei Jahren provisorischer Unterbringung wieder einen geordneten Verlauf nehmen können. Mancher von Euch mag den Zweck des religiösen Unterrichtes noch nicht erkannt haben. Später werdet Ihr alle jedoch wissen, daß das, was man heute Euch zu lehren versucht, Bausteine sind in dem vielgestalteten Wissen, das das Leben von uns und von Euch fordert. Mag unsere berufliche und allgemeine weltliche Bildung noch so vollendet sein, wir und Ihr werden nicht restlos glücklich werden können, wenn nicht im Herzen jenes Feuer brennt, das wohl auf Wissen beruht, das aber höherer, geistiger, religiöser Art ist. Wir versuchen in unserer Religionsschule Euer Verständnis zu wecken für die Geschichte unseres Volkes, für seine Sprache, für seine Bücher, vor allem für die Bibel. Wir versuchen, Euch mit den Vorschriften unseres religiösen Lebens vertraut zu machen, nicht der Form, sondern ihres Gehaltes wegen. All dies geschieht, um in Euch die Liebe zu entfachen für die hohen und heiligen Forderungen unserer Religion, und um in Euch den Geist der Zusammengehörigkeit und Verbundenheit zu wecken und zu fördern. Wir blicken heute auf Euch und auch auf die schulentlassene Jugend und geben uns der Hoffnung hin, daß Ihr einst das heilige Erbe übernehmen, getreulich hüten und weitergeben werdet.

Das Haus, das wir bauten, ist weniger unseretwegen als für Euch gebaut. Wenn Ihr dann einmal die Schulräume verlaßt, die Euch heute noch eine Heimstätte sein sollen, wenn Ihr einstmals an unsere Stelle treten werdet, so seid wie ein Ring in der Kette der Geschlechter, bereit, einzutreten für alles Schöne und Wahre, bereit, als aufrechte jüdische Menschen den Weg durchs Leben zu gehen. Dies ist der Wunsch Eurer Eltern, dies ist der Wunsch und die Hoffnung der ganzen Gemeinde.

Im gleichen Flügel des Hauses, in dem die Schule liegt, ist ein anderer Pfeiler des jüdischen Lebens untergebracht. Es ist die Bibliothek und der Lesesaal. Man nennt uns das Volk des Buches, deswegen, weil wir der Welt als Größtes neben dem Ruhetagsgedanken das Buch der Bücher, die Bibel, gebracht haben. Von alters her war es eine der vornehmsten Aufgaben der jüdischen Gemeinde, eine gute Bibliothek zu unterhalten. Schon seit vielen Jahren steht auch in unseren Statuten, daß die Gemeinde eine Bibliothek unterhalten kann. Durch die Uebernahme des rund 2000 Bände umfassenden Bücherbestandes, einer Schenkung des Vereins Jüdische Bibliothek Zürich, hat der Vorstand das, was in unseren Statuten bloße Formel war, in eine lebendige Tatsache umgewandelt. Es wird eine der schönsten Aufgaben der Gemeinde sein, aus diesem Anfang eine gut ausgebaute Bibliothek zu schaffen, in der die Jugend und wir den Lesestoff finden, um unser jüdisches Wissen auf den verschiedensten Gebieten zu vertiefen. Der Ausbau der Bibliothek soll auf dem Boden des jüdisch-Wissenschaftlichen und der jüdischen Kunst getrof-

fen werden; auch die Unterhaltungsliteratur soll nicht fehlen. Kein Gebiet des jüdisch-geistigen Schaffens sei der Bibliothek fremd, damit sie uns eine Quelle jüdischen Denkens und Fühlens werde. Das jüdische Gesetz, in unserem Schma Israel verankert, fordert, daß die Eltern die Kinder belehren.

So haben wir in einem Hausflügel die Räume geschaffen für die jüdische Erziehung und Bildung. Im entgegengesetzten Flügel des Hauses wollen wir einer anderen Forderung unserer Religion gerechtzuwerden versuchen. Dort finden wir die Fürsorge, die, obwohl Organ unserer Gemeinde, sich aller niedergelassenen Juden annimmt, ob sie unserer Gemeinde angehören oder nicht. Die Zeitumstände haben es mit sich gebracht, daß der Aufgabenkreis der Fürsorge gewachsen ist. So nimmt sich die Fürsorge heute in Verbindung mit der Stellenvermittlung des Gemeindebundes der zurückkehrenden jüdischen Auslandschweizerfamilien. Sie sind bemüht, sie wieder in den Arbeitsprozeß einzuführen. Die Fürsorge trachtet, im Sinne und im Geist unserer Thoravorschrift zu wirken, die dem Geist der Thora entspricht: «Wenn Dein Bruder neben Dir verarmt, hilf ihm so, daß es für ihn keine Beschämung ist.» Wer ist berufener, in diesem Geiste zu arbeiten, als die Frau? Und unsere Frauen sind bei den Arbeiten der Fürsorge wacker mitbeteiligt.

Gleich neben den Räumen unserer lokalen Fürsorge befinden sich diejenigen des Verbandes Schweizerischer Israelitischer Armenpflegen, welchem das gesamtschweizerische jüdische Flüchtlingswerk anvertraut wurde. Tausende haben dort Hilfe gesucht und Hilfe gefunden. Es mangelt uns wirklich an Zeit, um in dieser Stunde von der gewaltigen Arbeit, die dort geleistet wird, ein annähernd richtiges Bild zu geben. Die alte Judennot traf Hunderttausende. Wieder wandert der Jude, verjagt, ziellos durch die Welt, auswegloser als in seinen Wanderungen des Mittelalters. Die Wanderzeit dauert nun schon mehr als 6 Jahre und noch ist kein Ende zu sehen. Der Ruf zur Mithilfe, der an einen jeden geht, darf nicht ungehört verhallen. Wir dürfen und wir werden nicht erlahmen in der Erfüllung unserer Pflicht, den verfolgten Brüdern Hilfe zu leisten. Wir werden helfen, solange und soweit unsere Kraft reicht. Wer von Euch wird abseits stehen?

War es nicht gegeben, daß in dem gleichen Hausteil, in dem soziales Wirken zu Hause sein wird, die Augustin Keller-Loge bei uns ihr Heim aufschlug? Ihre Devise: Wohltätigkeit, Brüderlichkeit sind doch im Grunde genommen die Grundlagen jeder jüdischen Gemeinschaft. Wenn wir als Gemeinde von der Loge organisatorisch getrennt sind, die gleichen Ziele sind es, die wir verfolgen: — den Kranken zu besuchen, den Schwachen zu helfen, Witwen und Waisen zu unterstützen, den Opfern der Verfolgung zu Hilfe zu kommen, alles Aufgaben, um im wahrsten Sinne des Wortes Nächstenliebe zu üben. So möge der Geist der Eintracht zu einer wenn auch auf getrenntem Weg verfolgten beglückenden Zusammenarbeit für andere führen.

Zwischen den beiden Eckpfeilern unseres Hauses, in denen einerseits die Erziehung und die Bildung, andererseits jüdisch-soziales Schaffen untergebracht sind, befinden sich die Räume der Gemeindeverwaltung. Von hier aus sollen alle Gemeinde-Aufgaben ihre An- und Wegleitung empfangen. Verwaltungstechnik ist eine trockene Angelegenheit, solange es sich nur um wirtschaftliche Dinge handelt. Gemeindeverwaltung wird erst mehr, wenn sie bestrebt ist, über den täglichen notwendigen Arbeiten den wirklichen Zielen und Aufgaben einer jüdischen Gemeinde zu dienen: Jüdisches Leben, Denken, Schaffen zu wecken und zu fördern und alle anzuspornen, daß jeder auf seinem Gebiet seinen Beitrag und seine Mitarbeit für die gemeinsame Aufgabe leiste.

Und hier sind wir nun in unserem Gemeindesaal versammelt, in dem wir uns an den hohen Feiertagen, wenn unsere Synagoge zu klein ist, um alle Gottesdienstbesucher aufzunehmen, einfinden werden. Hier werden wir uns nicht fremd, hier werden wir uns heimisch fühlen. Wir werden hier auch als Gemeinde unsere Tagungen abhalten, die hoffentlich immer so harmonisch verlaufen mögen, wie die Linien dieses Saales ein harmonisches Ganzes bilden. Hier soll ein Mittelpunkt sein für jüdisch-kulturelles Schaffen, für den bildenden Vortrag wie für die künstlerische Gestaltung. Neben all dem Schönen und Vorzüglichen, das uns in den Vortrags- und Konzertsälen und auf den Bühnen unserer Stadt geboten wird, haben wir auch spezifisch Jüdisches zu bieten, das hier seine Heimstätte haben soll. So wird am kommenden Sonntag der Reigen des jüdisch-musikalischen Schaffens durch die Aufführung des Oratoriums «Das Lied Moses» eröffnet werden. Neben dem Ernsten soll auch, wenn es die Zeitumstände erlauben, die Geselligkeit, die Lebensfreude eine Stätte finden. Die jüdischen Vereine unserer Stadt sollen hier zu Hause sein.



Großer Gemeindesaal — Blick auf Empore

Nun ist das Haus vollendet. Das Haus, das wir Beth-Am, Haus unseres Volkes bezeichnen können. Es ist bereit, seine Bestimmung zu erfüllen. Weder in der künstlerischen Gestaltung noch in der soliden Bauart aber liegt die Gewähr dafür, daß es mehr als ein Haus sein wird; dies liegt ausschließlich in unserer Hand. Nur jüdischer Geist, jüdische Arbeit und Leistung können aus diesem Haus etwas Bedeutungsvolles machen.

Meine Damen und Herren! Liebe Gäste! In schwerer Zeit haben wir mit dem Bau begonnen, in Kriegszeit fällt seine Vollendung. An den Grenzen unseres Vaterlandes steht das Heer. Wir hoffen, daß uns das schwerste Opfer, das wir zu bringen bereit wären ,erspart bleibt. Wir werden als Bürger des Landes, als Offizier, als Soldat, als Hilfsdienstpflichtiger unsere Pflicht erfüllen. Wir grüßen im Geiste unsere Mitglieder und deren Söhne, die unserem Feste fernbleiben mußten, da sie im Diest des Landes stehen. Aber auch jene, die dem privaten Leben nicht entzogen wurden, werden die Pflichten und Opfer, die das Land von allen fordert, bereitwilligst erfüllen. Es sind geringe, gemessen an denjenigen, die andere Völker heute zu tragen haben.

Wenn jenseits unserer Grenzen Gotteshäuser zerstört wurden, so war es uns vergönnt, eine neue Stätte der religiösen und kulturellen Aufgaben zu bauen. Wir sind hierauf nicht stolz, sondern von demutsvoller Dankbarkeit erfüllt.

Am kommenden Mittwoch feiern wir unser traditionelles Chanukkah-Fest. Für unsere Gemeinde ist heute schon Festbeginn: Chanukkah-Habaith. Damals kämpften Männer unerschrocken gegen eine Uebermacht für Glaube und Freiheit, dann weihten sie ihren Tempel ein. Auch wir wollen mit Zuversicht und ohne Wankelmut, aber mit ernster Entschlossenheit den möglichen Gefahren begegnen und uns mit warmem Herzen für die Linderung der Not unserer Mitmenschen einsetzen.

An des Hauses Front wird der Mogen Dovid angebracht, der Davidstern, ein uraltes jüdisches Symbol, dessen Ursprung und Bedeutung man nicht kennt. Nach dem Wort unserer Weisen ruht die Welt auf drei Pfeilern: Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden. Das eine Dreieck des Davidsternes will ich als Symbol dieser Forderungen deuten; im zweiten Dreieck, mit dem ersten untrennbar verbunden, sehe ich die Grundlage der persönlichen Einstellung des Einzelnen zur Menschheit. Diese drei Forderungen heißen: Jude, Bürger, Mensch sein. So möge für uns das Symbol an unseres Hauses Front Ansporn sein, überall und immer einzustehen für die Forderungen, die aus diesem Zeichen gedeutet werden können, einzustehen für Wahrheit und Gerechtigkeit, aus denen Frieden kommen muß, als Jude einzustehen für unseren Glauben, für den Wiederaufbau des heiligen Landes, für die Hilfe an unseren Mitmenschen, als Schweizerbürger für das Wohl und die Freiheit des Vaterlandes zu wirken und als Mensch bemüht zu sein, nach den Worten unserer Propheten die ewigen Werte einer sittlichen Lebensgestaltung zu verwirklichen. Unter diesem Zeichen und unter dem des Chanukkah-Lichtes erkläre ich das Gemeindehaus für eröffnet.

Am Gemeindehausbau der Israel. Cultusgemeinde Zürich beteiligte Firmen:

Ansprache des Herrn Saly Levy, Präsident der Bau-Kommission.

Die Geschichte des Hauses, das wir heute einweihen, geht in Zeiten zurück, die heute schon so fern scheinen, daß ich mich darauf beschränken will, Ihnen seinen Werdegang seit der Stunde seiner Geburt in kurzen Strichen zu skizzieren. Geburtsstunde war die Gemeindeversammlung vom 13. Dezember 1936. Damals hatten wir uns zu verantworten für die Ueberschreitung unserer Kompetenzen beim Umbau der Synagoge, der eigentlich nur eine teilweise Neubestuhlung hätte sein sollen. Die prachtvolle Einhelligkeit, mit der jene Versammlung unsere damalige Missetat guthieß, begeisterte einen der Mitschuldigen, Herrn Dr. Rhonheimer, derart, daß er gleich den Antrag stellte: nun studieren wir die Frage des Gemeindehauses. Diesem Antrag verdanke ich die Ehre, heute vor Ihnen sprechen zu können. Nach wenigen Monaten schon erhielt der Bundesrat einen Kredit zwecks Förderung der Wirtschaft, insbesondere zur Subventionierung von Bauten. Auf unser Gesuch hin wurde uns denn auch eine Subvention zugesichert, an der sich Stadt und Kanton mit je 2 Prozent, der Bund mit 8 Prozent der reinen Baukosten beteiligen.

Trotz der Schwere unserer täglichen Aufgaben entschlossen wir uns angesichts dieser Hilfe, aber auch im Hinblick auf die Not unserer Bauarbeiter, an den Bau heranzutreten. Gutem, demokratischen Brauch gemäß legte sich die Gemeinde auch das erforderliche, besondere Opfer auf, die Verdoppelung unserer Bausteuer. Damit hat unsere Gemeinde durch eine Tat bewiesen, daß sie im Angesicht der Not Anderer fähig und gewillt ist, die eigenen Sorgen zurückzustellen, denn der Beschluß für einen Neubau, eine Million aufzubringen, ist manchem unserer Mitglieder schwer gefallen in einer Zeit, wo so viele ihren Verdienst für Hilfeleistung an Freunde und Verwandte aufbrauchen.

Der erste Spatenstich wurde am 6. Mai 1938 getan. Damals begannen wir mit der Pfählung. Unsere Baute ruht mit ihren Fundamenten auf etwa 165 in den Boden gemauerten Beton-Säulen. Ende Juli 1938 rückten auf dem Bauplatz die bekannten drei H an: Heinrich Hatt Haller. Nun begann der Bau auch für die Außenstehenden zu wachsen, oft allerdings gehemmt durch die vielen Hindernisse, die bei jedem größeren Bau auftreten. Ganz normal sind die Einsprachen von Nachbarn und die Stellung von Ausnahme-Gesuchen an die Regierung. Durch die demokratische Struktur unserer Gemeinde bedingt, sind eine ganze Reihe von sog. Chicanen, die einem privaten Bauherrn keine Minute kosten. Das Wetter war uns für den Beginn des Rohbaues sehr günstig, schlug aber seit Mitte Dezember 1938 in das Gegenteil um. Von nun an wurden die Betonierungs- und später die Dacharbeiten monatelang behindert durch Schneefall, Frost und Regen. Haben wir uns trotzdem noch lange der Hoffnung hingegeben, auf die Herbstfeiertage einziehen zu können, so wurden diese Hoffnungen zu Schanden an dem ganz ungewöhnlich feuchten Wetter des Sommers dieses Jahres. Wir zogen es deshalb vor, unsern Nebengottesdienst noch einmal in fremdem Saale abzuhalten. Die Bauzeit hat im Ganzen 3 Monate länger gedauert, als wir gedacht hatten. Dies mag heute manchem unter uns sehr bedauerlich erscheinen, trösten wir uns. Die Güte der geleisteten Arbeit wird uns bald mit der längeren Bauzeit aussöhnen. Ein feuchter Bau wäre kein guter Bau geworden und ohne die Mobilisations-Schwierigkeiten wäre auch die Terminüberschreitung kaum halb so groß ausgefallen.

Gestatten Sie mir nun, verehrte Anwesende, Ihnen in Kürze einige technische Angaben zu machen.

Am Beginn eines größeren Baues steht meist ein Wettbewerb. Ein öffentlicher Wettbewerb kam hier nicht in Frage. Ein beschränkter Wettbewerb beschränkt sich nach den Vorschriften des S.I.A. auf eine bestimmte Anzahl ausgewählter Architekten. Wir aber hatten nicht den Wunsch, den Architekten selbst zu wählen, sondern aus Gründen, die jeder Unbefangene billigen muß, wollten wir bei dieser Bauaufgabe den hiesigen jüdischen Architekten eine besondere Chance geben. Das war ein Wagnis, zugegeben. Aber wir vertrauten auf die Fähigkeiten unserer Architekten und ich freue mich, heute sagen zu dürfen: sie haben uns nicht enttäuscht.

Mit ausführlichen Einzelheiten werde ich Sie verschonen. In einigen Monaten werde ich in aller Form Rechenschaft ablegen und unser Tun und Lassen vor einer Gemeindeversammlung begründen. Heute darf ich mich damit begnügen, das Haus, das wir einweihen, aus den Händen seines Erbauers, Architekt Dr. Louis Parnes, entgegenzunehmen und es Ihnen zu übergeben. Dazu genügt eine skizzenhafte Darstellung.

Einstimmig war das Projekt von Dr. Parnes von der Jury als die für uns geeignete Lösung bezeichnet worden. Als Sachverständiger der Jury hatte sich uns Herr Prof. Salvisberg zur Verfügung gestellt. Er sagte u. a. zum Schlusse seines Gerichts: «Die architektonische Gestaltung des Gemeindegebäudes ist in ihren guten Verhältnissen und in ihrer einfachen Art zu loben.» Im übrigen würde die Stadt durch den Bau des Isr. Gemeindehauses mit einem weiteren, interessanten Bau-Objekt bereichert werden. Unser Vertrauen war also gerechtfertigt. Unser Raum-Programm war recht kompliziert. Stellen wir uns vor: neben einem Saalbau für 900 Personen verlangten wir eine Reihe von Bureaux für unsere Verwaltung, 4 Schulzimmer für unsern Religionsunterricht und zwar mit eigenem Eingang, daneben ein Klubheim für die Zwecke der Augustin Keller-Loge — ebenfalls getrennt zugänglich —, eine Bibliothek mit Lesesaal, eine Thee-Küche und eine Wohnung für den Hauswart. Für die Zwecke unserer Jugend-Vereine sollten ebenfalls einige für Sitzungen und kleinere Vorträge geeignete Räume geschaffen werden. Wie Sie sehen, ein Programm, das recht verschiedenartige Zwecke unter einem Dach vereinigen wollte. Eine besondere Erschwerung für die Bewerber lag in der Tatsache, daß der Saal ebensowohl für Konzerte, Theatervorstellungen und Vorträge, als auch für unsere Feiertags-Gottesdienste eingerichtet werden mußte.

Auch unseren jüdischen Ingenieuren wollten wir unser Vertrauen beweisen und auch hier dürfen wir mit dem Resultat zufrieden sein. Die Ingen.-Arbeiten wurden ebenfalls auf Grund eines hiefür durchgeführten Wettbewerbes vergeben und zwar an die Herren Ing. Therner und Ing. Froimsohn, die eine Arbeitsgemeinschaft bildeten. Als technischen Berater für die Beurteilung dieses Wettbewerbes gewannen wir Herrn Ing. J. Bolliger.

Konnten wir so Planung und Leitung unserer Baute gut ausgewiesenen Gemeinde-Mitgliedern anvertrauen, so ergab sich bei der Wahl des Pfählungs-Systems eine weitere erfreuliche Tatsache: der für unsere Zwecke als der beste geeignete Pfahl war der Express-Pfahl, dessen Erfinder ein Jude ist: Ing. Ottokar Stern aus Wien. Auch unter den üblichen Unternehmern durften wir mit Genugtuung eine schöne Zahl von Glaubens-Genossen feststellen. Hiebei sei ausdrücklich hervorgehoben, daß wir ihnen nur dann einen Vorzug einräumten, wenn sie wirtschaftlich auf der Höhe ihrer Konkurrenten standen. Wir behandelten sie also im Wettbewerb mit den nichtjüdischen Bewerbern auf dem gleichen Fuße.

Was hat nun unser Architekt geschaffen? Er ging bei der Planung und Ausführung immer davon aus, daß wir keinen Prunkbau wünschten, und daß das Ganze auch wirtschaftlich eine gute Lösung sein müsse. Außerdem wollte er allfällige, künftige Vergrößerungen ermöglichen und ließ deshalb die Fundamente des Verwaltungstraktes so stark dimensionieren, daß jederzeit ohne Verstärkung derselben ein Stockwerk aufgebaut werden kann.

Sehen wir uns den Bau näher an, so fällt von unten seine bescheidene Höhe und von oben her sein rotes Dach auf. Dieses Flachdach, sowohl als die bescheidene Bauhöhe, nehmen bewußt Rücksicht auf die Nachbarschaft. Ein erster Erfolg war denn auch, daß unser Architekt, dem auch die Erstellung der vier Nachbarhäuser an der General-Wille-Straße übertragen wurde, diese Häuser so organisieren konnte, daß er unserem Areal mit dem hübschen, flachen roten Dach die guten Wohnräume zuwenden konnte, währenddem die von vielen vorher so gefürchteten Küchen und Aborte der General-Wille-Straße zugewandt sind. Für uns so angenehm, wie für alle Nachbaren ist sodann der schöne Baumbestand, den wir sorgfältig schützten. Durch Zurücksetzen der Front um einige Meter hinter die Baulinie, erreichte der Architekt eine schöne Verbreiterung der vorher ziemlich schmalen Lavaterstraße, eine

bessere Wirkung für unser Haus und eine bessere Ausnützung der ihm zur Verfügung stehenden Baufläche. Können also unsere Nachbaren und Quartier-Bewohner mit unserem Architekten zufrieden sein, so stellt sich nun die Frage, ob dies auch für uns zutrifft. Soweit mir ein Urteil zusteht, glaube ich, diese Frage restlos mit «ja» beantworten zu können.

Treten wir durch den breiten Haupteingang in die lange Vorhalle, so sind wir überrascht durch ihre große Helligkeit und ihr Ausmaß. Diese beiden Faktoren geben der Halle neben ihrer normalen Funktion eine Reihe von Verwendungsmöglichkeiten bei größeren Anlässen. Sie wird sich als Ausstellungshalle, ebenso gut eignen, wie als Restaurationsraum. An ihrem untern Ende befindet sich nämlich die Küche. Diese ist weit größer dimensioniert, als ursprünglich vorgesehen und wird deshalb auch für Veranstaltungen mit Kochmöglichkeit für größere Gesellschaften ausreichen. Die in der Halle frei aufsteigende Haupttreppe ist ein architektonisches Schmuckstück.

Beim Eintritt in den großen Saal frappiert uns die sehr große, quasi freischwebende Empore, eine interessante Eisenbeton-Konstruktion, deren Hauptträger eine Spannweite von etwa 24 m besitzt. Der vollkommen säulenfreie Saal faßt rund 600 Sitzplätze, die Empore 250, total also 850 Sitzplätze. Hinter der Empore liegen zwei kleinere Vereinssäle, die nur durch eine Harmonika-Wand von der Empore abgetrennt sind und ohne Schwierigkeiten weitere 150 Sitzplätze aufnehmen können.

Architektonische Hilfsmittel zum Zwecke der Erzielung einer bestimmten dekorativen Wirkung sind bewußt weggelassen. In absoluter Ehrlichkeit hat der Architekt die Gestaltung des Raumes erzielt durch die wohl abgewogenen Verhältnisse von Höhe, Breite und Länge. Die besondere Form des Saales wurde gewählt im Hinblick auf die dadurch gewährleistete, bessere Akustik. Der Betonung der Höhe hat der Architekt die schlanken Fensterpfeiler dienstbar gemacht, die ohne jede Verkleidung in Sicht-Beton, d. h. so wie sie gegossen wurden, zur Höhe streben. Die beinahe ganz in Glas aufgelösten Seitenwände sichern dem Saal eine Fülle von Licht im zarten Farbenspiel der verwendeten, sorgfältig abgestimmten Kunstgläser.

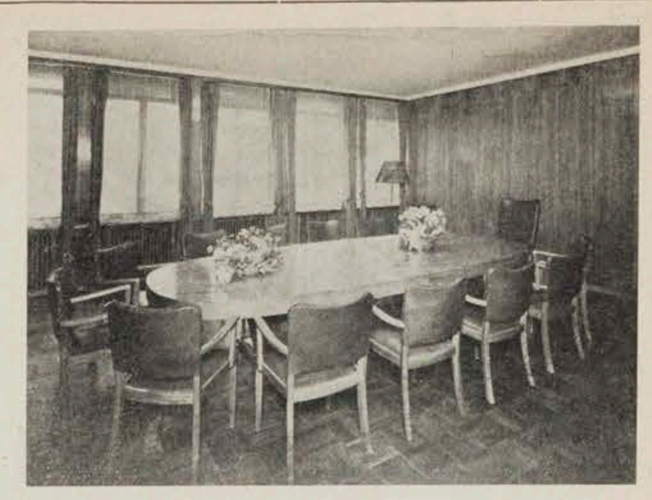
Die Bühne konnte im Budget für ein Gemeindehaus begreiflicherweise nicht übermäßig dotiert werden. Nach dem Urteil von Fachleuten soll sie immerhin auch für richtiges Theater genügen. Der rückwärtige Teil des Saales unter der Empore kann durch eine bewegliche Wand vom Konzertsaale abgetrennt werden und bietet dann Raum für kleinere Veranstaltungen mit bis zu 200 Plätzen. Diese Schiebewand ist mit ihren ca. 30 m Länge in ihrer Art eine der längsten bisher gebauten.

Fragen wir aber nach dem großen Problem aller Säle, nach der Akustik, so darf heute schon auf Grund der bisherigen Proben gesagt werden: sie ist sowohl für Sprechvorträge, als für Musik hervorragend. Die Sänger, die dem Saal nächste Woche seine musikalische Weihe geben werden, sind von ihr begeistert. Auch diese Seite unseres Baues ist hoffentlich geeignet, die freundlichen Bindungen zu unseren Mitbürgern anderer Religion zu vertiefen. Es wäre wohl eine der sympathischsten Wirkungen eines guten Saalbaues, daß er wegen seiner guten Eigenschaften die Mitbürger verschiedener Bekenntnisse einander dadurch näher bringt, daß er ihren kulturellen Bestrebungen dient. Für allfällige Lichtbilder-Vorträge ist eine Kinokabine vorhanden.

Die Religionsschule hat gleich neben dem Haupteingang ihren separaten Aufgang und verfügt damit über ein vom übrigen Betrieb abgeschlossenes, kleines Schulhaus mit 4 auf das modernste eingerichteten hellen Schulzimmern und einem Lehrerzimmer.

Im Obergeschoß befinden sich außerdem mit separatem Eingang die Büros unserer Verwaltung, sowie Büros für die Fürsorge und die Flüchtlingshilfe und im Anbau mit dem dritten Eingang das Heim der Augustin Keller-Loge.

Bevor ich dem Herrn Gemeindepräsidenten das Haus übergebe, möchte ich einer Dankespflicht genügen. Danken will ich vor allem dem Meister des Werkes, Herrn Arch. Dr. Parnes, der sich hier ein dauerndes Denkmal geschaffen hat, danken dann aber auch all den Männern und Frauen, die durch ihre selbstlose Mitarbeit dazu beigetragen haben, daß



Vorstandszimmer

das Geplante heute brauchbar und einladend vor uns steht. Danken möchte ich auch dem hohen Regierungsrat für die gewährten Ausnahme-Bewilligungen. Auch mit allen übrigen Amtsstellen war der Verkehr stets angenehm und getragen von einer ruhigen, selbstverständlichen Sachlichkeit. Ein Gesamtlob verdienen die vielen kleinen und großen Unternehmer, von den Chefs über die Bauführer bis zum letzten Hilfsarbeiter. Alle haben sie sich, jeder auf seine Art dem guten Gelingen des großen Werks untergeordnet. Mochten die an sie gestellten Anforderungen in gewissen Augenblicken noch so große sein. Ich bin mir ganz klar darüber, daß es ohne das ruhige, überlegte Disponieren unseres Bauführers und seine friedlichen Umgangsformen, daß es ohne die vorbildliche Einstellung jedes einzelnen Arbeiters ganz undenkbar gewesen wäre, die ganze Baute ohne Unfall und ohne Streit aufzustellen. Dieser Anfang in Frieden ist besonders heute wert, festgehalten zu werden. Meinen besonderen Dank möchte ich dem Gemeinde-Vorstand und insbesondere unserem Herrn Gemeindepräsidenten aussprechen für die ausdauernde Mitarbeit. Die Herren wurden von uns stets auf dem Laufenden gehalten und haben sich maßgebend an allen wichtigen Entscheidungen beteiligt. Für die vielen Extra-Arbeiten des umfangreichen Zahlungsverkehrs und für die vielen Sitzungen mit ihren Einladungen und Protokollen stellte sich das Personal unseres Sekretariates eifrig zur Verfügung. Was das heißen will, versteht man erst annähernd, wenn man weiß, daß die Protokolle des Bauausschusses heute bei der Nummer 43 angelangt sind und nur zu oft enden mit den Worten: «Schluß der Sitzung 12 Uhr oder 0 Uhr 30.»

Man hat mir nahegelegt, die Uebergabe des Gemeindehauses mit der Ueberreichung eines wenn möglich goldenen Hausschlüssels zu verbinden. Wenn ich trotzdem hiemit den Herrn Gemeindepräsidenten bitte, das Haus zu Handen der Gemeinde entgegenzunehmen und dabei auf den symbolischen Schlüssel verzichte, so möchte ich Ihnen allen einen wahrhaft goldenen Schlüssel mitgeben: die nun zwei Jahre dauernden Anstrengungen des Vorstandes und der Bau-Kommission waren für alle daran beteiligten zwei Jahre Ausübung von Hingabe an eine freiwillig übernommene Ehrenpflicht. Diese zwei Jahre verlangten von allen ein hohes Maß von Entsagung, einen andauernden Kampf mit den Meinungen Anderer und eine stete Bereitschaft zum Verzicht auf liebe, eigene Ansichten. Diese zwei Jahre waren eine Schule der Toleranz und der brüderlichen Zusammenarbeit.

Sie alle, die Sie berufen sind, diesem Hause durch Ihre Arbeit und Ihren Geist erst seinen vollen Wert zu verleihen, bringen auch Sie herein den Geist der Toleranz, den Geist der Brüderlichkeit und der Hingabe an unsere hohen Ideale. Das ist der Schlüssel, mit dem wir dieses Haus weit aufmachen wollen.

Herr Saly M a y e r, Präsident des S. I. G., überbrachte die Grüße des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes und gab der Versammlung Kenntnis, daß der S.I.G. der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich aus Anlaß der Einweihung des neuen Gemeindehauses die zwei Menorahs für den Gottesdienst als Geschenk überreiche.

Baubeschrieb.

Wenn man von der General-Willestraße in die Lavaterstraße einbiegt, sieht man einen langgestreckten, hellen, eigenartig einfach konstruierten Bau, welcher sich unwillkürlich vom Rahmen des ganzen Straßenbildes in vornehmer, ruhiger Weise abhebt. Es ist dies das neue Gemeindehaus der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich.

Das Gebäude ruht auf 163 im Boden erstellten Betonpfählen, die Juni und Juli 1938 errichtet wurden. Im August 1938 wurde mit dem Ausheben der Baugrube und dem Betonieren der Fundamente begonnen. Trotz sehr schlechter Witterung war der Bau Ende Februar 1939 im Rohbau vollendet. Der gesamte Innenausbau wurde innert kürzester Frist fertig, so daß die Büroräumlichkeiten am 25. September 1939 bezogen werden konnten. Die Mobilisation, die sowohl Handwerker als auch Bauarbeiter an die Grenze rief, bewirkte eine Verzögerung, jedoch war der Saalbau sowie der Verwaltungstrakt Ende November fertig. Der Bau trägt ein flaches Dach. Dieses wurde zum größten Teil in Eisenbeton ausgeführt, zu dem über 160 Tonnen Eisen verwendet wurden.

Beim Haupteingang der an der Lavaterstraße unter einer fast zierlich zu nennenden Vordachplatte liegt, gelangt man durch einen mit handgeformten Keramikplatten belegten Windfang in die große Wandelhalle.

Die Wandelhalle.

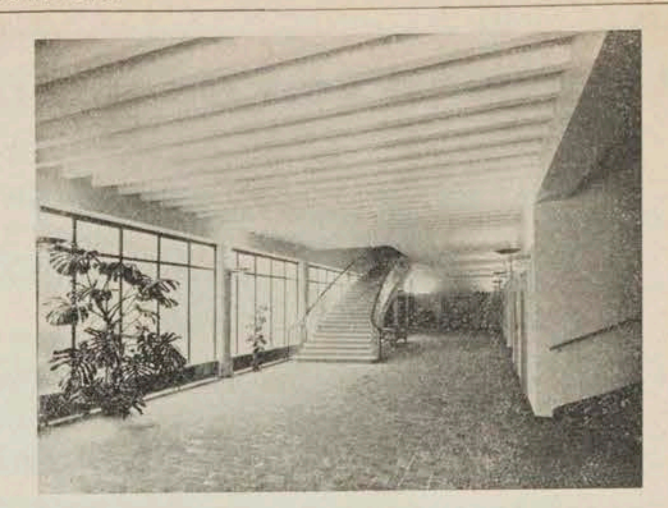
Das Zentrum des Erdgeschosses bildet die große Wandelhalle, von der aus sämtliche Räume des Gemeindehauses erreichbar sind. Diese Wandelhalle ist in ihrem Dimensionen groß gehalten, da sie nicht nur als Vorplatz zu den Garderoben und Sälen dient, sondern zugleich auch als Erholungsraum bei Vorträgen, Kongressen, Gottesdiensten, für Schule, ebenso für Ausstellungen, Bazare usw. vorgesehen ist. Sie steht durch eine durchgehende Glaswand mit dem großen Schmuckgarten, der durch Bepflanzung belebt wird, in Verbindung, so daß letzterer gleichsam eine Erweiterung der Wandelhalle darstellt.

Die Wandelhalle im Erdgeschoß, an deren einen Seite die Garderoben und die Toilettenräume liegen, ist nach der Gartenseite mit einer Diamantglas verglasten Wand abgeschlossen, der eine Terrasse mit Granitplattenbelag vorgelagert ist. Den Boden der Halle ziert ein Bodenklinker.

Das flämische Diamantglas von eigenartiger Struktur, das in großen Scheiben den vorderen Teil der Wandelhalle erhellt, taucht diese in ein ganz eigentümlich schwebendes Licht. Durch seine Eigenart wird auch der leiseste Lichtstrahl aufgefangen und in wohltuender Zerstreuung dem weiten Raume zugeteilt, so daß man beim Eintritt in die Halle sofort in eine dem Alltag entrückte Stimmung eingefangen wird. 14 als Wandarme ausgebildete, indirekte Leuchter aus Bronce und Kristall bestrahlen die in Sichtbeton belassene Rippendecke und geben ein blendungsfreies, mildes, indirektes Licht, welches dem Raum ein ruhiges Gepräge verleiht.

In dieser lichten Halle fällt vor allem die in kühnem Schwung freitragend nach oben geführte Treppe auf, sie ist in Sichtbeton ausgeführt und mit Marmorplatten belegt. Man gelangt über sie zu den Emporen und der Wandelhalle im I. Stock, an der auch die Verwaltungsräume der Gemeinde liegen. Diese Haupttreppe wird eingefaßt von einem äußerst dekorativen Treppengeländer aus dauerhaftem Bausilber. Es bildet ein großzügiges Ornament ohne Ueberladung. In schönem Gegensatz zu dem Silbermetall steht der schwarz gummierte hochglanzpolierte Handlauf, der aller Abnützung Widerstand zu bieten verspricht. Durch die geschwungene Linie erzielt das Geländer, bei aller Wuchtigkeit, eine angenehme und weiche Wirkung. Hier ist ein schwieriges Problem originell und zweckmäßig gelöst worden.

Selbst so schlichte Gebrauchsgegenstände wie die Türklinken und Beschläge werden meist übersehen. Die am Gemeindehaus angebrachten Türklinken, aus vernickelter Weißbronze, die erfahrungsgemäß eine lange Haltbarkeit gewährleisten, sind von schlichter wohldurchdachter Formschönheit und bilden dadurch zugleich einen Schmuck der Türen.


Wandelhalle — Blick auf die Haupttreppe

Der Gemeindesaal

Von der Wandelhalle im Erdgeschoß gelangt man durch drei große Doppeltüren in den Gemeindesaal, der 600 Sitze enthält. Die Bestuhlung hat folgende Vorteile: Die Sitzplätze sind freie Stühle für jede beliebige Anordnung und in beliebiger Anzahl verwendbar. Für die normale Bestuhlung werden die Reihen durch Kuppelungsstangen und Bodenschienen geordnet zusammengehalten und benötigen keine Befestigungsvorrichtung am Boden. Zur größtmöglichen Platzausnützung hat jeder einzelne Stuhl einen aufklappbaren Sitz, das die Reihendistanz normal eng zu machen erlaubt und trotzdem eine bessere Durchgangsmöglichkeit gibt als bei den bisherigen Saalbestuhlungen. Für spezielle Zwecke werden an den Rückenlehnen Stützen für Gebettische aufgesteckt. Alle Metallteile sind vernickelt, die Holzteile Birke gebeizt.

Die Holzdecke

Das schräge Flachdach, das freitragend auf den Fensterpfeilern u. Fassadenwänden ruht, wird geziert von der warmgetönten Holzdecke. Ueber den kräftig ausgebildeten, geschwungenen Längsbalken liegt in ruhigem Rhythmus aufgelöst das lockere Flechtwerk der schlichten Hölzer. Von dieser fast astlosen Lärchenart wurde ein ganzer Bahnwagen verschieden starker Bohlen benötigt, welche kleinere und größere Querschnitte ergaben von ca. 2000 m² Abwicklung und einer Gesamtlänge von 8000 m¹.

Diese Holzdecke ist dadurch bemerkenswert, weil sie eine moderne Umformung des altüberkommenen Holzbalkenmotivs darstellt. Auch in technischer Hinsicht stellt sie eine besondere Leistung dar, die nur dadurch möglich war, daß die Schweiz in der Holztechnik eine alte, nie gebrochene Tradition besitzt. Hiezu kommt der Stufenboden der Empore mit Setzungs- und geräuschfreier Unterkonstruktion.

Der Fußboden, im großen Saal auf Blindboden und Lager erstellt, wurde nach besonderer Anordnung ausgeführt. Die Felder sind aus Eiche mit echt Nußbaum-Friesen eingerahmt, wodurch eine diskrete Wirkung erzielt wird.

Die Empore

Die mächtig in den Saal hineinragende Empore an der Saalrückwand ist freitragend konstruiert und weist 300 Sitzplätze auf. Da sie nach vorne geneigt ist, gewährt jeder der Sitze freien Blick auf die Bühne. Bei besonderen Anlässen, Kongressen, Versöhnungstag, kann die Empore durch Oeffnung der dahinterliegenden Vereinssäle wesentlich erweitert werden, der freie Hohlraum unter der Empore ist als bequeme Garderobenanlage ausgenützt.

Unter der Empore befinden sich Schiebewände, mit deren Hilfe

der Saal auf die ganze Breite geteilt werden kann. Diese neuartige Schiebwand kann wohl als eine der größten bezeichnet werden. Durch sie entsteht ein kleinerer Saal, der für kleine Versammlungen und als Vortragssaal Verwendung finden wird. Breite Türen verbinden ihn mit den Klubräumlichkeiten sowie mit der Küche.

Die Bühne.

Am Kopf des Saales liegt das Halbrund der Bühne mit der Sänger-Empore. Sie wird flankiert von zwei Notausgängen. Die Ausstattung der Bühne besteht vorläufig aus einer dreiteiligen, klapp- u. herablaßbaren Holzdecke, speziell für Cultuszwecke, einem Vorhangskabinett, das den ganzen Bühnenraum umschließt und einem großen Bühnen-Hauptvorhang aus Velours froissé. Die klappbare Decke u. die Beleuchtungszüge werden mit Gegengewichtszügen bedient. 2 Reservezüge dienen speziell den dramatischen Vereinen z. Hochziehen von Bühnendekorationen. Die Bühne, im Gegensatz zum hellen elfenbeinfarbigen Saal und der braunen Holzdecke ist auf Blau und Gold gestimmt. Sie bildet den eigentlichen farbigen Akzent des Saales. Die verschiedenen Zwecke, welchen die Bühne zu dienen hat, miteinander technisch einwandfrei in Verbindung zu bringen, ist als Problem trotz der Schwierigkeit sehr gut gelöst worden. Sie kann in ihrer heutigen Form zu Theateraufführungen, musikalischen Veranstaltungen, Film-Projektionen, sowie zu Gottesdiensten gleichermaßen verwendbar gemacht werden.

Durch geschickte Anordnung können die 4 Spielflächen leuchten sowohl als Normalbeleuchtung, bei Anlässen, Cultzwecken zur offenen Beleuchtung des Bühnenraumes als auch für die Beleuchtung von Theatervorstellungen verwendet werden. Die Verdunkelung geschieht über praktisch verlustfreie Lichttransformationen. Eine indirekte Beleuchtung dient zur Aufhellung der farbigen Fenster und zur Ausleuchtung des Chores.

Die 8 bis 12 m hohen Fensterpfeiler an den beiden Hauptwanden des Saales sind in Sichtbeton belassen. Die schmalen hohen Fenster sind in hellfarbigen antik Glas verglast unter Verwendung reizvoller unregelmäßiger Verbleiungen, ihr leichter Farbeffekt raubt dem Saale fast kein Licht. Die farbige Wirkung der Fenster wurde sorgfältig auf den Ton der Decke und des Saales abgestimmt, um einen harmonischen Gesamteindruck zu schaffen. Das perlmutterfarbene Irrisieren der großen Seitenfenster verdichtet sich in den kleineren Fenstern des Bühnenhalbrundes zu intensiverer Farbigkeit. Die 11 kleinen Fenster bilden zusammen ein lichtes, blaues Band von Himmelsfarbe. Von diesem Hintergrund heben sich die paarweis geordneten Symbole ab. Es sind dies: der Davidstern als allgemeines Zeichen des Judentums, der goldene siebenarmige Leuchter als Symbol der am Sinai geoffenbarten Weisung die Bundestafel als deren wortgemäßen Ausdruck. Außerdem erblickt man eine schlichte Stilisierung des Tempels als Wahrzeichen, daß dieser Raum zu Zeiten Cultzwecken dienen wird.

Die eigenartige Form des Saales, der einem großen Trichter gleicht, ist das Ergebnis akustischer Berechnung. Zu diesem Zwecke ist die Decke einseitig nach der Bühne geneigt. Auch von außen ist der Saal durch diese schräge Decke gekennzeichnet, was ein Charakteristikum der modernen, nichts verbergenden Bauweise darstellt. Ebenso trägt das Holzmaterial der Decke zu der ausgezeichneten Akustik des Saales bei. Der Grundriß des Saales bildet entsprechend die Form eines Trapezes.

Die Beleuchtung

Der große Saal wird durch 9 große in Bronzeton gehaltene Pendel erleuchtet, in deren kugelförmiger Kuppel eine dem Publikum unsichtbare Beleuchtung eingebaut ist, mit Reflektoren zur Aufleuchtung der Holzdecke, deren Anordnung in mustergültiger Weise so getroffen worden ist, daß von allen Sitzen aus ein blendungsfreier ungestörter Blick auf die Bühne gewährleistet ist. Auch mit besonderer Hinsicht auf eine ungestörte Projektion von der Kinokabine aus.

Besonders hervorzuheben ist die direkte Verbindung des Gemeindesaales mit den Klubräumen, so daß sich im Bedarfsfalle (Kongresse, Ausstellungen, Bazare) eine Erweiterung auf die einfachste Art durchführen läßt.

Die Haupt- u. Nebenräume der Klubzimmer, welche um eine helle Halle gruppiert sind, umfassen einen eigenen Bauteil. Der Klubraum ist derart angeordnet, daß er gleichzeitig in direkter Verbindung mit dem kleineren Gemeindesaal steht. Damit erübrigt sich die Anordnung besonderer Säle. Der Klubraum erhält durch ein großes Eckblumenfenster, Sitznischen und freier Bestuhlung einen wohnlichen Charakter. Dem großen Eckblumenfenster ist eine handgeformte doultonrot glasierte Blumenrinne mit angeformten ebenfalls keramischen Fenstersimsen vorgebaut. Diese Ausführung ist eine individuelle Bereicherung und schafft so den Kontakt des Raumes mit der Gartenanlage, die sich an sommerlichen Abenden und bei festlichen Anlässen vorteilhaft auswirken kann.

Der Innenausbau der Klubräume wirkt durch seine schlichte Vornehmheit. In den Holzteilen herrscht Nußbaum vor, beim Boden, bei den Möbeln u. besonders bei dem Hauptstück, dem großen Bücherschrank mit bombierten Türen, welcher zwei Wände ausfüllt.

Die Garderobenanlage.

In einer Nische der Wandelhalle in der Verkehrsrichtung vom Hauptzugäng zu den Sälen liegt die Garderobenanlage, deren Haken aus einfachen Anticorrodalprofil, gänzlich schweizerischer Herkunft, ausgebildet sind. Die Anlage ist für Vollbesetzung dimensioniert und gestattet selbst an den hohen Feiertagen eine reibungslose Abwicklung von Annahme und Ausgabe.

In dem der Loge entgegengesetzten Flügel des Hauses befindet sich die

Bibliothek

mit Schalterraum und anschließend geräumigen ca. 50 Personen fassenden Lesesaal. Die technische Einrichtung der Bibliothek ist dadurch mustergültig geworden, da sie sich die Erfahrung der Zentral-Bibliothek von Zürich zu Nutzen machen konnte.

Obergeschoß.

Das 1. Obergeschoß enthält in 4 getrennten Raumgruppen und Zugängen die Empore, die Schule, die Räume der Verwaltung, der Fürsorge. Durch den 2. Eingang an der gleichen Fassade wie der Haupteingang gelangt man auf separater Treppe zu den Büros der Verwaltung und Fürsorge im I. Stock.

Die Küche ist derart angeordnet, daß sie sowohl mit den Gemeindesälen als auch mit den Klubräumen in direkter Verbindung steht. Somit dient eine einzige Küche für beide Raumgruppen. Man gelangt über die gleiche Treppe im I. Stock in die Wandelhalle, deren Beleuchtung mit Ganzglas-Armaturen neuester Art ausgestattet ist. Die Büros der Stellenvermittlung befinden sich im II. Stock, ebenso ist das Jugendheim hier untergebracht.

Von hier aus kommt man über eine eiserne Wendeltreppe zu der im Dachraum gelegenen Kinokabine, die so gemessen ist, daß neben einem Tonfilm- ein Schmalfilm- und ein Lichtbild-Projektor aufgestellt werden kann.

Direkt vom Haupteingang gelangt man auf separater Treppe zu den Schulräumen im I. Stock, die sich samt dem Lehrerzimmer um eine lichte Vorhalle gruppieren, die ein Wandbrunnen in Keramik ziert. Ebenso sind von hier aus die Toilettenräume für die Schüler zugänglich. Eine den Bedürfnissen der Kinder angepaßte Garderobenanlage, in tiefblauen Tönen gehalten, komplettiert die farbliche Ausbildung des ganzen Raumes. Als Spiel- und Erholungsplatz dient bei schönem Wetter der große Schmuckgarten, bei schlechtem Wetter bietet die geräumige Wandelhalle des Erdgeschosses für die Kinder einen angenehmen Aufenthalt. Hervorzuheben ist die moderne Bestuhlung, die in ihrer Dimension den Schulkindern angepaßt werden können, mit beweglicher Tischplatte usw.

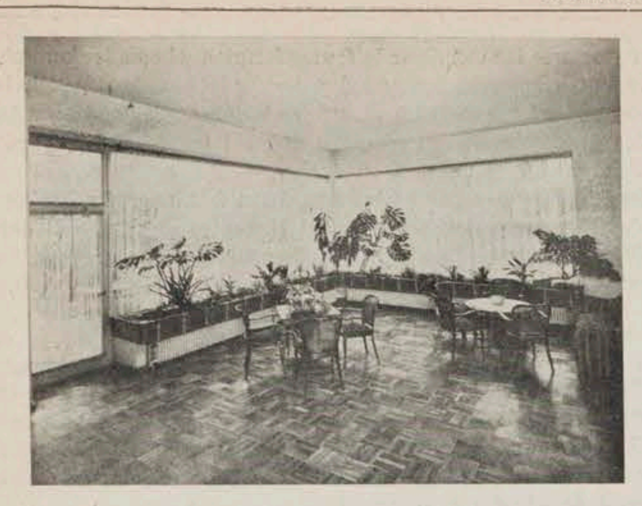
Die Schulräume bieten einen ungemein freundlichen und ermunternden Anblick und es läßt sich denken, daß die Kinder sich in dieser vorbildlich hellen, luftig sonnigen Atmosphäre wohlfühlen werden. Die Gemeinde hat durch die Errichtung dieser sorgfältig erdachten Schulräume ihre Fürsorge für die kommende Generation besonders deutlich dokumentiert.

Vor der Empore befindet sich eine 2. Wandelhalle, welche sämtliche Räume des Obergeschosses sowohl mit dem Erdgeschoß als auch direkt mit der Straße verbindet.

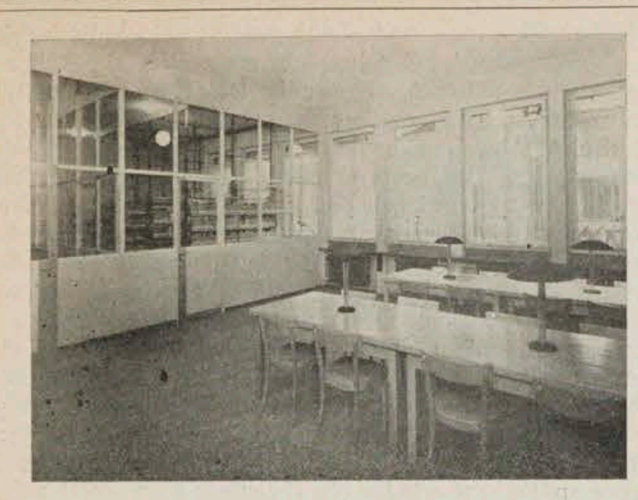
Verwaltung, Fürsorge.

Unmittelbar von der oberen Wandelhalle sind die Büroräume und die Sitzungszimmer zu erreichen. Außerdem sind diese noch direkt von der Straße durch eine gerade, bequeme Treppe zugänglich. Alle Büroräume stehen in betriebstechnischem Zusammenhange untereinander. Von besonderer wirtschaftlicher Bedeutung ist ihre nahe Verbindung mit den Büros der Fürsorge.

Letztere sind auch als selbständige Raumgruppe um eine direkt von der Straße erreichbare Halle angeordnet. Durch den Neubau hat endlich die Fürsorge, entsprechend der Wichtigkeit, die sie heute leider im sozialen Leben der Gemeinde einnimmt, würdige Räume für die schwierige Arbeit ihrer Beamten und für den Aufenthalt der Wartenden erhalten.


Klubzimmer — Blick auf das große Blumenfenster


Sitzungszimmer



Die Bibliothek im Gemeindehaus.

Hinter der Rückwand der Empore liegen um eine kleine Halle die drei Vereinssäle ...

An die geschätzten Leser der JPZ!

Zürich, im Dezember 1939.

In unserer September-Nummer haben wir unsere geschätzten Leser wissen lassen, daß der erfolgte Ausbruch des Krieges ein unperiodisches Erscheinen der JPZ nach sich ziehen könnte. Tatsächlich haben die eingetretenen Zeitumstände Redaktion und Verlag außer Stande gesetzt, das Blatt regelmäßig erscheinen zu lassen.

Wir haben uns aufrichtig bemüht, die durch die außerordentliche Lage entstandenen zeitbedingten Schwierigkeiten zu überwinden, um das Erscheinen der JPZ nach Tunlichkeit wieder sicherzustellen. Wir danken für die uns bewiesene Anhänglichkeit und freuen uns, unsern Lesern als erste wieder eine reichhaltige Chanukkah-Nummer vorlegen zu können.

Mit der Bitte, uns Ihre Sympathien weiterhin bewahren zu wollen, begrüßen wir Sie

mit vorzüglicher Hochachtung:

Redaktion und Verlag
der Jüdischen Presszentrale.

Die jüdische Bibliothek Zürich.

Die wenigsten, die heute die Jüdische Bibliothek in ihrem schönen, neuen Heim im Gemeindehaus besichtigen und sich dabei im stillen vornehmen, nun recht oft dort zu Gast zu sein, wissen etwas von ihrer mehr als 20jährigen Vorgeschichte, fast kann man sagen, Leidensgeschichte.

Entstanden in der Kriegszeit, um 1916, durch Zusammenlegung verschiedener kleiner Jugendbibliotheken im damaligen «Jüdischen Heim» am Talacker, führte die Jüdische Bibliothek ein sehr bescheidenes Dasein, zuerst am Talacker, dann nacheinander an der Werdstraße, Kasernenstraße, Waisenhausstraße, Gerbergasse, Hornergasse und schließlich an der Pelikanstraße in der «Kaufleuten». 1923 wurde anstelle der vorherigen losen Organisation der «Verein Jüdische Bibliothek Zürich» gegründet, welcher die Sorge für die Bibliothek übernahm. Die Mitgliederbeiträge sowie jährliche Subventionen der Isr. Cultusgemeinde Zürich, der Augustin-Keller-Loge und der «Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im Judentum» reichten knapp für Miete und Aufrechterhaltung des Betriebes. — Mit dem [...]zug in die «Kaufleuten», wo die Bibilothek im Jahre 1933 als Untermieterin des «Jüd. Jugendheims» ihren Platz fand, erwies sich [...]e Reorganisation als dringend nötig. Es waren hauptsächlich Kräfte [...]s dem Kreise der «Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im [Ju]dentum», welche unterstützt von einigen aufopferungsvollen, [...]enamtlich als Bibliothekarinnen fungierenden jungen Damen, durch [...]iative und Tatkraft das Niveau der Bibliothek wesentlich zu he[...] und aus ihr den Grundstock zu einer wirklichen jüdischen Bibliot[he]k zu schaffen vermochten. — Noch immer aber fehlten der pri[...]en Vereinigung die Mittel zu dem mit der Not der Zeit immer [...]gender werdenden Ausbau der Bibliothek. Legte doch die [Kat]astrophe des deutschen Judentums uns Schweizer Juden eine [...]e Verpflichtung auf: Für die Erhaltung jüdischer Geistesschätze [...] deutschen Kulturkreis zu wirken. Aus diesen Gründen beschloß [...] Generalversammlung im Herbst 1938, die Bibliothek geschenk[wei]se an die Isr. Cultusgemeinde Zürich abzutreten, mit der Auf[...], dieselbe weiterzuführen und allen jüd. Kreisen Zürichs offen [...]alten. Die Schenkung wurde angenommen und trat mit der Ueber[...]lung der Bibliothek ins Gemeindehaus der I. C. Z. in Kraft.

Die neuen Räume der Bibliothek erfüllen in idealer Weise alle [Anfo]rderungen eines modernen Bibliothekbetriebes. Ein großer, hel[ler] Lesesaal bietet Gelegenheit, ungestört Tageszeitungen und Zeit[schr]iften zu lesen und sich in der aufgestellten Handbibliothek über [...] jüdischen Fragen zu orientieren (Oeffnungszeiten: Montag bis [Don]nerstag 18—22 Uhr, Samstagnachmittag 14—18 Uhr, Sonntag 10 [...]2 Uhr). Die Bücherausgabe nach Hause erfolgt jeweils Montag [...] Donnerstag von 18—20 Uhr, und Sonntag von 10—12 Uhr. — [...] Bibliothek beschränkt sich im wesentlichen bewußt auf Werke [...]chen Inhaltes, seien sie nun von Juden oder Nichtjuden geschrie[ben]. Sie umfaßt heute über 2500 Bände in deutscher, hebräischer und [...]cher Sprache, aus allen Gebieten jüdischen Wissens und jüdi[sche]n Geistesschaffens. Gemäß ihrem ursprünglichen Charakter als [...]d- und Volksbibliothek haben wir vor allem Wert auf gute jü[dis]c[he] Literatur erzählenden und belehrenden Inhaltes gelegt, erst [...]eiter Linie auf rein wissenschaftliche Werke. Es ist uns in den [...]n Jahren gelungen, im Rahmen unserer sehr bescheidenen Mit[tel m]anch wertvolles und nunmehr unersetzlich gewordenes Buch [...]Deutschland und Oesterreich und später aus der Tschechoslo[wake]i zu erwerben. Auch von dem in Erez Israel neu erblühenden [...]ischen Kulturgute besitzen wir schon eine schöne Auswahl, wie [...] von den durch die nach Palästina übersiedelten deutsch-jüdi[schen] Verlage (Schocken, Jüd. Verlag, etc.) weiter herausgebrachten [...]rn. Aber große Lücken harren noch der Ausfüllung, will die [Bibli]thek ihrer Aufgabe als der noch einzigen Sammelstätte jüdi[schen] Gedankengutes im deutschsprachigen Kulturkreis voll und ganz [...]t werden. —

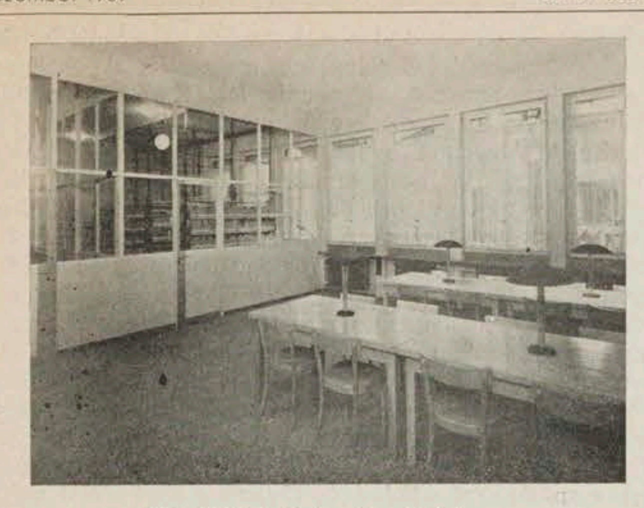
[W]ar es ein Zufall, daß gerade in der Zeit des Weltkrieges das [...]nis der jüdischen Jugend nach Vertiefung in die geistigen [...] des Judentums besonders wach wurde und zur Gründung der [...]en Bibliothek führte? Und daß ausgerechnet im schicksals[...]en Jahre 1933 die Reorganisation der Bibliothek und damit ihr Aufschwung erfolgte? Gewiß nicht! Kein Zufall ist es auch, daß gerade heute, in der Zeit der tiefsten jüdischen Not, der Vorstand der I. C. Z. sich entschlossen hat, die Bibliothek zu übernehmen und als Gemeindeinstitution auf eine breitere Basis zu stellen. Wir schulden ihm Dank für diesen Entschluß, der seinem großen Aufgabenkreis noch ein weiteres Sorgenkind zuführt. Aufgeschlossenheit für die Forderungen des Tages, Verständnis für das Gebot der Stunde spricht



Klubzimmer — Blick auf das große Blumenfenster



Sitzungszimmer



Die Bibliothek im Gemeindehaus.

Hinter der Rückwand der Empore liegen um eine kleine Halle die drei Vereinssäle. Trennwände zwischen der Empore und den Vereinssälen lassen sich im Bedarfsfalle zusammenrollen. Diese Anordnung hat den großen Vorteil, daß die Vereinssäle gelegentlich auch mit der Empore verbunden werden können. Sämtliche Beschriftungen der Räume sind in Anticorrodal-Buchstaben modernster Blockform ausgeführt worden.

Seitlich neben dem Haupteingang befindet sich ein besonderer niederer Trakt für die Hauswart-Wohnung; durch die man zu der

Fürsorge-Kleiderabgabestelle,

sowie zur Waschküche mit Trockenraum gelangt. Im Keller befinden sich nebst diesen genannten Räumen die Heizungs- und Ventilationsanlagen. Die vertiefte Heizung besteht aus drei Zent-Owo-Kesseln. Es ist eine Warmwasserpumpenheizung für Kleinkohlenfeuerung, an die auch die Ventilationsanlagen angeschlossen sind. Der Bau enthält drei Ventilationsanlagen, so eine für den Saal und Vortragssaal, je eine für den Klubraum und die Küche. Die Ventilationsanlagen für Saal, Vortragssaal und Klubraum sind kombiniert verwendbar und sind von einer zentralen Schalttafel, an der auch die Heizkesselventilatioren und Pumpenmotoren angeschlossen sind, bedienbar. Auf dieser Schalttafel befindet sich auch die Fernthermometeranlage. Neben der Heizung liegt ein großer Kohlenkeller.

Bei der Anordnung der Räume ist nicht nur großer Wert auf klare Trennung der verschiedenen Raumgruppen und deren Zugänge gelegt worden, sonderen eben so viel Aufmerksamkeit ist den verschiedenen gegenseitigen Raumkombinationen zwischen den einzelnen Raumgruppen geschenkt worden, was für die rationelle Wirtschaftlichkeit des Gesamtbetriebes von größter Bedeutung ist.

Nach all dem Gesagten darf nun festgestellt werden, daß Herr Dr. L. Parnes, dem Architektur und Bauleitung anvertraut war, die großen an ihn gestellten Anforderungen durch eine glänzende Lösung der Aufgabe erfüllt hat. Die praktische Anlage des Baues, seine konstruktive Durchbildung, die fein abgewogene künstlerische Durchbildung der Innenräume bilden ein harmonisches Ganze, das Zeugnis davon ablegt, daß hier ein Baukünstler am Werke war, der durch seine schöpferischen Ideen in vorbildlicher Weise ein Bauwerk erstellt hat, das bleibenden Wert für künftige Generationen behalten wird. Die über 1000 Personen zählende Festversammlung war von dem Gesehenen und Gehörten tief beeindruckt, so daß sie das Empfangene noch lange im Gedächtnis behalten wird.

H. Bernheim.

Persönliches.

Während der Abwesenheit des Herrn Oscar Grün ist Herr H. Bernheim mit der Leitung der Jüd. Presszentrale betraut.

Die jüdische Bibliothek Zürich.

Die wenigsten, die heute die Jüdische Bibliothek in ihrem schönen, neuen Heim im Gemeindehaus besichtigen und sich dabei im stillen vornehmen, nun recht oft dort zu Gast zu sein, wissen etwas von ihrer mehr als 20jährigen Vorgeschichte, fast kann man sagen, Leidensgeschichte.

Entstanden in der Kriegszeit, um 1916, durch Zusammenlegung verschiedener kleiner Jugendbibliotheken im damaligen «Jüdischen Heim» am Talacker, führte die Jüdische Bibliothek ein sehr bescheidenes Dasein, zuerst am Talacker, dann nacheinander an der Werdstraße, Kasernenstraße, Waisenhausstraße, Gerbergasse, Hornergasse und schließlich an der Pelikanstraße in der «Kaufleuten». 1923 wurde anstelle der vorherigen losen Organisation der «Verein Jüdische Bibliothek Zürich» gegründet, welcher die Sorge für die Bibliothek übernahm. Die Mitgliederbeiträge sowie jährliche Subventionen der Isr. Cultusgemeinde Zürich, der Augustin-Keller-Loge und der «Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im Judentum» reichten knapp für Miete und Aufrechterhaltung des Betriebes. — Mit dem Umzug in die «Kaufleuten», wo die Bibilothek im Jahre 1933 als Untermieterin des «Jüd. Jugendheims» ihren Platz fand, erwies sich eine Reorganisation als dringend nötig. Es waren hauptsächlich Kräfte aus dem Kreise der «Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im Judentum», welche unterstützt von einigen aufopferungsvollen, ehrenamtlich als Bibliothekarinnen fungierenden jungen Damen, durch Initiative und Tatkraft das Niveau der Bibliothek wesentlich zu heben und aus ihr den Grundstock zu einer wirklichen jüdischen Bibliothek zu schaffen vermochten. — Noch immer aber fehlten der privaten Vereinigung die Mittel zu dem mit der Not der Zeit immer dringender werdenden Ausbau der Bibliothek. Legte doch die Katastrophe des deutschen Judentums uns Schweizer Juden eine neue Verpflichtung auf: Für die Erhaltung jüdischer Geistesschätze im deutschen Kulturkreis zu wirken. Aus diesen Gründen beschloß die Generalversammlung im Herbst 1938, die Bibliothek geschenkweise an die Isr. Cultusgemeinde Zürich abzutreten, mit der Auflage, dieselbe weiterzuführen und allen jüd. Kreisen Zürichs offen zu halten. Die Schenkung wurde angenommen und trat mit der Uebersiedlung der Bibliothek ins Gemeindehaus der I. C. Z. in Kraft.

Die neuen Räume der Bibliothek erfüllen in idealer Weise alle Anforderungen eines modernen Bibliothekbetriebes. Ein großer, heller Lesesaal bietet Gelegenheit, ungestört Tageszeitungen und Zeitschriften zu lesen und sich in der aufgestellten Handbibliothek über alle jüdischen Fragen zu orientieren (Oeffnungszeiten: Montag bis Donnerstag 18—22 Uhr, Samstagnachmittag 14—18 Uhr, Sonntag 10 bis 12 Uhr). Die Bücherausgabe nach Hause erfolgt jeweils Montag und Donnerstag von 18—20 Uhr, und Sonntag von 10—12 Uhr. — Die Bibliothek beschränkt sich im wesentlichen bewußt auf Werke jüdischen Inhaltes, seien sie nun von Juden oder Nichtjuden geschrieben. Sie umfaßt heute über 2500 Bände in deutscher, hebräischer und jiddischer Sprache, aus allen Gebieten jüdischen Wissens und jüdischen Geistesschaffens. Gemäß ihrem ursprünglichen Charakter als Jugend- und Volksbibliothek haben wir vor allem Wert auf gute jüdische Literatur erzählenden und belehrenden Inhaltes gelegt, erst in zweiter Linie auf rein wissenschaftliche Werke. Es ist uns in den letzten Jahren gelungen, im Rahmen unserer sehr bescheidenen Mittel, manch wertvolles und nunmehr unersetzlich gewordenes Buch aus Deutschland und Oesterreich und später aus der Tschechoslowakei zu erwerben. Auch von dem in Erez Israel neu erblühenden hebräischen Kulturgute besitzen wir schon eine schöne Auswahl, wie auch von den durch die nach Palästina übersiedelten deutsch-jüdischen Verlage (Schocken, Jüd. Verlag, etc.) weiter herausgebrachten Büchern. Aber große Lücken harren noch der Ausfüllung, will die Bibliothek ihrer Aufgabe als der noch einzigen Sammelstätte jüdischen Gedankengutes im deutschsprachigen Kulturkreis voll und ganz gerecht werden. —

War es ein Zufall, daß gerade in der Zeit des Weltkrieges das Bedürfnis der jüdischen Jugend nach Vertiefung in die geistigen Werte des Judentums besonders wach wurde und zur Gründung der Jüdischen Bibliothek führte? Und daß ausgerechnet im schicksalsschweren Jahre 1933 die Reorganisation der Bibliothek und damit ihr Aufschwung erfolgte? Gewiß nicht! Kein Zufall ist es auch, daß gerade heute, in der Zeit der tiefsten jüdischen Not, der Vorstand der I. C. Z. sich entschlossen hat, die Bibliothek zu übernehmen und als Gemeindeinstitution auf eine breitere Basis zu stellen. Wir schulden ihm Dank für diesen Entschluß, der seinem großen Aufgabenkreis noch ein weiteres Sorgenkind zuführt. Aufgeschlossenheit für die Forderungen des Tages, Verständnis für das Gebot der Stunde spricht

aus dieser seiner Haltung. Es gilt heute nicht nur, für die vielseitigen materiellen Bedürfnisse einer jüdischen Gemeinschaft zu sorgen, sondern darüber hinaus auch der innern, geistigen Not in unseren Reihen zu begegnen. Wie könnte diese Aufgabe besser erfüllt werden, als dadurch, daß der Zugang zu den Geistesschätzen vergangener Geschlechter und früheren Zeiten, zu den ewigen Quellen unseres Jude-Seins und unseres Judentums, recht weit geöffnet wird? Möge jeder Dürstende eintreten und sich Labung und innere Stärkung holen, auf daß er mit ruhiger Zuversicht bestehen könne in den wechselvollen Prüfungen unserer schweren Zeit!

Dr. Florence Guggenheim.

Über Synagogalmusik.

Von alters her, von den biblischen Zeiten an, ist für den jüdischen Gottesdienst die Musik unentbehrlich gewesen, und alle Quellen berichten von ihrer tief eindringlichen Wirkung. Während jedoch, was den rezitativischen Vortrag der Gebete, die Thoravorlesung, die kantorale Liturgie überhaupt betrifft, eine weit in die Vergangenheit reichende Tradition uns jetzt noch mit den früheren Jahrhunderten verbindet, gibt es für das rein Musikalische keine solche Tradition, wenigstens ist sie der Gegenwart nicht zum Bewußtsein gekommen. Die neuere musikgeschichtliche Forschung deckt die bisher verschütteten Quellen der alten jüdischen Kultmusik in langsamer, geduldiger Arbeit mehr und mehr auf. Wir haben gelernt, daß ein Teil der altjüdischen Tempelgesänge im sogenannten gregorianischen Choral der katholischen Kirche aufgegangen ist, und die Frage liegt nahe, ob es nicht weiterer Forschung gelingen kann, aus der Masse der gregorianischen Gesänge, die ursprünglich jüdischen Melodien herauszuheben und ihrer Urform mehr und mehr anzunähern. Ueberdies haben die verdienstvollen Forschungen Idelsohns in den Ländern arabischer Zunge in Asien und Afrika eine überaus reiche Ernte zweifellos autochthoner und uralter Melodien zutage gefördert, Gesänge, die jetzt noch bei den jüdischen Gemeinden in Palästina, bei den jemenitischen Juden, den nordafrikanischen, persischen, syrischen Juden im Gebrauch sind.

In allen östlichen, orthodox gesinnten Gemeinden ist die einstimmige Rezitation des Vorbeters immer als die Hauptsache angesehen worden, von Orgelbegleitung war kaum die Rede. Jedoch ist an vielen Orten in östlichen Ländern jene, dem tänzerischen Rhythmus und Melos geneigte chassidische Singweise eingedrungen, die eigentlich mehr von slavischer als von orientalisch-jüdischer Herkunft ist. Ein geschichtlicher Rückblick auf die Synagogalmusik, soweit sie überhaupt von künstlerischen Absichten bedingt ist, kann in wenigen Worten gegeben werden. Das traditionelle Chasonuth des Vorbeters beherrschte im wesentlichen das Feld, fast zwei Jahrtausende hindurch, samt den Responsen der Gemeinde. Von eigens komponierter mehrstimmiger Musik für den jüdischen Gottesdienst ist uns bis jetzt nichts bekannt, wie ja überhaupt bis gegen 1600 der gottesdienstliche Gesang unisonen Charakter trug. Salomone Rossi mit dem Beinamen Ebreo (1587 bis 1628 Musiker am Hofe zu Mantua) ein angesehener Komponist seiner Zeit, hat den Ruhm, als erster Synagogalmusik auf hebräische Texte geschrieben zu haben, Musik im italienischen Stil in der Art Palestrinas. Nachfolge hat dieser Stil nicht gefunden. Erst 200 Jahre später trat wieder ein jüdischer Komponist auf, der Wiener Oberkantor Salomon Sulzer, ein Musiker von Rang, der den Ruhm in Anspruch nehmen darf, Reformator des jüdischen Kultgesanges zu sein. Auch Moritz Deutsch, der Breslauer Oberkantor, und Weintraub (Königsberg) haben sich, von Sulzer sicherlich beeinflußt, in mehreren Werken um die jüdische Kultmusik verdient gemacht.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten sich auch in Deutschland Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Synagogalmusik mehr und mehr geltend. Ihren Niederschlag fanden sie in der mehrstimmigen Fassung der liturgischen Musik durch Louis Lewandowski. Diese Sammlung hat für ihre Zeit eine bedeutsame geschichtliche Mission erfüllt, indem sie in den damals musikalisch primitiven Gottesdienst eine künstlerische Ordnung, eine Norm brachte. Nach einem halben Jahrhundert Lewandowskischer Musik ist ihre Farbe verblaßt, ihr Klang matt geworden. Was man in der Gegenwart braucht, ist eine Musik, die einen starken jüdischen Eigenton hat, religiöse Weihe, dabei aber den Forderungen des durch die neuere Musik beträchtlich umgebildeten Ohrs Genüge leistet.

In zwei Worten ausgedrückt: Die jüdische Musik soll sowohl jüdisch wie neu sein — traditionell und modern zugleich. Nach dieser scwierigen Verbindung hin gravierten die Bemühungen der wenigen jüdischen Künstler von Rang, die die Eigenart des Problems erkannt haben und die Berufung und das Können in sich fühlen, so schwierigen Aufgaben gerecht zu werden. Arno Nadel, vielleicht der beste Kenner dieser entlegenen Materie, hat in jahrelangen Vorarbeiten und tiefschürfenden Forschungen das in Betracht kommende Material aus allen Jahrhunderten und allen Ländern zusammengetragen und kritisch gesichtet. Inzwischen sind jedoch die wenigen berufenen jüdischen Komponisten nicht müßig geblieben.

Max Ettinger, der Komponist und sein Werk.

Die Israelitische Cultusgemeinde Zürich hat ein neues Gemeindehaus erbaut. Heim, Mittelpunkt und Symbol einer Gemeinschaft. Trotz Ungunst der Zeiten glücklich zu Ende geführt, ist das Werk herrlich gelungen. Auch ein schöner Konzert- und Theatersaal mit einer hochoriginellen, kasettierten Holzdecke, die den Raum akustisch aufs günstigste beeinflußt, ist eingebaut. Am 10. Dezember wird anläßlich der Eröffnung des Hauses der Saal mit dem biblischen Chorwerk des bekannten jüdischen Komponisten *Max Ettinger* «das Lied von Moses» eingeweiht.

Max *Ettinger* enstammt einer berühmten jüdischen Familie, die als Vorfahren Rabbiner und Gelehrte aufweist. Schon in seiner frühesten Jugend widmete er sich dem Studium jüdischer Wissenschaft und hat die Eigenart jüdischer Kultur und jüdischen Geistes in sich aufgenommen. Daneben wurde das allgemeine Wissen nicht vernachlässigt und er eignete sich auch Gymnasialbildung an. Durch schwere Krankheit behindert, ist er erst im Alter von 25 Jahren in der Lage, seiner tiefen Liebe zur Musik zu folgen und sich der Kunst zu widmen. Nach kurzem Studium in Berlin begibt er sich nach München, wo er die Akademie der Tonkunst absolvierte.

Da kam der Weltkrieg 1914—18. Ettinger verlor sein ganzes Vermögen. Gerade in diese Zeit fällt die Entstehung seiner großen Werke, von denen vor allem die dreiaktige, musikalische Tragödie «Judith», nach Hebbels Drama, für sein Schaffen charakteristisch ist. Judith, das schwache Weib, Repräsentantin des Geistes der Idee, erschlägt Holofernes, die Verkörperung brutaler, vergewaltigender Macht!

Ueber die Première schrieb der schon im Jahre 1921 stark «nationalistische» ‚Fränkische Kurier' in Nürnberg: «... das Werk ist durchaus hebräischen Ursprungs ... die Juden haben hier einen nationalen Tondichter gefunden ...» Die Oper hatte großen Erfolg und ging über viele Bühnen Deutschlands. Es folgten: eine komischer Oper nach Boccaccio, ein Einakter «Juana», nach dem bekannten Dichter Georg Kaiser, eine Oper «Clavigo, nach Goethe, und «Frühlingserwachen», nach Wedekind; die Uraufführung der beiden letzten Werke fand in Leipzig unter dem bekannten Dirigenten Gustav Brecher statt. Die Oper «Dolores», nach eigener Dichtung, erhält 1936 einen österreichischen Opernpreis! Daneben schreibt der Künstler viele Lieder, darunter auch die Vertonung des berühmten «Schlaflied für Mirjam» von Beer-Hofmann, dem Dichter von «Jaakobs Traum», wie auch von Dichtungen von Else Lasker-Schüler. Außerdem entstehen auch zahlreiche Kammermusikwerke. Ein Chorwerk «Weisheit des Orients», Strophen des großen persischen Dichters Omar Chajjam, wird am Tonkünstlerfest in Nürnberg uraufgeführt. Eine Suite für großes Orchester, «Altenglische Musik», dirigiert Furtwängler mit großem Erfolg in Berlin und Hamburg und nimmt sie auch auf seine England-Tournee mit. Das Werk geht dann durch die meisten Konzertsäle, auch in Amerika, und wird von über zwanzig Radiosendern gefunkt. Noch im Schicksalsjahr 1933, am 17. Januar, dirigiert Max Ettinger seine Oper «Juana» im Berliner Rundfunk, nachdem er vorher ihre Aufführung im Münchner Sender geleitet hatte. Aber schon 1930 hatte er Deutschland verlassen und in der gastfreien Schweiz, im Tessin, Wohnsitz genommen. Dankbar genießt er das Glück, im freien Lande unter freien Menschen leben zu dürfen.

«Das Lied von Moses», das anläßlich der Eröffnungsfeierlichkeiten des Gemeindehauses zur Aufführung gelangt, ist Max Ettingers jüngstes großes Werk. Der Text, von ihm selbst zusammengestellt, entstammt der Heiligen Schrift.



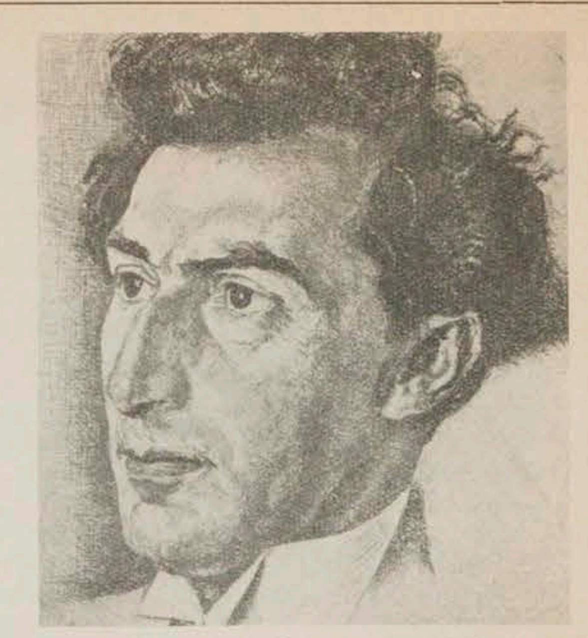
Max Ettinger, Ascona,

der bekannte Komponist, dessen hervorragende Schöpfung, das Oratorium «Das Lied von Moses», am kommenden Sonntag, dem 10. Dezember, im neuen Gemeindehaus der I. C. Z. an der Lavaterstraße zur schweizerischen Erstaufführung gelangt.

Und da Uebersetzungen der Bibel in sämtlichen Sprachen der Erde vorhanden sind, kann das Werk jederzeit, überall, in jeder Sprache aufgeführt werden. Der Inhalt besteht aus drei Teilen: «Der Auszug aus Aegypten», «In der Wüste» und

«Vor dem gelobten Land». Das ungeheure Geschehen, das gewaltige Wirken dieser übermenschlichen Gestalt Moses — was ist es anderes als eine ununterbrochene Reihe unerhörter Wunder?! Die Befreiung des geknechteten Volkes aus tiefster Sklaverei, sein Aufstieg zur höchsten geistigen Freiheit am Berge Sinai durch Annahme der Zehn Gebote, sein Weg durch die Wüste menschlicher Schwächen bis ans gelobte Land, — ist das nicht immer und immer das wunderbare Symbol menschlichen und insbesondere jüdischen Lebens überhaupt? Und wie wunderbar spannt sich die Brücke über Generationen hinweg bis zu unseren Tagen! In schweren, dunklen Zeiten halten wir an den hohen geistigen Werten fest und streben, sie zu verwirklichen. Wir feiern die Einweihung eines neuen Heimes jüdischen Lebens! Und wunderbarer Weise findet sich auch der richtige Künstler mit dem richtigen Werke dazu ein! Und ist es nicht ein Wunder, daß wir in unserer Stadt einen Mann wie Alexander Schaichet haben, der uns das erhabene Werk, alle Schwierigkeiten überwindend, in mustergültiger Weise darbieten wird!

Darum schließen wir mit den Worten von Mirjams Siegesgesang: «Laßt uns dem Herrn singen, denn er hat herrliche Tat getan!»



Alexander Schaichet. Radierung von G. Rabinovitch, Zürich.

„Das Lied von Moses"

Zur Aufführung vom kommenden Sonntag (10. Dezember).

Zürich. Letzten Sonntag ist das neue Gemeindehaus J. C. Z. an der Lavaterstr. in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben worden. Am kommenden Sonntag dem 10. Dez. wird der Theatersaal durch die Aufführung des Oratoriums «Das Lied von Moses» seine kulturell-künstlerische Weihe empfangen. Der Leiter der gesamten Aufführung, Alexander Schaichet, die Solisten Alice Frey-Knecht (Sopran), Margret Zangger (Alt), Simons Bermanis (Tenor), Marko Rothmüller (Bariton) und Viktor Schlatter (Orgel), der Jüd. Gesangverein «Hasomir» und der Jüdische Damenchor, sowie weitere zur Verstärkung mitwirkende Sänger und Sängerinnen, das Kammerorchester Zürich - sie alle werden, wie es schon ihr Ruf gewährleistet, und wie die Proben es vielversprechend bestätigen, ihr Bestes einsetzen, um dem prächtigen Werk des Komponisten Max Ettinger, der dieser schweizerischen Erstaufführung persönlich beiwohnen wird, zu einem überzeugenden künstlerischen Erfolg zu verhelfen. Die Akustik des großen Saales hat sich anläßlich der Einweihungsfeier als hervorragend erwiesen und begeistert die dort probenden Sänger und Musiker.

An das Publikum ergeht daher der warme Appell, nun auch das Seinige zum Gelingen der Aufführung beizutragen und durch ein ausverkauftes Haus zu beweisen, daß es die Bestrebungen der Israelitischen Cultusgemeinde um die Förderung des jüdisch-kulturellen Lebens in der verdienten Weise würdigt. Der Erfolg des 10. Dezember soll ein verheißungsvolles Omen für weitere Veranstaltungen ähnlicher Art im schönen Theatersaal des neuen Gemeindehauses werden.

Zum Vortrag von Prof. Strich (Univ. Bern) in der „Vereinigung für soziale und kulturelle Arbeit im Judentum" am 29. Nov.

«Die Rechte des Geistes werden auch in dieser schweren Zeit bestehen bleiben — wir haben keinen Grund, das Banner sinken zu lassen. Und deshalb soll dieser Kriegszyklus von Abenden seinem Gehalte nach ein Friedenszyklus werden.» — Mit diesen festen und hoffnungsfrohen Worten eröffnete Prof. Minkowski den ersten Abend der «Vereinigung» in diesem Winter.

Mit Recht durfte der Präsident diese entschiedenen Worte gebrauchen. Denn der Redner, der für diesen Abend geladen war, erfüllte bereits in außergewöhnlichem Maße das gebotene Versprechen. Der Name und Ruf von Prof. Strich hatte viele Menschen angezogen und den Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Was der Redner den Hörern vermittelte, war ein beglückendes Erlebnis. Denn hier wurde ein Stück edelsten Europäertums geboten. Die Selbstzucht und der Wille zur Klarheit vieler Generationen, in deren geistiger Erbfolge Prof. Strich steht, leuchtete aus seiner Rede, die ein vollendetes Kunstwerk war. Die kristallene Formschönheit und die klaren Thesen der Rede ergriff die Hörer sichtlich und dieser geistige Mikrokosmos ließ die Anwesenden schauend denkend und genießend die große Welt ahnen und erleben.

Das Thema, das Prof. Strich darzustellen unternommen hatte, lautete: «Die prophetische Sendung des jüdischen Dichters». Der Redner ließ sich von dem Gedanken leiten, daß von den drei Möglichkeiten des Judentums, der kultisch-magischen, der rabbinischen und der prophetischen, die letztere eingeborene Wesenheit des Jüdischen Menschen und seine überzeitliche Sendung sei. Israel sei erwählt, um Gott zu verwirklichen. Aber nicht in der Kunst, nicht im ästethischen Scheinbild, wie es der Westen so vollendet geschaffen hat — sondern in der Tat. Die Propheten als deren Verkünder sind die Weiser des Weges und des Notwendigen, Warner vor Gottes Gericht, Priester und Verheißer des kommenden Messias, der durchaus nicht die Schönheit repräsentiert. In der Haltung des prophetischen Menschen wird Wort zur Tat — das Wort ist Tat. Und dies zentrale Wort heißt: Einheit. Einheit Gottes und Einheit des Menschen. Gottes Einheitswille reicht aber über den Kreis der Juden hinaus — gerade durch das Wirken der Propheten wurde der Volksgott zum Weltgott — in dessen Sein sich alle Völker einigen.

Wenn aber jüdische Dichtung in der geistigen Tradition des Prophetischen steht, dann dient sie nicht nur der zwecklos-schönen Form — dann ist sie aufrufende, prophetische Dichtung. Nur dann kann sie eindringlich tief und verwandelnd wirken. In der Zeit der Französischen Revolution traten die Juden in die europäische Dichtung ein. In der Botschaft jener Zeit fanden die Juden die alte messianische Botschaft wieder — aber wie verstümmelt und rationalistisch verwandelt. Es wäre die Aufgabe der Juden gewesen, jene Zeit wieder mit dem Gehalt der göttlichen Botschaft zu erfüllen. Aber erst in Heinrich Heine, dem ersten Aktivisten und Ueberwinder der Romantik, gelang dieser Umschwung. Urjüdisch ist auch Börnes Anklage gegen Goethe, daß er ohne Herz und Wärme sei den Menschen und der Freiheit gegenüber. Auch Heine wandte sich gegen Goethe in der Gesinnung: «Das Wort soll Leben wecken und Taten zeugen. Der Dichter müsse zum Täter werden und eine bessere Welt erschaffen.» Aber Heine litt trotzdem am Zwiespalt. Auch er war vom Formproblem besessen. Erst in seinen letzten Jahren — im Schmerz des Krankenlagers — bricht die Kraft prophetischer Sendung völlig einheitlich in ihm durch.

Jakob Wassermann dagegen beklagt sich, daß zu seiner Zeit die Dichter immer nur in Wille und Gesinnung lebten und nicht mehr in Schau und Gestalt. Ihm ist das Schicksal eines menschlichen Herzens nicht minder wichtig, wie eine politische Gesinnung. Und doch erhebt sich in Wassermanns Dichtungen der alte Konflikt der Juden: das reine Leben ist nur eine Flucht des Juden vor seiner inneren Qual — kein Jude vermag sich in der Kunst — in der Schönheit völlig zu erfüllen. Erst der Schmerz macht den Juden schöpferisch.

In Hugo v. Hoffmansthal zeigt sich ein dekadentes, in Schönheit untergehendes Judentum. Für diesen Dichter war die schöne Welt die wahre Wirklichkeit. Dies musikalisch, passive Welterlebnis ist aber der andere Pol des prophetischen Judentums.

In Erinnerung an das alte eingeborene Prophetentum hat auch alles modern Prophetische für den Juden magisch anziehende Kraft. So sind die Juden stets die ersten Jünger neuer Propheten. Prof. Strich wies besonders auf drei solcher Gestalten hin, die den Juden zur Gefahr und Verlockung geworden sind.

Die erste ist Nietzsche, mit seiner Botschaft von der Befreiung des Lebens vom Geiste: Leben um des Lebens willen. Die zweite ist Stephan George — ein Dichter, der Seher ist, und der die Verleibung des Gottes verkündet. Seine Forderung ist Dienst an diesem schönen Gott — seine Verkündigung, das neue Reich und der Weg dazu der Bund, in dem der Dienst vollzogen wird. Seine Wegbereiter waren die Juden Dessoir, Gundolf und Wolfkehl. Aber gerade Wolfkehl hat in den letzten Jahren zurückgefunden zum Pathos der prophetischen Sendung.

Der dritte Prophet wurde besonders von Werfel vertreten und in einem seiner Dramen wird er genannt: «Paulus unter den Juden.» In dieser Nachfolge wird die Erlösung des Ichs zur Voraussetzung der Erlösung der Welt proklamiert. Aber durch solche Sorge um das eigene Ich ist Werfel über die jüdische Wesenheit hinweggeschritten.

Dagegen empfindet Prof. Strich als eine Morgenröte neuer prophetischer Dichtung im Judentum die Werke von Else Lasker-Schüler und von Beer-Hofmann. Besonders in den Dichtungen des letzteren sieht Prof. Strich die Schicksalsstunde des Judentums festgehalten. Es ist unmöglich, alle Namen und Gestalten, die genannt wurden, hier aufzuzählen — ebensowenig wie alle Thesen und Ideen, die der Redner darbot. Aber er betonte mit aller Entschiedenheit, daß in neuerer Zeit die große Welle der jüdisch-prophetischen Erneuerung aus dem Osten gekommen wäre und einen großen Einfluß auf die jüdischen Dichter des Westens gehabt hätte. Namen wie Arnold Nadel, Martin Buber, Arnold Zweig und viele andere bezeugen das zur Genüge. Aber auch im ostjüdischen Theater — das zum Teil noch heilige Handlung in heiliger Gemeinschaft darstellt, ist der prophetische Geist lebendig geblieben.

Jüdische Dichtung ist jedoch nicht abhängig vom Ursprungslande der Bibel — sie vermag an allen Orten in gleicher Weise zur Verwirklichung aufzurufen — sie gedeiht nicht erst aus nationaler Gemeinschaft. Ihr Ruf nach Frieden und Gerechtigkeit vermag in jeder Heimat gehört und getan zu werden. Aber erst wenn die Stimmen der jüdisch-prophetischen Dichter mit denen der Völker zusammenklingen, vermag die Stimme der Menschheit zu erklingen — jene Stimme, auf die wir horchen und warten.

Mit diesen Worten schloß Prof. Strich seine glanzvolle Rede. Es könnte sich freilich die Frage erheben, ob nicht jene jüdisch-prophetische «Unruhe zu Gott» nicht allzu oft in bloße Unruhe mit ihren bösen Folgen abgleitet. Aber der Berichterstatter versagt sich bewußt jede Kritik an diesem Kunstwerk. Denn ein solches war diese Rede und sie muß deßhalb als ein unteilbares Ganzes empfangen und bewertet werden. Man ist deßhalb auch der Leitung des Abends zu Dank verpflichtet, daß sie eine Diskussion, die den Eindruck nur zerstört hätte, verhindert hat. R.

DAS BLATT DER JÜDISCHEN FRAU

„ACH JA, CHANUKKAH!"

Carola Kaufmann, Basel

Unser Gedächtnis setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: dem Behalten und dem Vergessen. Beide sind jedoch nichts Absolutes. Jeder von uns wird wissen, daß er sich zu gewissen Zeiten gewisser Dinge erinnert, die ihm zu anderen Zeiten nicht gegenwärtig sind, daß bestimmte Wahrnehmungen Erinnerungen wachrufen, die sonst im Unterbewußtsein weiterschlummern würden. Wie es verschiedene Arten des Wissens gibt, gibt es auch verschiedene Arten des Vergessens, die beide eng verknüpft unseren geistigen Besitz ausmachen. So wie wir uns aber häufig über materiellen Besitz im unklaren sind, können wir uns auch über geistigen Besitz täuschen. Ein ganz einfaches Beispiel: Am Mittag hat der Schüler gelernt: ha sefer das Buch, ha sefer das Buch, ha moreh der Lehrer. Am Abend weiß er es genau. Am nächsten Morgen weiß er nur noch, daß er am Abend wußte, wie Lehrer und Buch auf Hebräisch hießen. Vielleicht verwechselt er beide Worte. Vielleicht weiß er keines mehr von beiden.

Genau wie diesem Schüler ergeht es vielen von uns oftmals, ohne daß wir uns darüber Rechenschaft ablegen. Wie der Dichter singt: «Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist.»

Wenn die Tage ihrem Kürzesten zugehen, wissen wir: «Jetzt naht Chanukkah. Was? Selbstverständlich Chanukkah. Und was ist Chanukkah? Chanukkah, ach ja, Chanukkah.» Dann wird das Erinnern schon langsamer. Chanukkah ist eben Chanukkah. Aus dem Chaos lösen sich allerhand Eindrücke: Lichtli, der Geruch von Wachs, Trenderli, Huzelbrot, eine alte Melodie: «Moaus zur.» Chanukkah ist das Lichterfest der Makkabäer. Jetzt wissen wir genau so viel wie der vorhin angeführte Schüler, der nur wußte, daß er wußte. Was bedeuten uns die Makkabäer? Schon steigen neue Schwierigkeiten auf. Gewiß, wir haben im Laufe der Jahre schon viele erhebende Predigten über die Tugenden der Makabäer gehört, erbauende Artikel über sie gelesen. Wir wissen sogar, daß sie uns Vorbild sein sollten. Aber irgendwo versagt unsere Erinnerung. Gibt es eigentlich eine Megille Chanukkah? Wird sie am Abend oder an einem Tag in der Synagoge verlesen? Je mehr wir uns gedanklich mit der Materie beschäftigen, desto mehr Vergessenes oder vermeintlich Vergessenes klopft an die Pforten unseres Gedächtnisses und wir können nicht «herein» rufen. Ach ja, Chanukkah, unser liebes Chanukkah mit den Kerzli und den Geschenken, mit den Trenderli und Moaus Zur, das wir glaubten zu kennen wie uns selbst — auf einmal wird es uns ganz fremd. Hätten wir uns nur der Impression hingegeben, nicht dem Denken, wir stünden noch auf Du und Du. Jetzt müssen wir erneut Bekantschaft schließen. Aber wie? Daß Chanukkah das Fest der Makkabäer ist, das steht noch immer fest. Wo aber finden wir das uns Entschwundene über die Makkabäer? Welche Bewandtnis hat es mit dem Makkabäerbuch? Es steht nicht im Chumesch und nicht im Machsor, es gibt keine Megille Chanukkah, ja nicht einmal eine hebräische Ueberlieferung aus der Zeit. Unser Wissen um die Makkabäer kommt uns aus griechischem Sprach- und Geistesgut. Die Makkabäerbücher sind — ach ja, Chanukkah — Geschichtswerke, die nicht in die Heilige Schrift aufgenommen worden sind im Gegensatz zu anderen kodifizierten Büchern, wie z. B. Ruth, Esther ,Hiob. Die Makkabäer gehören zu den sogenannten apokryphen Schriften. Wenn wir eine hebräische Form davon finden, so handelt es sich um ganz späte kunstlose Rückübersetzungen aus dem Deutschen. Wer die Makkabäerbücher nicht besitzt, kann das Wesentliche über die Makkabäerzeit in den Jüdischen Geschichtswerken von Dubnow, Graetz oder Kastein nachlesen. In der Schocken-Bücherei ist auch ein Sonderbändchen «Die Makkabäer» von Elias Bickermann erschienen, das einen guten geschichtlichen Ueberblick über die Zeit der Makkabäer 175—160 v. Chr. und ihre geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, den Kampf gegen den Hellenismus, gibt. Auch die «Jüdischen Altertümer» des römisch-jüdischen Historikers Flavius Josephus, Buch 12, Kap. 7, kommen als geschichtliches Quellenwerk zum Studium des Themas in Frage. Doch je mehr wir uns in die Geschichte vertiefen, desto offener stellt sich uns die Frage, wieso all dies Wissen durch das Mittel fremden Sprachguts auf uns kam. Warum betrachten wir jenes Buch, sagen wir Esther, als *Heilige* Schrift, dieses aber, nämlich die Makkabäer, als Geschichtsvorgang, auf dem wir dennoch Feiertag und Festbrauch fundieren.



Antike silberne Standmenorah.

«Ness Chanukkah», das Chanukkahwunder, und «Ner Chanukkah», das Chanukkalicht, sind sie durch den Tenach nicht tiefer in uns verwurzelt als unser geschichtliches Gedächtnis reicht? Hier dürfte eines der interessantesten geschichtsphilosophischen Vorgänge vorliegen, der beispielhaft aufschlußreich für das ganze Gebiet der Symbolik und Mythenbildung ist, wie wir sie durch Bachofen aus der Kultur anderer Völker aufgezeigt erhalten. Dazu paßt auch, daß es z. B. nicht nur das eine meistgesungene Chanukkah-Lied «Moaus Zur» gibt, sondern daß noch eine Reihe weiterer Volksgesänge sich mit dem Fest befassen, z. B. «Hanerot holchim

l'chag chanukkah», das in dem Gesangbuch «Schirej Jsrael» von Schoenberg Aufnahme fand. Auch die Annahme des Makkabi-Namens für den Weltverband aller jüdischen Turnvereine gehört unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Makkabäer-Klubs zur Pflege geistiger Interessen gibt es an verschiedenen Orten. Der berühmteste ist jener Londoner, vor dem Theodor Herzl am 6. Juli 1896 kurz nach dem Tode des Baron Hirsch seine Judenstaatspläne darlegte, indem er sagte:

«Darum benütze ich die Gelegenheit, vor Ihnen im Makkabäer-Klub zu sprechen. Der Sinn Ihrer Vereinigung war, der Welt zu zeigen, daß die Juden auch noch andere Interessen als die des Geldes haben.» Herzl verdanken wir auch jenen interessanten Aufsatz «Die Menorah» (31. Dez. 1897), der wohl neben dem Makkabäerbuch eine der geeignetsten Lektüren zu Chanukkah ist, indem er die wahrhafte Synthese darstellt zwischen dem, was Geschichte und dem, was Festtagssymbolik, zwischen dem Bewußten und dem Unbewußten, der all das umschließt, was wohl manchmal primitiv ausgedrückt wird. «Ach ja, Chanukkah», was heißen soll, «ich weiß schon Bescheid» und was doch nicht klar werden läßt, womit Herzl schließt:

«Kein Amt ist beglückender als das eines Dieners am Licht.»

A Wizo Call From Basle.

In Anbetracht der dauernd an die Schweiz gestellten Ansprüche erließ der Landesverband Schweizerischer Frauenvereine für Palästinaarbeit im Einverständnis mit der Londoner Zentrale der WIZO folgenden Aufruf an die Ueberseeländer, um sie auch ihrerseits an ihre Pflichten gegenüber Palästina zu ermahnen. Der Aufruf wird zunächst in der Zeitschrift «Zionist Record» in Johannesburg (Südafrika) erscheinen.

Dear readers,

At the head of your paper you always see a quotation of «Basle» and for that reason I think that a new message from Basle might be of some interest to you. I do not dare to compare this to the fist important items, but after all, I think that this might be the time for a continental report coming from a neutral country.

It is only two months from the time that we met our dear South African WIZO friends and delegates in Geneva, but what a number of things have happened since then. And it is from the effect of these things that I have to speak to you. I do not want to tell you of the barricades that are erected in our town. We all hope that they may prove to be more of a moral influence to protect our Swiss neutrality than of practical necessity.

I do not want to tell you that, here in our neutral town, from time to time we hear the thunder of either French or German shooting. That we see the hostile encounter of French and German aeroplanes. That we live on the edge of a volcano.

What I want to speak of is the Jewish situation on the Continent and especially of the WIZO situation.

Please take a map of Europe and if possible, the last WIZO report. Then you will find out why this letter had to be written. If it came from London it would perhaps be more impressive. At any rate it would be written in better English: but as reflections of the President of the David of WIZO Federations, it may perhaps better reach its aim than the mighty trumpet of a Goliath.

Have you already realised that from all our splendid Continental WIZO Federations there remain only fragments? No German Federation, no Austrian one. What has become of Czechoslovakia? We have set into motion various ways of searching for our Polish friends, but have not yet any information about them. We tremble to think of the fate of all those wonderful Jewish women.

All our South-Eastern Federations are almost condemned to inactivity, capital transfer to Palestine is totally forbidden from all those countries. Do you understand the full meaning of these short sentences? To-day we have heard that Holland has been forced to place part of its country under water. We all trust that nothing worse will happen there until this reaches you. But what will become of Palestine if Europe, the Jews in Europe, are at the end of their resources?

You, the Jews in Africa, and the Jews in Canada, the Jews in the United States of America and South-America, you must understand that you are our legal heirs — the fulfillers of the work. There may be an end of the Occident — «der Untergang des Abendlandes» — as a German writer called it years ago, but there will be no end of Judaism if the building up of Palestine can go on as it was planned. It is your duty, your holy duty, to arise and redouble your energies. You must help the National Funds — you must help WIZO.

Five million Jews in Europe no longer practically exist. Do not say that many of them have found their way to your borders and have to be supported by you. How many there came, how many there will still reach your ports, there will still not be enough snatched from the European hell. Think of the Aggadah, of the Chatimah, quoted by Bialik: «Giving does not lessen but increase goods.»

Our Swiss Landesverband made the effort to forward to Palestine our whole WIZO budget which was promised for one year, in one month. But what is that? A drop in the Ocean. Please try to outdo us! You do not hear the shooting of guns! You do not have to shelter people crossing your frontiers at night with no more than a single shirt! You are far from Europe! Try to send your two years' budget at once and endeavour to obtain still more in the coming year.

That is all I have to say to you — not one word more.

Yours truly

Carola Kaufmann,

President of the Landesverband Schweiz. Frauenvereine für Palestina Arbeit.

Lugano. Der Israel. Frauenverein konnte sich diesen Herbst auf breiterer aBsis reorganisieren und nahm seine Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten jüdischer Frauenarbeit auf. Der Verein tritt am Sonntag, dem 10. Dezember, mit einer Nachmittags-Veranstaltung im Hotel Central-Post zum ersten Mal in die Oeffentlichkeit Reigenspiele, ein Chanukkah-Bilderspiel «Jüdische Frauengestalten» und ein fröhliches Schattenspiel sind die Hauptprogrammpunkte, gestellt von der Jugendgruppe Brith-Hanoar-hadathi und werden umrahmt von Musik, Rezitation und Tombola. Die Veranstaltung steht im Dienst des Jüdischen Emigranten-Hilfswerkes.

Trotz Krieg und Kümmernissen bereiten unsere Geschäfte ihre Festauslagen vor. Die schön dekorierten Schaufenster fesseln wie immer Groß und Klein.

Die vielen originellen Puppen, vom einfachen Bauernmädel bis zur rüschenumwogten Pariserin mit traditionellem Charme, sowie die naturnahen und phantasievollen Spieltiere lösen ein großes Durcheinander von Begeisterungsrufen aus. Habt Ihr Großen dem beglückenden Eifer der Kleinen schon einmal zugehört? Laßt Euch diese Freude nicht entgehen, zum Beispiel im Puppen-Spezialgeschäft Baumgartner an der Wühre 19, im Hotel Storchen.

Empfehlenswerte
FIRMEN in BASEL

LITERARISCHE UMSCHAU

Frederic M. Loomis: Sprechzimmer. Erinnerungen eines Frauenarztes. Uebersetzt von Karl Brunner. 260 Seiten. 8°. Brosch. Fr. 6.50, in Leinen Fr. 8.50. Orell Füßli-Verlag, Zürich.

Mit den Büchern von Dr. Paul de Kruif bemühte sich der Orell Füßli-Verlag (Zürich), weiten Kreisen einen Einblick in das «Abenteuer des Forschers und des praktischen Krankheitsbekämpfers» zu verschaffen. Durch das Buch des amerikanischen Frauenarztes Frederic Loomis bringt er den Leser nun in die ganz besondere Atmosphäre des Konsultationsraumes eines Gynäkologen. Von einem Arzt, und erst recht einem Frauenarzt, darf man vor allem Zurückhaltung und Takt erwarten. Loomis verstößt nicht gegen diese Tugenden, denn noch nie sprach ein Mediziner mit mehr Feingefühl von seinen Erfahrungen. Dieses Werk ist in jeder Beziehung anders als die vielen Arztbücher der letzten Jahre. Loomis brüstet sich nicht mit unerhörten chirurgischen Glanzleistungen, noch schreckt er die Leser mit furchtbaren Komplikationen und unbekannten Seuchen. Nein, er erzählt fast nur aus seinem Sprechzimmer, wo er Tausende von Frauen kommen und gehen sah, denen oft guter Rat und warmer Zuspruch wichtiger waren als Behandlung und Rezept: Frauen, die bei ihm auch Heilung ihrer seelischen Nöte suchten. Loomis ist ein Frauenkenner, wie es wenige gibt. Aus Blick und Stimme seiner Patientinnen erfährt er meist mehr als am Untersuchungstisch. Sei es die Not einer Kinderlosen, die Sorge einer Frau von Fünfzig, die Angst bei Früh- und Mißgeburten oder die Verzweiflung einer unverheirateten Mutter, immer weiß er nicht nur dem Körper, sondern auch der Seele zu helfen. Mit unfaßlichem Geschick und Takt löst er die heikelsten Konflikte und scheut sich auch nicht, von jenen Problemen zu sprechen, die an ihn selbst als Arzt und Mann herantraten.

Katrin Holland: Vierzehn Tage mit Edith. Roman. 235 Seiten. Br. Fr. 3.60, Ln. Fr. 4.80. Orell Füßli-Verlag, Zürich.

Wenn ein neues Buch von Katrin Holland erscheint, so weiß der Leser, daß er etwas von Leben Sprühendes in die Hand bekommt. Er wird auch diesmal nicht enttäuscht, denn in «Vierzehn Tage mit Edith» passiert wirklich allerhand. Schon die Schauplätze: Paris, New York, Hollywood, Florida, deren Aspekt und Atmosphäre sie mit wenigen treffenden Worten in all ihrer Vielfalt, in ihrem Glanz und Zauber, mit ihrer ganzen Hetze und in ihrer grauen, lastenden Kehrseite so sicht -und greifbar vor uns hinstellt, sind als Rahmen für das bunte Geschehen gut gewählt. Der Orell Füßli-Verlag durfte es wagen, diesen neuen Roman zum Preise einer Volksausgabe herauszubringen, nachdem sich die früheren Bücher Katrin Hollands einen so weiten Leserkreis erobert haben.

Heinrich Hanselmann: Sie- und Er-Probleme. 232 Seiten. Broschiert Fr. 4.50, Leinen Fr. 5.80. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Mit der gewohnten Freisinnigkeit setzt sich Heinrich Hanselmann in seinem neuen Buche mit diesen delikaten Problemen auseinander. Es ist der Niederschlag eines reichen Wissens um die Not und die Sehnsucht der Menschen und des reifen und stillen Nachdenkens darüber. Unter Auswertung der Erkenntnisse der neuzeitlichen Psychologie behandelt er allgemeinverständlich, lebensnah und überzeugend, alle die Lebens- und Herzensfragen, die sich aus dem Neben- und Miteinanderleben von Mann und Frau ergeben.

Freilich setzt der Mut des Verfassers, die Wahrheit zu sagen, beim Leser und bei der Leserin den nicht geringeren Mut voraus, die Wahrheit zu hören und auf sich selbst wirken zu lassen und nicht sich einer bequemen Selbsttäuschung hinzugeben oder in ein Scheinleben zu entfliehen.

Dem ernsthaft strebenden Menschen ist das Buch ein Wegweiser: die geistige Vorbereitung für ein selbständiges Erleben und dem Mutigen ein Lösungsversuch fast aller Liebesprobleme.

Marga Wertheimer: Arbeitsstunden mit Rainer Maria Rilke. 46 Seiten. Fr. 2.80. Verlag Oprecht, Zürich / New York.

Es ist so viel und so wertvolles über Rainer Maria Rilke geschrieben worden, daß es dieses liebenswürdigen kleinen Buches bedurft hat, um zu erfahren, wie sehr ein Gesicht dieses Geliebtesten unter den Dichtern unerkannt geblieben ist: das alltägliche, menschlich-private des Herrn R. M. Rilke. Der Dichter, «Fangis» spielend oder mit seinem Schreibmaschinenfräulein hartnäckig sich befehdend über den Tod, die Todesstrafe, Spiritismus, Rußland, das Essen, die Mode, das Anrecht des Körpers und die kühne freie Liebe — wer müßte nicht ihn, da er der Erde so nahe gewesen war, um so inniger lieben, weil er ein Sterblicher geblieben ist? Viele werden die Tagebuchblätter der Zürcher Rechtsanwältin Marga Wertheimer, beginnend im September 1924, freudig erregt aus den Händen legen und wie ein Kind beseligt zu jenem Dichter den Weg zurückgefunden haben, der ob allzu reichlich um ihn verbreiteten himmlischen Lichts ihnen unsichtbar geworden war.

Jean Giono: Bergschlacht, Roman. Aus dem Französischen übersetzt von Ruth und Walter Gerull-Kardas. 577 Seiten. Preis: Br. Fr. 9.—, Ln. Fr. 12.—. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm.

Ein Heldenepos von antiker Größe und Schönheit. Stürzende Berge, wegschwimmende Wälder, die fünf Bergbäche, die sich bei der großen Ueberschwemmung um die Bergdörfer klammern wie die Finger einer Riesenhand, Wetterwolken, Nebel, Sturm, aber auch die furchtbare Windstille, während das Wasser immer höher steigt — das ist das Geschehen, das in tausend wechselnden kurzen und langen Szenen, Vorgängen, Dialogen, Monologen die Seiten dieses Buches füllt. Und zwischen den zwei Menschen, die der Größe dieser Natur gewachsen sind, Sarah und Saint-Jean, dem Helden, der allein den Kampf gegen die Elemente aufnimmt, kommt der Urkonflikt zwischen Liebe und Heroismus zu tragischer Austragung.

Erstes reguläres Konzert des Kammerorchesters Zürich. Das erste Konzert des Kammerorchesters Zürich brachte zwei Uraufführungen Schweizer Komponisten: Luc Balmer und Ernst Heß, von denen die erstere dem Dirigenten Alexander Schaichet und dem Kammerorchester gewidmet ist. Im zweiten Teil folgten dann alte Meister: Ariosti und Boccherini. Was wir an Alexander immer wieder restlos bewundern, ist seine uneingeschränkte, absolute Hingabe an das Werk, das er gerade gestaltet, — sei es modern oder klassisch, — und seine leidenschaftliche Arbeit bis zum vollen Gelingen. Das zahlreiche Publikum zollte reichsten Beifall dem Orchester, den Solisten Mottier, Kertész und Else Stüßi, und vor allem dem Dirigenten Alexander Schaichet.

Sp.







Wochenkalender

Dezember 1939		Kislew/Tewes	
8	Freitag	26	2. Tag Chanuka
9	Samstag	27	3. „ „
10	Sonntag	28	4. „ „
11	Montag	29	5. „ „
12	Dienstag	30	6. „ „
13	Mittwoch	1	7. „ „
14	Donnerstag	2	8. „ „
15	Freitag	3	2. Tewes

Isr. Cultusgemeinde Zürich:
Gottesdienst:

Freit. ab. Synag u. Betsaal	16.30
Samstag vorm.	9.00
Predigt Rabb. Dr. Taubes	
Samst. nachm. nur im Bets.	15.30
Ausgang	17.20
Wochentag morgens	7.15
Wochentag abends	16.30

Isr. Religionsgesellschaft:

Freitag abend Eingang	16.30
Schachris am Sabbat	8.00
Mincho	15.30
Ausgang	17.20
Wochentag vorm.	7.00
Wochentag nachm.	16.05

FAMILIEN-ANZEIGER

Geboren: ein Sohn des Herrn Moritz-Neufeld, Basel, Eichenstr. 37, z. Z. Herrenhaus, Kriens-Luzern.

Vermählte: Herr Samy Wind, St. Gallen, mit Fräulein Margot Wertheimer, Basel.

Gestorben: Herr Levy-Gidion, 60 Jahre alt, Winterthur.
Herr Sigi Weil, 50 Jahre alt, Zürich.
Herr Bloch-Haberer, Basel.





Nähe Paradeplatz

An ruhiger Wohnlage, modern möbl. **Wohnzimmer und Schlafzimmer** mit Küche und Bad, fließend kalt und warm Wasser, für sich abgeschlossen, kompl. mit Wäsche und Geschirr.

Auskunft Flössergasse 8, I, beim Selnaubahnhof.

Frisch eingetroffen:

Krakauer Salami
Gänsefett
Fleisch-Konserven
Ungarische Mastgänse

koscher gemacht nur auf Bestellung imvoraus.

L. Schmerling, Zürich
Telephon 35107

Empfehle stets frisch
Ia Ochsenfleisch
Kalbfleich
Rauchfleisch
(ett und mager)
Pöckelfleisch

Alle Sorten
Ia Wurstwaren
Salami, Landjäger
Kochwurst
Knoblauchwurst
Servelats, Wienerli
Bratwurst
Lungenwurst (j. Don'tag)

Alle Sorten
Geflügel

Prompter Versand nach auswärts. Gute und sorgfältige Bedienung.

Alex Anschel
BERN 1
Postfach 422 Tel. 27670

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten unseres Blattes

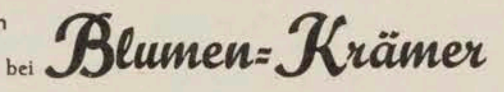
Statt Karten

SAMY WIND
MARGOT WERTHEIMER

Vermählte

St. Gallen Basel

Für jede Ehrung die passenden Blumen bei



FLEUROP

Bahnhofstr. 38, Telephon 3 46 86
Das Haus das jeden zufriedenstellt
Vermittlung in alle Welt

SIBOLD & CO AG.

MÖBEL STOFFE AUSBAU

ZÜRICH
BLEICHERWEG 5a TEL. 70810

J. USENBENZ-KELLER

KONDITOREI / BÄCKEREI
Ecke Rennweg-Widderg. Zürich 1 Telephon 36.480

Café-Konditorei zur Glocke
GLOCKENGASSE 9 TELEPHON 39,430

W. SIMON-FILIALEN

Die vorteilhaften Einkaufsquellen für gute Lebensmittel
Die Vertrauensfirma der tüchtigen und sparsamen Hausfrau.

E. SCHMID-ALDER Milch-, Käse- und Butterhandlung

empfiehlt sich zur Lieferung von Milch u. sämtlichen Milchprodukten

Milch wird auf Wunsch gerne ins Haus gebracht

ZÜRICH 2 ZUR BLEICHE
Beethovenstr. 41 Telefon 3 38 56



Kunstgewerbliche Handarbeiten

Frau Dr. Hellmüller
Pilatusstr. 3 (b Bahnhof)
Luzern

Chapellerie Elégante

Hans Jenny
Luzern

Das Haus für feine, moderne Hüte und Mützen

Empfehle **la fette Gänse**
(keine Stopfware) per Kr 3 80
Reines **ausgel. Gänsefett**
Geräucherte Gansbrust
Gansgrieben

Alex Anschel, Bern 1
Postfach 422 Tel. 27670

SCHUPPISSER & CO
GRABDENKMÄLER



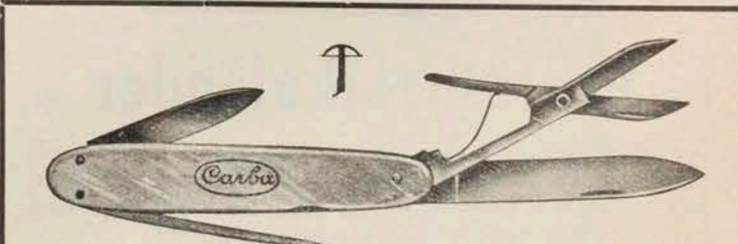
Tel. 2 95 10
ZÜRICH 8



RENOVA A.G.

Chem. Reinigung und Färberei
Zürich
Universitätsstrasse 83
Telephon 2 02 65

Amerikanische Schnellreinigung: Herrenkleider Fr. 6.—
Damenkleider von Fr. 5.— an



Rostfreie Reklame-Taschenmesser
Messerfabrik Elsener, Ibach-Schwyz

Literarische Umschau.

Thomas Mann: Lotte in Weimar. Roman. 450 Seiten. Br. Fr. 9.—, Ln. Fr. 12.—. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm.

Nach dem Entwicklungsroman der «Buddenbrocks», nach der umfassenden Zeitdarstellung des «Zauberberg», nach der tiefen Religionsdichtung und -deutung der drei «Joseph»-Bände, kommt nun, noch vor dem abschließenden vierten Band des Zyklus, — der Liebesroman. Eine Schöpfung höchster Meisterschaft, spannendster Erzählungskunst. Doch nimmt der Liebesroman nur den Vordergrund, die erste Bühne ein. Wer höher blickt, wird auf der zweiten Bühne das große Werk der Gestaltung bewundern, das hier vollbracht ist: wie die Gestalt Goethes in diesem Buch der Welt eigentlich zum zweitenmal geschenkt wird, der große Dichter nun selbst Gegenstand einer großen Dichtung geworden ist, vor uns steht in der eigentümlichen Gloriole der Kunstschöpfung — einer Schöpfung, in der verehrendste Liebe und höchster künstlerischer Takt sich wunderbar das Gleichgewicht halten. Und noch einmal eine Stufe höher, auf einer dritten Bühne, das Ungesagte, das aus Thomas Manns Lebensweisheit in seine Goethe-Dichtung einfließt: die ergreifende Einsicht in etwas, was man das Naturphänomen des genial-großen Mannes nennen könnte, in die gewaltigen Erschütterungen, die es ringsum hervorbringt und denen es selbst unterworfen ist, in die geheimnisvollen Verbindungen zwischen diesem mächtigen Lebens-Stoffwechsel und dem Werk.

Ernst Cassirer: DESCARTES Lehre - Persönlichkeit - Wirkung. 308 Seiten. Preis Br. Fr. 6.60, Ln. Fr. 9.90. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm.

In dem vorliegenden Werk stellt Ernst Cassirer, Professor der Philosophie, früher an der Universität Hamburg, jetzt an der Hochschule Göteborg, die Philosophie des Descartes als den entscheidenden Kreuzungspunkt der geistigen Strömungen des 17. Jahrhunderts dar. Er macht nicht nur ihren systematischen Gehalt deutlich, sondern zugleich ihre Wirkung auf das gesamte geistige Leben der Zeit und die Entwicklung der großen Einzelpersönlichkeiten. Ausgehend von der Auseinandersetzung mit den «Grundproblemen des Cartesianismus», zeigt er an der Parallele «Descartes und Corneille» die Einheit von Philosophie und Dichtung im 17. Jahrhundert, führt dann den geistreichen Beweis, daß wir in dem bisher nicht mit Sicherheit datierten Descartes'schen Dialog «La Recherche de la Vérité» die schriftliche Zusammenfassung all dessen zu erkennen haben, was Descartes seine große Schülerin, Königin Christine von Schweden, lehren wollte, und entwickelte von da aus die einmalige geistesgeschichtliche Situation der Begegnung «Descartes und Christine», in der «der Geist der neuen Mathematik und der modernen mathematischen Naturwissenschaften» den Kampf gegen Mittelalter und Renaissance, gegen Scholastik und Humanismus aufnimmt.

Alfred Döblin: Bürger und Soldaten 1918. Roman. 435 Seiten. Preis Br. Fr. 8.25, Ln. Fr. 10.70. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm, in Gemeinschaft mit dem Querido-Verlag, Amsterdam.

Dies ist ein dichterisches Geschichtsbild, wie wir ihm im neueren Schrifttum noch nicht begegnet sind. Geschichte wird hier gleichsam von innen her gezeigt, aus den vielen Einzelschicksalen heraus, die in das große Geschehen verschlungen sind und an ihm mitbauen und mitleiden. So erleben wir, wie Geschichte wirklich geschieht. Viel privates Glück und Unglück, Liebe, Trennung, Habgier, Treue, große und kleine Schlechtigkeit und Güte — die Menschen, das Leben. — Und wie es in «Berlin Alexanderplatz» war, daß aus der Folge der vielen Einzelbilder, geführt von einem ganz überlegenen dichterischen Können, unversehens Gestalten sich hoben, ein Ganzes sich fügte, das man nicht vergessen kann, so ist es auch hier. Man spürt die eigentümliche Wahlverwandtschaft zwischen dem Dichter und diesem Stoff, die ein Werk hat entstehen lassen, das unverkennbar das Zeichen glücklichsten Gelingens trägt.

W. P. Friederich: Werden und Wachsen der U. S. A. in 300 Jahren. Politische und literarische Charakterköpfe von Virginia Dare bis Roosevelt. 270 Seiten. In Leinwand geb. Fr. 7.80. A. Francke A. G., Verlag, Bern.

Nicht die Impressionen einer flüchtigen Reisebekanntschaft sind es, was dies Buch enthält. Für den Verfasser ist Amerika das Land seiner langjährigen historischen und kulturellen Studien und seiner eigenen gründlichen Lebenserfahrungen, die er als Professor an der North Carolina-Universität gesammelt hat. Als Schweizer hat er zugleich so viel von Schweizer Art bewahrt, um uns Amerika als etwas Eigenartiges, Abweichendes zeigen zu können.

In dreißig Darstellungen der markantesten Männer und Frauen, die an der Entwicklung der U. S. A. mitgeschafft haben, gibt Friederich uns ein konzentriertes und vielseitiges Bild vom äußern und innern Aufbau des größten Staatenbundes der Welt. Es zeigt sich uns ein Kontinent in seinen riesenhaften, oft überraschenden Schicksalswendungen. Von den harten Kämpfen der ersten Kolonisten werden wir zu den eigenartigen, religiösen Bewegungen der puritanischen Siedler geführt, machen die revolutionären Entwicklungen und die Freiheitskämpfe mit, schließen nahe Bekanntschaft mit Franklin, Washington, Monroe und anderen hervorragenden Männern; die Erschließung der ungeheuren Territorien des Westens, die Pioniere, Yankees, Indianer und Negersklaven und was Amerika sonst an heroischen und tragischen Stammesschicksalen hervorbrachte, erleben wir mit. Sehr fein sind sodann die Bilder der amerikanischen Dichter und Philosophen, von Irving und Cooper bis zu O'Neill und Sinclair Lewis.

Artur Heye: Im letzten Westen. Mit Trappern, Fischern, Goldsuchern in Alaska. 334 Seiten. Br. Fr. 10.—, Ln. Fr. 13.—. Albert Müller-Verlag, Zürich.

Sechs Jahre lang hat Artur Heye, dessen Reisebücher in mehr als 250,000 Exemplaren verbreitet sind, geschwiegen. In dieser Zeit ist sein neuestes, mit wirklich wundervollen Aufnahmen geschmücktes Buch gereift, das seine Erlebnisse im Innern Alaskas schildert, wo er zwei Jahre unter Pelzjägern, Lachsfischern und Goldsuchern verbrachte, deren rauhes, gefahrvolles Leben er getreulich teilte, ganz auf die eigene Kraft gestellt. Das Buch ist voll von Abenteuern und sich überstürzenden Geschehen, so daß die Spannung beim Lesen nie abreißt. Es ist zugleich erfüllt von der Romantik des Lebens in einer fast unberührten Natur geschildert von einem Manne, der nicht nur zu sehen, sondern auch zu schreiben versteht.

R. C. Hutchinson: Ein Testament, Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Maria Giustiniani. Umfang ca. 700 Seiten. Preis Br. Fr. 9.90, Ln. Fr. 14.30. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm.

Ein neuer englischer Erzähler von größtem Format. Hier ist epische Dichtung in jenem Ursinn, den Balzac, Dostojewski, Joseph Conrad darstellen. Breitestes Leben, der Große Krieg, Gefangenschaft in Oesterreich, Austauschlager in der Weite Rußlands, Kerenski und Bolschewismus in Petrograd und Moskau, dies alles nicht abgeschildert, sondern wie neu geschaffen aus einem dichterischen Ingenium heraus. Zwei im gleichen Schicksal verbundene Männer kämpfen sich durch diese aufgewühlte Welt. Der eine geht den Weg des Individuums, der andere sucht den Weg der Gemeinschaft: Einsatz des ganzen Lebens für die eine Aufgabe, mitten in Umsturz und Aufruhr das Gesetz reinster Menschlichkeit zu verwirklichen.

Dr. Leo Herland: Gesicht und Charakter. Handbuch der praktischen Charakterdeutung. Mit zahlreichen Kunstdrucktafeln, Zeichnung und Bildtabellen. Rascher-Verlag, Zürich.

Das vorliegende Werk bedeutet einen Wendepunkt in der physiognomischen Forschung, denn zum ersten Male wird mit allen dilettantischen Methoden, die bei der Charakterdeutung aus der Physiognomie Anwendung fanden, gebrochen, zum ersten Male ist es möglich, an Hand von Tabellen, wie dies bisher nur in der Handschriftdeutung gelang, den Gesichtsausdruck exakt zu analysieren und aus ihm den Charakter zu ergründen.

Albert Lestoque, Menschen in Aktendeckeln. Saturn-Verlag Dr. Fritz Ungar, Zürich-New York.

Dieses aufwühlende Buch wurde bei all der bunten Vielfalt seiner Geschehnisse nicht geschrieben, um einzelne tragische Menschenschicksale zu gestalten, sondern um die zwangsläufig wirkenden Ursachen so vieler Straftaten aufzuzeigen und so die Ueberzeugung zu wecken, daß diese nicht durch Gerichtshöfe und Strafanstalten, sondern nur durch soziale Hilfe und ein klein wenig Liebe getilgt werden können. Was in der Massenproduktion der Kriminalromane so spannend, aber auch von keiner Sachkenntnis getrübt, unwahr und lebensfremd geschildert wird, ist hier in seiner harten und grausamen Wirklichkeit aufgezeigt. Und trotzdem läßt uns dieses Buch nicht ohne Hoffnung, daß der hier gewiesene Weg aus den Trümmern veralteter Formen und Zwingburgen zu der Heranbildung gemeinschaftsbejahender und der Gemeinschaft freudig dienender Menschen führt.

Wir wollen frei sein. Ein vaterländisches Brevier. Herausgegeben von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer. Mit acht unfarbigen und einer farbigen Tafel. Preis in Ganzleinen gebunden Fr. 2.60. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich.

«Wenn wir nur ein Büchlein hätten, in welchem kernige Worte unserer Räte und Richter, Dichter und Denker, Wehrmänner und Werkleute über unsere Eidgenossenschaft zusammengestellt wären! Wissen Sie: ein handliches Bändchen, das man aus der Tasche ziehen kann, am Feierabend, im Militärdienst, auf dem Ausmarsch oder zu Beginn einer Schulstunde!»

Jeder, der auf nationale Erziehung hinweist, kennt diesen Wunsch und freut sich daher der Erfüllung, die er nun in einem vaterländischen Brevier des Schweizer-Spiegel-Verlages gefunden hat, das gerade zur rechten Zeit erscheint. Es ist geladen voll Gegenwart, selbst dort, wo es über ein halbes Jahrtausend zurückgreift, spannt es doch den Bogen vom Ewigen Bund von 1291 bis zur bundesrätlichen Botschaft vom 9. Dezember 1938. Neben Sätzen, welche Sprichwörtern gleich zum eisernen Bestand unserer geistigen Rüstung gehören, freut sich der Leser über die Entdeckung wahrer Funde beinahe unbekannter Rufer wie Hans Rudolf Manuel. Pestalozzi kommt mit politischen Fabeln, Anton Philipp von Segesser mit Weisungen von geradezu unheimlicher Seherkraft zum Worte.

Der prächtige Schmuck des preiswerten Büchleins zeigt außer einem Farbendruck Hodlers acht erlesene Proben schweizerischer Bildkunst. So vereint ein Blatt einen markanten Krieger von Urs Graf mit dem modernen Gegenstück, der Aufnahme eines Soldaten, der mit seinem Maschinengewehr Flieger abwehrt.

Ch. Tschopp: Aphorismen. Preis kart. Fr. 2.80. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich.

Dieses Büchlein faßt Erfahrungen und verworrene Gedanken, Aergernisse und Freuden in ein kurzes, klares Wort, das der Leser vielleicht schon lange und vergeblich gesucht hat. Es spricht von Liebe und Freundschaft, von Bildung und Einbildung, vom Schicksal und vom Tod, von Hoffnung und Sehnsucht, von Kranken und Aerzten und vielem andern. Der Leser wird merken: daß der Verfasser viele Dummheiten begangen, viel Unglück erlitten, viel Feindschaft erweckt haben muß, um hinterher so kluge Einfälle zu haben. Für ihn, den Verfasser, kommen die meisten Aphorismen des Büchleins zu spät; gewiß aber nicht für den Leser.

Pestalozzi-Kalender 1940. Ausgaben für Schüler und Schülerinnen. Verlag Kaiser & Co. A. G., Bern.

In neuem, farbenfrohem Gewande, erstaunlich reich und vielseitig an Inhalt, präsentiert sich auch dieses Jahr der Pestalozzikalender auf das vorteilhafteste. Auf tausend Dinge gibt dieses Büchlein Auskunft, regt zum Studieren und Pröbeln an, lenkt den jugendlichen Sinn auf praktische Dinge und ist in der Schule und daheim, bei Sport und Spiel ein treuer Begleiter und wertvoller Ratgeber. Ihn zu besitzen ist ein sehnlicher Wunsch von Buben und Mädchen. Freuen wir uns dieses Wunsches; die «Schweizerische Lehrerzeitung» schrieb: «der Pestalozzikalender ist ein Miterzieher erster Güte».

Richard Zürcher: Wege durch Zürich. Mit 69 ganz- und halbseitigen Abbildungen. Rascher-Verlag, Zürich.

Als ein zwanglos anregender Begleiter möchten die «Wege durch Zürich» in einer Auswahl von bildhaften Eindrücken das Wesen der Stadt erschließen. Limmat und See, Altstadt und Vorstädte, die Aussichtspunkte der Umgebung wie auch das Innere der Museen sollen im Sichtbaren die zeitlichen und zeitlosen Grundlagen des Gemeinwesens erkennen lassen. Stets von der unmittelbaren Anschauung ausgehend, soll der Fremde wie auch der Einheimische zu einem Geschichte und Gegenwart, Natur und Menschenwerk vereinenden Gesamterlebnis geführt werden.

Insertionspreis: Die viergespaltene Nonpareillezeile 60 Cts. — Druck: Uto-Buchdruckerei A.-G.